

**OTTES "ERACLIUS" VOR DEM HINTERGRUND  
DER FRANZÖSISCHEN QUELLE**

**Dissertation**  
zur Erlangung der Doktorwürde  
an der Ludwig-Maximilians-Universität  
zu München

eingereicht von

**Edith Feistner**

München, Herbst 1985

**Referent: Prof. Dr. Herbert Kolb**

**Koreferent: Prof. Dr. Wolfgang Frühwald**

GÖPPINGER ARBEITEN ZUR GERMANISTIK  
herausgegeben von  
Ulrich Müller, Franz Hundsnurscher und Cornelius Sommer

---

Nr. 470

**OTTES "ERACLIUS" VOR DEM HINTERGRUND  
DER FRANZÖSISCHEN QUELLE**

von

**Edith Feistner**



---

KÜMMERLE VERLAG  
Göppingen 1987

In der Reihe „GÖPPINGER ARBEITEN ZUR GERMANISTIK“  
erscheinen ab Band 160 ausschließlich Veröffentlichungen  
aus dem Gebiet der Altgermanistik und der Sprachwissenschaft.

Die **neugermanistische** Fortsetzung der Reihe erfolgt in  
„STUTTGARTER ARBEITEN ZUR GERMANISTIK“,  
Akademischer Verlag Stuttgart Hans-Dieter Heinz

Alle Rechte vorbehalten, auch die des Nachdrucks von Auszügen,  
der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung.

---

Kümmerle Verlag, Göppingen 1987  
Druck: Sprint-Druck GmbH, Stuttgart 30  
ISBN 3-87452-705-0  
Printed in Germany

## Inhaltsverzeichnis

	Seite
<b>Vorbemerkung</b>	
0. Einleitung: Forschungsbericht mit literarhistori- schem Schwerpunkt und Zielsetzung der Arbeit .....	1
1. Geschichte und Dichtung .....	32
1.1. Der historische Herakleios und Meister Ottes Eraclius .....	32
1.1.1. Die geschichtlichen Daten .....	32
1.1.2. Geschichte und Dichtung im Vergleich .....	44
1.2. Geschichte und Geschichtsdeutung – ein Charakteri- stikum des deutschen Werkes .....	62
2. Die Struktur des "Eraclius" .....	83
2.1. Die Struktur aus stoffgeschichtlicher Sicht .....	83
2.2. Die Struktur des Textes .....	98
2.2.0. Die Gliederung in drei Hauptteile .....	98
2.2.1. Teil I: Detailanalyse .....	102
Ottes Bearbeitungsstrategie .....	135
2.2.2. Teil II: Detailanalyse .....	138
Die Liebesauffassung, ihre literarische Tradition und ihr Einfluß auf den Dar- stellungsstil .....	168
2.2.3. Teil III: Detailanalyse .....	176
Zusätzliche Quellen. Legende und Chronik als literarische Vorbilder .....	190
2.2.4. Der Prolog .....	195
3. Ottes "Eraclius" im System literarischer Gattungen ..	206
Literaturverzeichnis .....	231



### Vorbemerkung:

Uns geht es um Ottes "Eraclius" und seine französische Vorlage, den "Eracle" des Gautier d'Arras. Beide Werke gehören aber dem größeren Rahmen der weit verbreiteten Erzählungen um das Heilige Kreuz an. Diese zentrieren sich um drei Themen: die Herkunft des Kreuzes (z.B. Heinrichs von Freiberg Kreuzesholzlegende und "Dat boec van den houte"), seine Auffindung durch Helena und schließlich seine Rückeroberung und Erhöhung durch (H)Eraclius, von der auch Ottes Dichtung berichtet. Zu einem Zyklus zusammengeschlossen, stellen diese Erzählungen eine Geschichte des Heiligen Kreuzes dar, die sich vom Alten über das Neue Testament bis hin zu dem in Byzanz residierenden Kaiser (610-641) erstreckt. In bildlichen wie schriftlichen Zeugnissen werden bisweilen alle drei Komponenten aneinander gereiht, so in den Chorfresken in Arezzo (Piero della Francesca; 1452-1466) und in Helwigs sog. Märe von dem Heiligen Kreuz (1. Hälfte des 14. Jahrhunderts).

Jahrhundertelang waren die Erzählungen vom Heiligen Kreuz lebendig, nicht nur zur Zeit der Kreuzzüge, als der Heiligen Relique für die Kreuzfahrer ein besonderer Stellenwert zukam. Frühe Belege aus dem deutschsprachigen Raum bilden "De ingvistione uel inuentione sanctae crucis quae inuentę fuerunt" aus der Wessobrunner Handschrift (clm 22053 fol. 10-21; vor 814) oder die in der Folge mehrfach zitierte Fassung des Hrabanus Maurus von der Legende der Kreuzeserhöhung. Und noch fast 700 Jahre später erinnert Felix Fabri in seinem "Evagatorium in Terrae Sanctae, Arabiae et Egypti peregrinationem" sowohl an Helena als auch an Eraclius. Ebenso erwähnt die Inschrift eines Holzschnittes (StUB Frankfurt/M. Inc. Fol. 132) in Bernhards von Breidenbach "Peregrinatio in terram sanctam" aus dem Jahr 1486 das Wunder des Torverschlusses bei der Rückführung des Kreuzes nach Jerusalem. Eine größere Zahl weiterer Textbeispiele innerhalb dieses zeitlichen Rahmens werden wir in der folgenden Untersuchung berücksichtigen.

Es wäre lohnend, das Erzählgut, das sich um das Heilige Kreuz rankt und das auch in die Kreuzeserhöhungsredigt einging, zusammenzustellen und als Ganzes in seinen Konstanten und Variationen zu analysieren. Ebenfalls die zahlreichen bildlichen Darstellungen sind dabei zu beachten. Ottes "Eraclius" kommt wie seiner französischen Vorlage schon wegen des Umfangs, der durch die Amalgamierung weiterer Quellen bedingt ist, sicherlich eine herausragende Bedeutung zu. Dies und die dürftige Forschungslage machen es erforderlich, den Text zunächst als eigenständige Dichtung gegenüber dem umfassenden Bezugsfeld in den Vordergrund zu rücken.



O. Einleitung: Forschungsbericht mit literarhistorischem Schwerpunkt und Zielsetzung der Arbeit

Im Jahr 1796 wird der "Eraclius" zum ersten Mal erwähnt.<sup>1</sup> 1809 nennt Docen als erster Otte, den Autor dieses Werkes.<sup>2</sup>

Drei Textzeugen sind heute bekannt:

- die Wiener Hs. (= A):<sup>3</sup> Österr. Nat. bibl., Cod. Vindob. 2693,
- die Münchener Hs. (= B): Bayer. Staatsbibl., cgm. 57 und
- die Gothaer Hs. (= C): Forschungsbibl., Cod. Gothan. Chart.A3.

Nachdem Wilhelm Grimm 1826 in seinem Aufsatz "Über die Elfen" aus dem "noch ungedruckten Eraclius" zitiert hat,<sup>4</sup> erscheint im Jahr 1842 die erste Edition des Werkes, besorgt von Hans Ferdinand Massmann,<sup>5</sup> der - wie später Harald Graef - nur von den beiden Hss. A und B Kenntnis besaß. Von Anfang an hat man diese auf der Münchener Hs. beruhende Ausgabe scharf kritisiert. Wilhelm Grimm etwa beschuldigt den Herausgeber, sich zu groÙe Freiheiten erlaubt zu haben, "ohne sie mit einem Wort zu rechtfertigen",<sup>6</sup> und vor allem Moriz Haupt polemisiert gegen die bereits "beim ersten lesen" erkennbare "maÙlose Willkür", "die unkritische Vermengung der lesarten beider handschriften, die schwankende Unsicherheit in sichern dingen". Dies alles

"mit einiger Vollständigkeit darzulegen", fehle ihm die Geduld.<sup>7</sup>

1 In der Zeitschrift BRAGUR. Ein literarisches Magazin der Deutschen und Nordischen Vorzeit, 4. Bd., 2. Abteilung, Leipzig 1796, S. 185-97 (nach W. Frey, Textkritische Untersuchungen zu Ottos Eraclius, Diss. Frankfurt/ M. 1970, S. 7).

2 B.J. Docen, Versuch einer vollständigen Literatur der älteren Poesie, in: Museum für Altdeutsche Literatur und Kunst, hg. v. F.v.d. Hagen, B.J. Docen und J.G. Büsching, Bd. 1 (1809), S. 190 (nach W. Frey, a.a.O., S. 7).

3 Die Bezeichnungen A, B und C haben sich durch H. Graefs Edition eingebürgert (Eraclius. Deutsches Gedicht des 13. Jahrhunderts, Straßburg 1883).

4 Kleinere Schriften, hg. v. G. Hinrichs, Bd. 1, Berlin 1881, S. 442.

5 ERACLIUS. Deutsches und französisches Gedicht des 12. Jahrhunderts (jenes von Otte, dieses von Gautier von Arras) nach ihren je beiden einzigen Handschriften [...] zum ersten Male herausgegeben, Quedlinburg und Leipzig 1842 (= Bibliothek der gesammten deutschen National-Literatur, Abt. 1, 6. Bd.).

6 Kleinere Schriften, hg. v. G. Hinrichs, Bd. 3, Berlin 1883, S. 204 (in dem Aufsatz "Der Epilog zum Rolandsliede").

7 Zum Eraclius, in: ZfdA 3 (1843), S. 181f.

Winfried Frey schließt sich in seiner 1970 erschienenen Frankfurter Dissertation "Textkritische Untersuchungen zu Ottes *Eraclius*" diesem vernichtenden Urteil an. Vom Standpunkt der Textkritik aus ist dies sicherlich berechtigt. Dennoch bietet Massmanns Zusammenstellung von Quellen gerade für die literarhistorische Würdigung des "Eraclius" wertvolles Material. Hier kann ich Frey nicht zustimmen, wenn er etwas abschätzig von "Betriebsamkeit" spricht.<sup>8</sup> Freilich wird man heute nicht allem beipflichten können, manche 'Parallele', die Massmann zu sehen glaubte, kritischer überprüfen und insbesondere seine These ablehnen, Meister Otte sei identisch mit Otto von Freising (wie es auch schon Massmanns Zeitgenossen taten).<sup>9</sup>

Nach längerer Pause belebt sich die Diskussion um Ottes "Eraclius" in den Jahren 1883 und 1884 mit Graefs neuer Edition des Werkes, die sich im Gegensatz zu der Massmanns an der Wiener Hs. (= A) orientiert, und mit der kurz danach erschienenen Dissertation Georg Herzfelds, der wieder für die Hs. B plädiert.<sup>10</sup> Auf das zu Recht in jeder Hinsicht kritische Referat zu diesen beiden Arbeiten samt ihren Rezensionen<sup>11</sup> in Freys Dissertation sei an dieser Stelle verwiesen.<sup>12</sup> In unserem Zusammenhang ist weniger die textkritische Seite wichtig als vielmehr Graefs und Herzfelds Stellungnahme zur Datierung des "Eraclius", auf die noch näher einzugehen sein wird.

Im Jahr 1887 nimmt die Forschung durch Philipp Strauchs Kollation erstmals Kenntnis von der Hs. C.<sup>13</sup>

8 W. Frey, Textkritische Untersuchungen, a.a.O., S. 8.

9 Etwa M. Haupt und K. Lachmann (vgl. dazu W. Frey, a.a.O., S. 10).

10 H. Graef, bibliographische Angabe auf S. 1/Anm. 3; G. Herzfeld, Zu Otte's *Eraclius*, Diss. Heidelberg, Darmstadt 1884.

11 Zu Graef: F. Lichtenstein, in: DLZ 4 (1883), Nr. 37, Sp. 1288-90; E. Schröder, in: Gött. gel. Anzeigen (1884), Bd. 2, Nr. 14, S. 563-74; F. Bech, in: Literaturblatt für germanische und romanische Philologie, 5. Jgg. (1884), Nr. 4, Sp. 131-33. Zu Herzfeld: E. Schröder, in: DLZ 5 (1884), Nr. 51, Sp. 1872; E. Steinmeyer, in: ZfdA 12 (1886), S. 103; O. Behaghel, in: Literaturblatt für germanische und romanische Philologie, 6. Jgg. (1885), Nr. 5, Sp. 184.

12 Ebd., S. 10-17.

13 Ph. Strauch, Beiträge zur Kritik des *Eraclius*, in: ZfdA 31 (1887), S. 297-337.

Danach ruht die textkritische Auseinandersetzung mit Ottes "Eraclius" bis zum Jahr 1970, als Frey in seiner bereits genannten Dissertation die Voraussetzung für seine kürzlich erschienene Edition des Werkes schuf.<sup>14</sup> Ausgehend von seiner Erkenntnis, daß alle drei Handschriften Kontaminationen darstellen und daß, bei objektiver Würdigung auch der Hs. C, keiner von ihnen der Vorzug gegeben werden kann,<sup>15</sup> drückt er sie synoptisch ab. Die Gründe für dieses Verfahren hat Frey in der Dissertation meiner Ansicht nach überzeugend dargelegt.<sup>16</sup> Aufgrund ihrer Zielsetzung spart jedoch diese Arbeit gerade diejenige Aspekte aus, die uns vornehmlich interessieren werden: "Diese Untersuchung hat nicht die Aufgaben, den 'Eraclius' neu zu interpretieren oder sich eingehend mit den früheren Interpretationsversuchen auseinanderzusetzen; sie hat nicht die Aufgabe, erneut die Beziehungen Ottes zu seiner Quelle zu untersuchen."<sup>17</sup>

Mit seiner "Eraclius"-Edition hat Frey eine wichtige Grundlage für die vorurteilsfreie Beschäftigung mit Ottes Werk geschaffen. Einiges muß dennoch kritisch angemerkt werden: Der Herausgeber beschränkt sich, abgesehen von den üblichen vereinheitlichenden Lesehilfen in der Graphematik, auf eine diplomatische Transkription, geht dabei aber noch über die Editionsprinzipien der "Deutschen Texte des Mittelalters" hinaus, wenn er auf jegliche Emendation und Konjektur verzichtet und offensichtliche Fehler der Überlieferung selbst im Apparat nicht vermerkt. Insbesondere jedoch vermißt man die Interpunktions- und damit auch die Kennzeichnung der gerade bei Otte häufig begegnenden direkten Rede. Frey will nicht durch eine "enthistorisierend[e]" Zeichensetzung Einfluß auf die Interpretation nehmen,<sup>18</sup> will den Leser nicht bevormunden. Ist dieser aber tat-

14 Otte. *Eraclius*, Göppingen 1983 (= GAG 348).

15 Zusammenfassend: Textkritische Untersuchungen, a.a.O., S. 194-200.

16 Karen Pratt meint vorsichtiger, es gebe "slight indications [...] that a faulty archetype, from which all the extant manuscripts have descended, did exist" (Meister Otte's *Eraclius* as an adaptation of *Eraclie* by Gautier, Ph.D. Thesis, Reading 1979, S. 155; noch nicht veröffentlicht).

17 Textkritische Untersuchungen, a.a.O., S. 26. Der von ihm angekündigte Quellenvergleich durch W. Wolff erschien nicht (S. 218/Anm. 73).

18 Otte. *Eraclius*, a.a.O., S. VIff.

sächlich nicht in der Lage, zwischen Befund und editorischer Deutung zu differenzieren? Mir scheint dieser Rigorismus zu weit zu gehen. Auch wären Register hilfreich für den Benutzer gewesen. Ungünstig ist schließlich das Prinzip der Verszählung, das etwa in Prosa verfaßte Zwischenüberschriften miteinbezieht.

Freys Edition dient als Textgrundlage dieser Untersuchung. Daneben werden ebenfalls die Verszahlen nach Graef angegeben, dessen historisch-kritische Ausgabe, bei allen berechtigten Vorbehalten, als eine erste Lesefassung besser geeignet ist. Zitiert wird - aus rein praktischen Gründen (ohne eine Präferenz insinuieren zu wollen) - nach der Hs. A. Wichtige Abweichungen der Hss. B und C sind jeweils angemerkt.

Die wenigen Untersuchungen, die sich ausschließlich Otte (bzw. Otte und seiner französischen Quelle, dem "Eraclie" des Gautier d'Arras) widmen, sind neben Massmanns umfangreichen Anhängen (1842), Graefs Einleitung zu seiner "Eraclius"-Ausgabe (1883), Herzfelds Dissertation (1884) und der Freys (1970)<sup>19</sup> nur noch die beiden Aufsätze von Gustav Guth (1908)<sup>20</sup> und Edward Schröder (1924),<sup>21</sup> sowie die zwei Dissertationen von Friedrich Maertens (1927)<sup>22</sup> bzw. Karen Pratt (1979).<sup>23</sup>

Wie aus der Chronologie der aufgeführten Arbeiten ersichtlich wird, trennen zwei große Intervalle von jeweils mehr als vierzig Jahren die Forschungsgeschichte des "Eraclius".

Thematisch zerfallen die Untersuchungen in zwei Gruppen: Die eine beschäftigen neben textkritischen vorwiegend textexterne

19 Daneben sein im wesentlichen Ergebnisse der Dissertation referierender Aufsatz "Zur Datierung von Ottos *Eraclius*", in: *Studien zur frühmhd. Literatur*. Cambrider Colloquium 1971, Berlin 1974, S. 264-74.

20 G. Guth, Das Verhältnis von Ottos *Eraclius* zum altfranzösischen Vorbild, in: *Programm der deutschen k.u.k. Staats-Realschule in Budweis*, Budweis 1908, S. 3-29.

21 E. Schröder, Der Dichter des deutschen "Eraclius". Ein Beitrag zur altbayerischen Literaturgeschichte, *Sitzungsbericht der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Kl.*, Jg. 1924, 3. Abh., München 1924.

22 F. Maertens, Untersuchungen zu Ottos "Eraclius", Diss. Göttingen 1927 (Teildruck).

23 Bibliographische Angabe S. 3/Anm. 3.

Fragen wie die Lokalisierung und Datierung des Werkes oder die Person des Dichters. Zu ihr zählen die Arbeiten Massmanns, Graefs, Herzfelds, E. Schröders und Freys. Sie vertreten die eindeutig dominierende Gruppe.

Nur Guth, Maertens und Karen Pratt stellen die *Interpretation* des Textes, bzw. den Vergleich mit der französischen Quelle, in den Mittelpunkt.<sup>24</sup> Aber selbst Karen Pratt widmet noch ein Drittel ihrer umfangreichen Dissertation dem Aspekt der Textkritik.

An der ersten Gruppe ist für uns vor allem die Diskussion der Lokalisierungs- und Datierungsfrage von Bedeutung. Diesen Bereich der Forschungsgeschichte hat bereits Frey in seiner Dissertation aufgearbeitet und insofern ein vorläufiges Ende gesetzt, als er den bloß hypothetischen, nicht stringent beweisbaren Charakter vermeintlicher Fakten herausstellte. Hier deshalb nur ein kurzes Referat:

- Zur Lokalisierung

Graef und Herzfeld siedeln Otte in Hessen an.<sup>25</sup> Daß jedoch sprachliche Unterschiede zu den von ihnen herangezogenen Vergleichstexten (Herborts Trojanerkrieg bzw. die "Erlösung" und das "Leben der Hl. Elisabeth") bestehen, müssen beide anerkennen.<sup>26</sup> E. Schröder schließt sich der Hessen-These an,<sup>27</sup> weist

24 Nachzutragen ist der kleine Aufsatz von Ingrid Bennewitz-Behr: Vom rechten Umgang mit Steinen, Pferden und Frauen. Überlegungen zur Interpretation von Ottes "Eraclius", in: ZfdPh 103 (1984), S. 378-94. Er erschien erst nach Fertigstellung unserer Arbeit. Ein Dank an die Verfasserin, die mir das noch unveröffentlichte Manuskript zur Verfügung stellte.

25 Graef: "Die Heimat unseres Gedichtes ist also auf einer wagerechten Linie zu suchen, die, ein Stück südlich von Fritzlar, etwa durch das heutige Nassau, Oberhessen und Unterfranken läuft" (a.a.O., S. 30). Herzfeld: Der Dichter sei "im südlichen Hessen bez. in der Wetterau zu Hause gewesen" (a.a.O., S. 31).

26 Ihre wenig befriedigende Erklärung: Die Wirkung der mittelhochdeutschen Schriftsprache auf den "Eraclius" sei "weitaus bedeutender" als bei Herbort (Graef, a.a.O., S. 30), bzw. Otte habe sich, anders als die Autoren der zwei geistlichen Werke, an die höfische Redeweise angepaßt. Auch mache sich in seiner Sprache seine Mobilität als "fahrender Spielmann" bemerkbar (Herzfeld, a.a.O., S. 30f.).

27 E. Schröder, a.a.O., S. 3. Er revidiert damit seine frühere Ansicht, Otte sei an der "Grenze des bairischen und fränkischen Gebiets" zu Hause gewesen.

aber auf die Mischung von mitteldeutschen und (vorherrschend) oberdeutschen Elementen hin. An der mitteldeutschen Herkunft Ottes will er dennoch nicht rütteln. Im Unterschied zu der in den Literaturgeschichten wegen der vermeintlichen Nähe des "Eraclius" zum antikisierenden Roman üblichen Zuordnung des Werkes zum Thüringer Kreis<sup>28</sup> vertritt Schröder die Ansicht, der Dichter sei schon in jungen Jahren an den Landshuter Hof des Wittelsbachers Ludwig I. gekommen, wo er als Notar oder Kanzlist tätig gewesen sei (vgl. V. 1826ff.; Gr. 1785ff.). Als "Kleriker mit ausgesprochen weltlicher Lebensführung",<sup>29</sup> der sich "Scherze über die lüsternen Phantasien von Nonnen (4012) und Äbten (4023)" erlaubt habe, könne man sich Otte nicht an den in Hessen einzig in Frage kommenden Höfen der Äbte von Fulda und Hersfeld vorstellen. Diese These stützt sich auf mehrere, z.T. völlig unsichere Hypothesen: Sie geht erstens davon aus, daß Otte nur an einem und für einen Hof gedichtet haben kann. Wir werden - gerade auch durch den Vergleich mit der Quelle - zu einem anderen Ergebnis kommen.<sup>30</sup> Schröders These setzt zweitens Herzfelds Datierung des "Eraclius" zwischen 1205 und 1212<sup>31</sup> voraus, die unserer Ansicht nach möglich, aber durchaus nicht sicher ist (s.u.). Ob man ferner Ottes 'weltliche Lebensführung' mit seiner Pferdeliebhaberei überzeugend begründen kann, scheint fraglich. Und der sog. frivole Scherz über Nonnen und Äbte - übrigens die einzige Stelle des gesamten Textes, die zu dieser Vermutung Anlaß geben mag - ist schon handschriftlich ungesichert: Nur A liest nämlich "nunne" (V. 4121; Gr. 4012), im Gegensatz zu B "tore" und C "niemand". In Vers 4132 (Gr. 4023) liest B "man" im Gegensatz zu A/C "abbte"/"abt".<sup>32</sup>

28 Vgl. dazu S. 208f.

29 E. Schröder, a.a.O., S. 10.

30 So, auf anderem Weg, auch Frey (Textkritische Untersuchungen, a.a.O., S. 208-10).

31 E. Schröder, a.a.O., S. 14.

32 Eine weitere, aber weniger überzeugende Argumentation gegen Ottes angebliche Frivolität bei G. Guth, a.a.O., S. 9.

Warum schließlich muß Otte ein Mitteldeutscher gewesen sein, der nach Bayern kam, und nicht etwa umgekehrt, wo doch Schröder selbst nur "merkwürdig wenig mitteldeutsches Sprachgut" entdecken kann?<sup>33</sup>

In Landshut jedenfalls erscheint Otte nach Frey<sup>34</sup> in keiner Urkunde. Eine eingehende Auseinandersetzung mit der Hessen-The se findet sich bei Frey auf den Seiten 207-14. Man muß ihm wohl oder übel zustimmen, wenn er zu dem Ergebnis kommt: "Wir wissen nicht, wo Otte geschrieben hat."<sup>35</sup>

An Schröders Frage nach dem Publikum des "Eraclius",<sup>36</sup> die er mit Recht für wichtiger hält als die nach der Herkunft des Autors, knüpft Frey noch einige Überlegungen an, die er ausdrücklich auch nur als solche verstanden wissen will, denn: "Eine wirklich endgültige Entscheidung [...] wäre nur zu treffen, wenn man Otte urkundlich belegen könnte."<sup>37</sup> Frey tendiert dazu, den Dichter eher in einer (Groß-) Stadt anzusiedeln,<sup>38</sup> und zieht Wien (bei späterer Datierung des "Eraclius") und Regensburg (bei früherer Datierung) in Betracht.<sup>39</sup> Im übrigen gelangt man auch nicht über die Geschichte der drei Handschriften, so weit sie rekonstruierbar ist,<sup>40</sup> zu einem sicheren Aufschluß über Ottes Publikum.

33 So schon W. Grimm: "Kaum ein schwacher Anhauch ist im Eraclius bemerkbar" (Athis und Prophilius, in: Kleinere Schriften, hg. v. G. Hinrichs, Bd. 3, Berlin 1883, S. 221).

34 W. Frey, a.a.O., S. 208.

35 Ebd., S. 210.

36 E. Schröder, a.a.O., S. 9.

37 W. Frey, a.a.O., S. 228.

38 Seine Ansicht, Otte zeige "mehr weltliche als geistliche Gesinnung" (a.a.O., S. 215), scheint mir vorschnell übernommen. Daß Otte sich längere Zeit in seinem Leben in einer Stadt aufhielt, kann zutreffen (ebd., S. 216, 218); hat er aber deshalb schon den "Eraclius" für ein Publikum gedichtet, "das aus eigener Anschauung eine Vorstellung von g r ö z e n s t e t e n" besaß (S. 219)?

39 Daß selbst ein so scharfsinniger Kritiker wie Frey bei all diesen Spekulationen die Übersicht verliert, zeigt sich, wenn er Regensburg den Vorzug vor Wien geben will (ebd., S. 219), aber an anderer Stelle für eine späte Datierung plädiert (ebd., S. 203).

40 W. Frey, a.a.O., S. 28f., 43f., 57f., 225-28.

- Zur Datierung:

Literarische Einflüsse - man dachte an Heinrich von Veldeke, "Herzog Ernst", Hartmann, Wolframs "Parzival",<sup>41</sup> Eilharts und Gottfrieds Tristandichtungen, das Nibelungenlied, Konrad Fleck u.a.m.<sup>42</sup> - konnten nicht überzeugend nachgewiesen werden, so daß die Datierung des "Eraclius" auf dem Weg einer relativen Chronologie nicht möglich ist. Angemerkt sei dennoch, daß man sich rein assoziativ des Eindrucks nicht erwehren kann, Otte habe zumindest etwa Veldekes "Eneit" und Hartmanns Dichtungen gekannt.

Außer auf die nicht stichhaltigen, weil zu allgemeinen, Parallelen, deren mangelnde Beweiskraft schon Maertens darlegte (s.u.), stützen sich Graef und Herzfeld<sup>43</sup> auf den historischen Exkurs der Verse 4555ff. (Gr. 4431ff.), an dessen Ursprünglichkeit man jedoch seit Freys Dissertation zweifeln muß.<sup>44</sup> Ausgehend von Ottes (?) Kritik an den griechischen Königen, die "sich keiser nennen", setzt Graef den "Eraclius" "vor der Zerstörung des griechischen Kaisertums, d.h. vor 1204" an. Herzfeld dagegen meint - nicht zuletzt deshalb, weil er den Einfluß von Gottfrieds Tristan für verbürgt hält -, "dass diese Anspielung noch passender auf die Zeit bezogen wird, als die byzantinischen Kaiser aus ihrer Hauptstadt vertrieben waren". Für ihn entstand das Werk "nach der Einnahme von Byzanz und nach dem Erscheinen von Gottfrieds Tristan [...]: also nicht früher als 1207."<sup>45</sup> Als terminus ante quem betrachtet er 1220, das angebliche Entstehungsjahr des "Floire"-Romans von Konrad Fleck.<sup>46</sup> Die 'runde Zahl' "um 1210" fand seitdem Eingang in die Forschung.<sup>47</sup>

41 Gegen einen nachweisbaren Einfluß des "Eraclius" auf den "Parzival" sprach sich schon R. Preuss aus (Stilistische Untersuchungen über Gottfried von Strassburg, Straßburg 1883, S. 13).

42 Siehe Graef, a.a.O., S. 32ff. und Herzfeld, a.a.O., S. 31ff.

43 Siehe ebd., S. 40 bzw. 44.

44 Textkritische Untersuchungen, a.a.O., S. 183ff.

45 Herzfeld, a.a.O., S. 45.

46 Diese Datierung, so stellt de Boor fest, beruht aber "auf reiner Schätzung" (Geschichte der deutschen Literatur, Bd. 2, München 1979, S. 164).

47 Die einzige Ausnahme ist E. Nellmann, der, ohne neue Gründe dafür gefunde

Abgesehen davon aber, daß die gesamte Stelle unsicher überliefert ist, weist Frey mit Recht darauf hin, daß hier zum Zweikaiserproblem nicht im Sinne eines konkreten Zeitereignisses Stellung genommen wird, "sondern in dem allgemeinen (und mehr kirchlichen<sup>48</sup>) Sinn, wie er schon seit längerem und noch längere Zeit<sup>49</sup> geläufig war: ihm (= Otte) ist die *translatio imperii* des Jahres 800 (wie immer er sie sich im einzelnen vorstellen möchte) der alleinige Grund, das oströmische Kaisertum abzuwerten".<sup>50</sup> Frey faßt zusammen: "Wir wissen also nicht, wann Otte geschrieben hat" und plädiert für den Zeitraum zwischen 1190 und 1230.<sup>51</sup> Da auch ihm, wie von uns schon angemerkt, Ottos freies Verfügen über literarische Errungenschaften in sprachlicher und motivlicher Hinsicht auffällt, neigt er zu einer späteren Datierung in einer Zeit, "in der die Technik der 'Großen' schon zur handlichen Münze wurde".<sup>52</sup>

Neun Jahre danach meint Karen Pratt, die Lösung des Problems gefunden zu haben: Sie beruft sich weiterhin auf den genannten historischen Exkurs und lenkt ihr Augenmerk auf den dort erscheinenden Namen "Romany" (V. 4596; Gr. 4459). Bekanntlich war "Romania" die Bezeichnung für das lateinische Kaiserreich von Konstantinopel nach der Einnahme von 1204.<sup>53</sup> Leider kann dies nicht mit Pratt als klares Indiz für eine Datierung nach 1204 gewertet werden - sie spricht von "reliable clue"<sup>54</sup> -, denn bereits Papst Urban II. etwa berichtete in seinem berühmten Aufruf zum ersten Kreuzzug laut Fulcher von Chartres von den "Turci, gens Persica, qui, apud Romaniae fines, terras Christianorum [...] superaverunt".<sup>55</sup> Und Fulcher schrieb dies bereits

---

zu haben, zu Graefs Datierung "vor 1204" zurückkehrt (Die Reichsidee in deutschen Dichtungen der Salier- und frühen Stauferzeit, Berlin 1963, S. 33f.).

48 Überzeugend weiterverfolgt von R. Schnell, siehe unten S. 27f.

49 Näher dazu bei Frey, a.a.O., S. 202.

50 Ebd., S. 202.

51 Ebd., S. 203 bzw. 207.

52 Ebd., S. 203.

53 Etwa H.E. Mayer, Geschichte der Kreuzzüge, Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1980 (1965), S. 179.

54 A.a.O., S. 12. Vgl. obendrein zur geographischen Mehrdeutigkeit von "Romania" S. 28 / A. 144.

55 Zit. nach Dana C. Munro, The Speech of Pope Urban II at Clermont, 1095, in: The American Historical Review, Vol. XI (Jan. 1905), S. 236.

unmittelbar oder höchstens einige Jahre nach dem Konzil von  
 56 Clermont.

Im Hinblick auf "den Dichter des deutschen 'Eraclius'" müssen wir uns vorläufig mit diesen, in jeder Hinsicht unbefriedigenden Resultaten zufrieden geben. Die meiste Zeit haben die eben referierten Fragen vom Text selber abgelenkt.

Den wenigen, stärker interpretatorisch orientierten Arbeiten der zweiten Gruppe wollen wir uns nun zuwenden.

Zunächst ist Guths Quellenvergleich von 1908 zu nennen. In einem ersten Abschnitt betrachtet der Verfasser die drei Bereiche "Religion", "Frau und Liebe" sowie "Höfisches Leben" kontrastiv in Ottes und Gautiers Werk. Es handelt sich hierbei jedoch eher um eine Auflistung als um den Versuch einer kohärenten Interpretation. Einige interessantere Beobachtungen seien hervorgehoben, wenngleich Guth häufig unkritisch vermeintlich sichere Ergebnisse der Forschung übernimmt (insbesondere zu den literarischen Einflüssen auf Otte) und sich von nationalen Klischees nicht freimachen kann.<sup>57</sup>

Anders als die meisten Forscher bis hin zu Frey und Karen Pratt hält er zu Recht Ottes "Eraclius" nicht für weltlicher als Gautiers "Eoracle", obwohl der deutsche Bearbeiter "Predigtartiges" gekürzt habe. Guth stellt die Bedeutung des Gebets gerade im "Eraclius" heraus.<sup>58</sup> Der Schlußteil von der Wiedergewinnung des Heiligen Kreuzes sei Otte wichtig gewesen<sup>59</sup> - eine Ansicht, der wir grundsätzlich beipflichten, obwohl wir ihn nicht als "den wichtigsten" betrachten wollen, und wir ihm auch bei Gautier denselben Stellenwert zuerkennen müssen. Aufschlußreich erscheint Guths Liste von Bibelzitaten bei Gautier und Otte. Es zeigt sich dabei, daß letzterer mit nur

---

56 D. Munro, a.a.O., S. 232.

57 Z.B. Gautiers angeblich "kaufmännisch[e]" Religionsauffassung (S. 8) oder seine im Gegensatz zu Otte angeblich bloß redensartlichen, konventionellen Gottesanrufungen (S. 12).

58 Ebd., S. 7 und 8.

59 Gegen Frey: "Insgesamt macht der Legendenteil den Eindruck der Pflichtübung, des unlustigen Zu-Ende-Bringens der Erzählung" (Textkritische Untersuchungen, a.a.O., S. 218).

einer Ausnahme stets von seiner Quelle unabhängige Stellen anführt<sup>60</sup> und so seine Bibelkenntnis als ebenbürtig ausweist.

Guths Beobachtung von Ottes milderem Heidentum<sup>61</sup> bleibt ebenfalls festzuhalten.

In seinen Bemerkungen zum Thema Frau, Liebe und Höfisches erkennt Guth Ottes Unselbständigkeit im Bereich der höfischen Liebe, die sich übrigens nicht nur am letzten Monolog der Kaiserin zeigen lässt.<sup>62</sup> Die geringere Bedeutung des Standes der Figuren im "Eraclius" gilt es hervorzuheben. Guths Meinung, Otte halte die höfische Etikette genauer ein als Gautier,<sup>63</sup> teilen wir nicht. Insgesamt kann man schon an Guths Einzelbeobachtungen ablesen, daß Otte, anders als Gautier, eher auf geistlichem denn auf höfischem Boden zu Hause ist.

In einem zweiten Abschnitt will Guth "versuchen, ob sich etwas über die Entsprechung der deutschen und der französischen Handschriften ermitteln lässt". Dies soll uns hier weniger interessieren, zumal bereits Karen Pratt dazu kritisch Stellung nahm.<sup>64</sup>

Leider blieb der ursprünglich angekündigte Abschnitt über das "Kürzungsprinzip" "wegen Platzmangel" aus.<sup>65</sup>

Maertens, der Guths Arbeit erst nachträglich zur Kenntnis genommen hat, untersucht in seiner Dissertation von 1927 Ottes Verhältnis zu Gautier und setzt sich darüberhinaus zum Ziel, die Stellung des "Eraclius" in der mittelhochdeutschen Literatur zu überprüfen. Er macht sich dabei unbesehen E. Schröders Meinung zu eigen, Otte sei Kanzlist am Hof Ludwigs I. gewesen und habe nach 1205 gedichtet.<sup>66</sup>

60 Guth, a.a.O., S. 5f.

61 Ebd., S. 6f.

62 Ebd., S. 17f.

63 Ebd., S. 22.

64 Ebd., S. 3 und 27-29 bzw. Pratt, a.a.O., S. 158ff.

65 S. 29. Allerdings ist schon der Terminus voreilig gewählt. Die Frage, ob Kürzung durchweg als Prinzip gilt, müßte hier erst untersucht (und wohl negativ beantwortet) werden.

66 Maertens, a.a.O., S. 1.

Während sich Maertens' Untersuchung über den Einfluß anderer Autoren auf Otte durch wohlzuende Skepsis gegenüber Graef, Herzfeld und Bode<sup>67</sup> auszeichnet, und der Verfasser zu Recht zu dem Schluß gelangt, in Anbetracht der nur allgemeinen oder formalhaften Parallelen sei nicht nachzuweisen, welche vorhöfischen (außer der Kaiserchronik), fröhöfischen<sup>68</sup> oder gegebenenfalls hochhöfischen Werke der Dichter kannte, muß man die These zur Übersetzungstechnik im ersten Teil der Arbeit in jedem Fall zurückweisen.

Hier vertritt Maertens die Ansicht, der deutsche Dichter habe die französische Quelle bei Beginn seiner Übertragung nicht zuvor als Ganzes gelesen. So erklärt er Ottes Vorankündigung der Kreuzesexpedition im Prolog aus einem Irrtum: "daß sie bei Gautier ganz zu kurz kommen wird, weiß er offenbar noch nicht; er kennt bisher nur den Inhalt der Chroniken".<sup>69</sup> Von Athanaïs und ihrem Ehebruch "weiß Otte in seiner Inhaltsangabe am Anfang seines Werkes noch nichts".<sup>70</sup> Da ja aber auch bei Gautier davon nicht die Rede ist, liegt es nahe, den Grund für dieses Schweigen allein in den 'Gattungs'bedingungen des Prologs zu sehen. Der Name des Kaisers "Focas", anstelle des unhistorischen "Laïs", resultiert für Maertens ebenfalls aus Ottes Unkenntnis: "als Otte ihn (= den Namen) einfügte, wusste er demnach noch gar nicht, wie dieser Kaiser bei Gautier heißen würde, d.h. Otte kannte Gautiers Gedicht nicht genau."<sup>71</sup> Nach einer tieferen Ursache, etwa einer bewußten Historisierungstendenz, fragt sich der Verfasser nicht, spricht er doch insgesamt bloß von "gelehrte[r] Stoffkrämerei".<sup>72</sup> Wir werden im Laufe unserer

67 F. Bode, Die Kampfesschilderungen in den mhd. Epen, Diss. Greifswald 1909, S. 173. Dazu Maertens, a.a.O., S. 28/29.

68 Nur die "Eneit" läßt Maertens - vorschnell - als Quelle gelten. Keineswegs "ist schon durch Behaghel" der Beweis erbracht (in der Einleitung zu dessen Edition, Bd. 1, S. XXIIIf.; Maertens, a.a.O., S. 24). Ich stimme Gabriele Schieb zu, Anklänge seien allenfalls "rein äußerlicher Art" (Henric van Veldeken. Heinrich von Veldeke, Stuttgart 1965, Slg. Metzler 42, S. 60).

69 Maertens, a.a.O., S. 3/4.

70 Ebd., S. 7.

71 Ebd., S. 7.

72 Ebd., S. 3.

Arbeit noch öfter die Unhaltbarkeit von Maertens' These zu Ottes Übersetzungstechnik sehen. Außerdem widerspricht er sich selbst, wenn er etwa gestehen muß, daß Otte die Episode der Ehebruchslist "vorher gründlich durchgelesen hat", und nur so kann er auch die seiner Meinung nach planvollen Auslassungen des Bearbeiters erklären, die allgemein ein "Streben [...] nach einer großen einheitlichen Linie der Handlung" verrieten, während Gautier oft "umständlich und ermüdend" erzähle.<sup>73</sup>

Das letzte Zitat deutet auch schon an, daß sich Maertens von nationalen Vorurteilen nicht befreien kann, obwohl er selbst völlig zurecht feststellt, man komme "mit der Phrase von dem 'feingebildeten, aber oberflächlichen Franzosen und dem gründlichen Deutschen' keineswegs aus".<sup>74</sup> Nur ersetzt er seinerseits diese "Phrase" durch eine andere: die vom deutschen "Gemüt" bzw. der französischen "messerscharfe[n] Logik und Verstandesarbeit", vom "stärkere[n] persönlichen Herzensanteil" bzw. dem "kühleren Franzosen".<sup>75</sup> So verbindet er denn auch beispielsweise den - gewiß bestehenden - Unterschied zwischen der französischen und der deutschen Athanaïs sofort mit einer unangemessenen moralischen Wertung: Gautiers Kaiserin sei "kalt entschlossen", Ehebruch zu begehen, während die Ottes ihr Gewissen niederkämpfen müsse.<sup>76</sup>

Erst im Jahr 1979 folgt mit Karen Pratts Dissertation der nächste und zugleich neueste Quellenvergleich, der "the rather traditional methods" der früheren Forscher kombinieren will "with the new approaches to adaptation introduced by Michel Huby and his contemporaries".<sup>77</sup>

Das erste Drittel der Arbeit, das zu textkritischen Fragen Stellung nimmt, ist für unseren Zusammenhang weniger von Be-

---

73 Maertens, a.a.O., S. 8 bzw. S. 6.

74 Ebd., S. 13.

75 Ebd., S. 13 bzw. 14.

76 Näheres dazu in unserem Kapitel 2.2.2.

77 Pratt. a.a.O., S. 187

deutung als ihre "Section B", die "Literary Analysis". Der Titel - "Meister Otte's *Eraclius* as an adaptation of *Eraclie* by Gautier" - verspricht mehr als die Untersuchung selbst hält. Es geht Karen Pratt nicht darum, Ottes Werk vor dem Hintergrund der französischen Quelle in sich kohärent zu deuten, sondern darum, am Beispiel des "*Eraclius*" "a rigorous methodology for the investigation of Middle High German adaptations of Old French sources" zu entwickeln, wie sie in ihrem Plan vor dem "Acknowledgements" ankündigt. Eine schlüssige Gesamtinterpretation, sollte sie angestrebt worden sein, ist der Verfasserin jedenfalls nicht gelungen. Überhaupt scheint uns die Dissertation, trotz ihres Umfangs von fast 600 Seiten, nur wenige wichtige und wirklich neue Ergebnisse zu bieten. Dies liegt vor allem an der Methode, sich auf den Vergleich von Parallelstellen zu beschränken, ohne den Gesamtzusammenhang näher zu berücksichtigen. In den Kapiteln "Speech", "Description", "Characterisation", "Realism", "Themes" und "Rhetorical Devices" werden jeweils bestimmte Textstellen aus dem Kontext isoliert. So wirkt die Arbeit auf langen Strecken wie eine Liste punktueller Beobachtungen (auch in dem sogenannten Strukturvergleich),<sup>78</sup> die oft genug nur beschrieben, aber nicht befriedigend interpretiert werden.

Im übrigen weist schon die Synopsis der beiden Texte auf Seite 182 - 85 Ungenauigkeiten auf, insbesondere was Ottes Werk anlangt.<sup>79</sup>

Zwei unserer Ansicht nach grundsätzliche Mißverständnisse seien herausgegriffen: Das erste betrifft Ottes angeblich weniger ausgeprägte Religiosität, die sich u.a. darin äußere, daß *Eraclius* nicht in gleichem Maße "trust in God" besitze wie *Eraclie*.<sup>80</sup> Wenn aber *Eraclius* vor der Wahl von Stein, Pferd und

78 Pratt, a.a.O., S. 208-35.

79 Die vom Pferdeverkäufer geforderten 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Mark bei Gautier entsprechen exakt dem Betrag im "*Eraclius*", denn bekanntlich heißt "drithalp" (V. 1494; Gr. 1429) "zwei-", nicht "dreieinhalb" (Pratt, a.a.O., S. 183). Auch Otte erwähnt das "Feast of the Holy Cross" (S. 186), nämlich in Vers 5443 (Gr. 5282).

80 Pratt, a.a.O., S. 258.

Frau und vor den Proben stets zu Gott betet, so heißt dies in keinem Fall, daß er "the incredible confidence in his God-given powers which Eracle exhibits"<sup>81</sup> nicht teile. Die Opposition besteht nicht in Mißtrauen vs. Vertrauen, sondern in Demut vs. Selbstvertrauen. Eraclius ist nicht "more inclined to doubt himself",<sup>82</sup> sondern in ihm drückt sich deutlicher als in Eracle das Wissen aus, daß alle Kräfte von Gott stammen. Nur aufgrund ihrer schiefen Perspektive kann Karen Pratt es auch "strange" finden, daß der Prolog des "Eraclius" einen ausgesprochen religiösen Charakter besitzt.<sup>83</sup>

Das zweite Mißverständnis betrifft die Historizität der beiden Werke. Von einem gleichen Bemühen um Geschichtlichkeit bei "original poet" und "adaptor" kann man nicht ausgehen. Bei Otte ist die Tendenz, seine Dichtung als historische, ja sogar chronikalische, darzustellen, wesentlich stärker ausgeprägt.<sup>84</sup> Auch sagt die Verfasserin wenig später selbst: "More striking than Otte's omissions from, and modifications to, the model are the historical details added by the adaptor."<sup>85</sup> Unreflektiert nennt sie, wie schon Maertens, diese Hinzufügungen "superfluous",<sup>86</sup> weil sie sie nie im Zusammenhang miteinander betrachtet.

Positiv zu würdigen ist dagegen Karen Pratts Modifikation der bekannten These Hubys: "l'adaptateur danse enchaîné",<sup>86</sup> wenn sie sowohl auf die mögliche Freiheit des Bearbeiters bei der Behandlung der Themen,<sup>88</sup> als auch auf verschiedene Varianten der Übersetzungsstrategien hinweist.<sup>89</sup> Ottes Französischkenntnisse seien "very accurate".<sup>90</sup> Vor

81 Pratt, a.a.O., S. 411.

82 Ebd., S. 412.

83 Ebd., S. 561.

84 Vgl. Kapitel 1 der Arbeit.

85 Pratt, a.a.O., S. 359.

86 Ebd., S. 360.

87 M. Huby, *L'adaptation des romans courtois en Allemagne au XII<sup>e</sup> et au XII<sup>e</sup> siècle*, Paris 1968, S. 147. (Vgl. auch J. Fourquet, Hartmann d'Aue, Erec, Iwein, Paris 1944.)

88 Pratt, a.a.O., S. 371.

89 Ebd., S. 466-543.

90 Ebd., S. 510.

allem zu Beginn halte er sich nahe an seine Quelle. Die "increase in length" der Verkündigungs- und Geburtsepisode dürfte aber nicht in erster Linie aus einem Versuch möglichst textnaher Übersetzung resultieren, sondern aus dem Bestreben, diesen Teil im religiösen und künstlerischen Sinn auszubauen.<sup>91</sup> Wir pflichten Karen Pratt bei, wenn sie Hubys These der "points de repère" im Fall des "Eraclius" für nicht anwendbar hält. Ihre Auffassung von Ottes Episodentechnik wird sich in der folgenden Untersuchung bestätigen: "Otte, having read the whole work through, adapted episode by episode."<sup>92</sup>

Karen Pratts Dissertation beschließt die Reihe der ausführlichen Untersuchungen zu Otte und dem "Eraclius". Die Zahl der Otte-Forscher ist bis heute sehr klein geblieben. Dennoch ging der "Eraclius" durchaus in Arbeiten ein, die sich übergreifenden Themen widmen. Freilich hat man dort den Text häufig in unzulässiger Weise parzelliert und nur diejenigen Teile, oder gar nur Verse, herangezogen, die für den jeweiligen Gegenstand unmittelbar von Bedeutung waren, ohne auf ihren Platz und ihre Funktion im Gesamtzusammenhang zu achten. Wirkliches Interesse als Dichtung hat der "Eraclius" kaum gefunden.

Von den mehr als zwanzig Titeln, die ich fand, seien acht wichtiger herausgenommen und kurz referiert.<sup>93</sup> Es geht mir

---

91 Vgl. Kapitel 2.2.1 der Arbeit.

92 Pratt, a.a.O., S. 510.

93 Die übrigen, nicht näher beschriebenen Arbeiten in chronologischer Abfolge:

- A. Schultz, Das höfische Leben zur Zeit der Minnesinger, Bd. 1, Leipzig 1889, S. 311f. (V. 856 und 1960 belegen, daß "man schon damals die Edelsteine aus Glas nachzuahmen" wußte).
- R. Kautzsch, Die Herakliusbilder zu Frau-Rombach in Oberhessen, in: Studien aus Kunst und Geschichte, Friedrich Schneider zum 70. Geburtstage gewidmet, Freiburg (Breisgau) 1906, S. 507-630.
- R. Ritter, Die Einleitungen der altdeutschen Epen, Diss. Bonn 1908 (bloße Materialsammlung).
- E. Herzfeld, Der Thron des Khosrō, in: Jahrbuch der preussischen Kunstsammlungen, Bd. 41 (1920), S. 1-24 und 103-47 (vgl. L.-I. Ringbom, Graltempel und Paradies, Stockholm 1951, S. 69).
- J. Schwietering, Die Demutsformel mhd. Dichter, Berlin 1921, S. 41f. (zum Prolog: "Der Grund, in dem Ottes Selbstgefühl wurzelt, ist nicht Künstlertum wie bei Wolfram, sondern gelehrte Bildung").
- H. Naumann, Der wilde und der edle Heide. Versuch über die höfische Toleranz, in: Festg. Ehrismann, hg. v. P. Merker und W. Stammller, Ber-

dabei insbesondere darum zu zeigen, wie disparat die Fragestellungen waren, die man an den "Eraclius" herantrug: ein Indiz für die Vielschichtigkeit des Werkes, dafür, daß die Gesamtdeutung keineswegs auf der Hand liegt, und schließlich dafür, daß Ottes Dichtung ein "bemerkenswertes Zeugnis" darstellt - nicht nur für den Historiker.<sup>94</sup>

---

lin/Leipzig 1925, S. 94 (Machmet sei bei Otte "aus dem Götterhimmel herausgenommen und einigermaßen in seine historisch-menschliche Stellung gerückt").

- W. Fechter, Das Publikum der mittelhochdeutschen Dichtung, Frankfurt am Main 1935 (Nachdruck Darmstadt 1966), S. 9 und 53 (der "Eraclius" als "höfische Legende" in den Kirchengemälden von Fraurombach).
- H. Schreiber, Studien zum Prolog in mittelalterlicher Dichtung, Würzburg-Aumühle 1935, S. 12f.
- B. Boesch, Die Kunstanschauung in der mittelhochdeutschen Dichtung von der Blütezeit bis zum Meistersgesang, Bern/Leipzig 1936, S. 27 (betont den von Otte intendierten "handgreiflichen 'Nutzen'" der Dichtung).
- A. Fourrier, Le courant réaliste dans le roman courtois en France au moyen-âge, Paris 1960, Kap. 3 zu Gautier d'Arras (Otte als Übersetzer des "Eraclie", der wolle "parfaire le caractère historique", S. 233 und 226/Anm. 182, 183, S. 227/Anm. 184).
- F. Neumann, Hessen in der deutschen Literatur des Mittelalters, in: Zs.d.Vereins f. hess. Geschichte und Landeskunde, Bd. 75 (1964/65), S. 96f. (Otte als Dichter zwischen Thüringen und Bayern).
- K. Ruh, Höfische Epik des deutschen Mittelalters, Bd. 1, 2. verbess. Aufl., Berlin 1977 (1967), S. 94 (berechtigte Zweifel an der Zuordnung des "Eraclius" zum Thüringerkreis; Ruh rückt das Werk ab von der "Antike-Rezeption im Sinne des Aeneas- und Trojaromans").
- K.-E. Geith, Carolus Magnus. Studien zur Darstellung Karls des Großen in der deutschen Literatur des 12. und 13. Jahrhunderts, Bern/München 1977, S. 132-34.
- U. Engelen, Die Edelsteine in der deutschen Dichtung des 12. und 13. Jahrhunderts, München 1978, S. 43f., 63 und 65.
- J. Bumke, Mäzene im Mittelalter, München 1979 (jeweils kurze Erwähnung, v.a. zur Wittelsbacher- bzw. Thüringerthese, von der er sich als zu spekulativ distanziert, S. 71, 107, 152f., 166, 171, 240).
- E.C. Lutz, Rhetorica divina. Mittelhochdeutsche Prologgebete und die rhetorische Kultur des Mittelalters, Berlin/New York 1984 (= Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte d. germ. Völker, N.F. 82 206), S. 95f. (zum Prolog).

94 Wie E. Nellmann meint, Die Reichsidee, a.a.O., S. 34.

## 1) Deutsche Literatur - französische Quellen (Firmery):

Jean Firmerys "Notes critiques sur quelques traductions allemandes de poèmes français au moyen âge" aus dem Jahr 1901<sup>95</sup> eröffnet die Reihe.

Ottes "Eraclius" im Sog nationaler Rivalität: Was wir bereits bei Guth und Maertens sahen und bis zu Massmann zurückverfolgen können - die Bevorzugung des 'einheimischen' deutschen Dichters um jeden Preis vor dem französischen -, erhebt Firmery am Beispiel Veldekes, Hartmanns, Gottfrieds, Ottes, Herbots und des Füeterer zum Thema.

Er geht im Gegensatz zu den deutschen Forschern davon aus, daß die deutsche Dichtung des 12. und 13. Jahrhunderts zweifels-ohne "surtout une poésie d'imitation" sei,<sup>96</sup> und er wird nicht müde, die "dépendance de ces traducteurs - de ces imitateurs" zu betonen.<sup>97</sup> Insbesondere wendet er sich gegen das Vorurteil, "que dans les 'romans' français la peinture de l'amour est fort indécente", während die 'psychologisch vertiefenden' deutschen Dichter nur "les plaisirs du coeur" kennen würden.<sup>98</sup> Seiner Ansicht nach geht dieser Irrweg eben auf Massmanns Kommentarteil seiner Edition des "Eraclius" bzw. des "Eracle" zurück.<sup>99</sup>

Vieles an Firmerys Polemik trifft zu, und das Beispiel der, anders als in der französischen Quelle, ganz unverblümten Liebesszene in Ottes "Eraclius" bestätigt seine These.<sup>100</sup> Im allgemeinen aber differenziert der Verfasser seinerseits bei der Bewertung der deutschen Werke sicherlich zu wenig. Bezeichnenderweise kommen Hartmann und Gottfried bei ihm gerade deshalb etwas besser weg, weil ihre Werke in besonders hohem Maße von ihren französischen Vorlagen und deren höfischer Eleganz abhängig

95 Lyon 1901 (= Annales de l'Université de Lyon, nouvelle série II, fasc. 8).

96 Ebd., S. 6/7.

97 Ebd., S. 12.

98 Ebd., S. 130.

99 Ebd., S. 7 und 131.

100 Ebd., S. 131-35.

seien.<sup>101</sup>

Interessant - und erstaunlich - ist darum Firmerys Urteil über den "Eraclius" insgesamt: Dieses Werk sei sogar "plus élégant que son original", obwohl es "dans la grossièreté dès qu'il s'agit du Minnespiel" abfalle.<sup>102</sup> Überhaupt könne man sagen, "que de toutes les traductions du XIII<sup>e</sup> siècle, celle de l'Eraclius est la meilleure".<sup>103</sup>

## 2) Die Liebe im "Eraclius" (Seibold und Schwarz):

Allein von Ottes Werk, ohne die französische Quelle heranzuziehen, gehen Lilli Seibold und Bertha Schwarz in ihren Untersuchungen von 1932 bzw. 1933 aus.<sup>104</sup> Da sich beide ausschließlich der Liebesgeschichte des Mittelteiles zuwenden, können sie hier zusammen besprochen werden.

Abgesehen von der methodisch bedenklichen Isolierung eines Teiles aus dem Werkganzen, gelangen die Verfasserinnen vor allem deshalb nicht zu einer adäquaten Würdigung, weil sie nicht als erstes auf den Text selbst eingehen, sondern an ihn von vornherein den Maßstab der hochhöfischen Minnekonzeption anlegen. So insistieren beiden auf dem, was der von ihnen wie selbstverständlich als 'frühhöfischer' Autor etikettierte Otte "noch nicht" wisse, was ihn "vom Gipfel" trenne,<sup>105</sup> nämlich die noch nicht verinnerlichte, von Erfüllung abhängige Liebe, die Unkenntnis der "'endelösen' Freuden".<sup>106</sup>

101 Firmery, a.a.O., S. 144f.

102 Ebd., S. 135.

103 Ebd., S. 7.

104 L. Seibold, Studien über die Huote, Berlin 1932 (= Germanische Studien 123). B. Schwarz, Das Gottesbild in höfischer Dichtung, Bonn 1933. Selbst den deutschen Text lasen beide wohl nicht genau: Erstere nennt Morphea die Mutter des Parides (S. 42), letztere legt den Vers 3936 (bei Graef) einmal Athanais, einmal Morphea in den Mund (S. 9.).

105 Schwarz, S. 10 bzw. Seibold, S. 84.

106 Seibold, S. 87 bzw. Schwarz, S. 10.

Die Frage, ob denn der "Eraclius" überhaupt als ein höfisches Werk gedacht ist, stellen sich beide nicht, obwohl derartige Vergleiche erst dann möglich wären, wenn die Antwort positiv ausfiele.

Außerdem meinen die Verfasserinnen, innere Widersprüche im "Eraclius" festzustellen. Die Liebesgeschichte der Mittelpartie passe nicht zur "demütig-frommen" Haltung des Prologs,<sup>107</sup> und Lilli Seibold wirft Otte zudem einen Bruch in der Charakterisierung der Kaiserin vor.<sup>108</sup> Der Dichter gestaltet aber keineswegs "den schönen Charakter" völlig um. Zur gewissenlosen Ehebrecherin wird Athanaïs nie, bei Otte noch weniger als bei Gautier. Und für diesen ist nicht christliche Moral, sondern das Wertesystem der höfischen Liebe relevant, mit dem sich die französische Athanaïs vollkommen in Einklang befindet.

Auch geht es im "Eraclius" gar nicht allein um einen *huote*-Kasus,<sup>109</sup> sondern darüberhinaus um ein Vertrauensproblem zwischen Focas und Eraclius – und damit zwischen Focas und Gott, denn der Kaiser selbst nennt seinen Berater ein Geschenk Gottes (V. 2649ff.; Gr. 2565ff.). Um dies zu bemerken, hätte man freilich über den Mittelteil hinaussehen müssen.

In der Tat bildet im "Eraclius" die Konzeption der Frau und der Liebe, bzw. ihre Integration in das Gesamtwerk, ein wichtiges und untersuchenswertes Problem, das sich jedoch, wie man erkennen wird, viel weniger leicht und eindeutig lösen lässt, als es die These von einem Bruch bzw. einer noch fröhöfischen Unvollkommenheit insinuiert.

---

107 Schwarz, a.a.O., S. 9.

108 A.a.O., S. 86.

109 "Der Wille Ottes zum Beweis der Sinnlosigkeit von *huote* war also stärker als seine Charakterzeichnung" (ein ohnehin problematischer Terminus; Seibold, a.a.O., S. 88).

3) Gott und Welt, Jenseits und Diesseits im "Eraclius"  
(Reifschneider und Haacke):

Während Lilli Seibold und Bertha Schwarz allein dem Mittelteil ihre Aufmerksamkeit zuwandten, interessiert Hildegard Reifschneider nur "die Vorgeschichte und der Tod des Eraclius". Die eigentliche "Kreuzauffindungs-Geschichte (sic!), der Zug nach Jerusalem etc."<sup>110</sup> biete "kein wesentliches Material". Dementsprechend sieht sie das Werk nicht wie ihre beiden Vorgängerinnen als der höfischen Tradition zugehörig an, sondern stellt es - wiederum ohne Überprüfung oder Begründung - als Heiligenlegende<sup>111</sup> in eine Reihe mit dem Trierer Aegidius und der Oswaldlegende (Kapitel III.4).

Sie geht dabei mit einem grundsätzlich problematischen, außerhalb der Texte und ihrer Entstehungszeit liegenden Maßstab an die von ihr untersuchten Werke heran, wenn sie von den "Neben- und Irrwegen der Jenseits- und Glaubenskonkretisierungen in den Heiligenlegenden" spricht, die sich als "Gefahr" in der Kaiserchronik, im Aegidius und im "Eraclius" anbahnten.<sup>112</sup> Ottes Werk rückt Hildegard Reifschneider "mehr an die Seite des jenseits-ehrnehmenden Aegidius als an die Seite Oswalds".<sup>113</sup> Zu einer derartigen Auffassung kann sie allein deshalb gelangen, weil sie sich auf nur zwei Szenen des ganzen Textes beschränkt: den Tod des Myriados mit Cassinias anschließender Weltentsagung und den Tod des Eraclius (d.h. nur die letzten elf Verse der Dichtung). Der Bericht vom Ende des Helden sei statt von einer diesseitigen Todesdarstellung "allein erfüllt von der versöhnenden 'gotis hulde', der Sündenvergebung". Bei Myriados finde sich

<sup>110</sup> H. Reifschneider, Die Vorstellung des Todes und des Jenseits in der geistlichen Literatur des 12. Jahrhunderts, Diss. (masch.) Tübingen 1948, S. 157. Von der Auffindung des Kreuzes (*inventio sanctae crucis*) ist ja übrigens im "Eraclius" gar nicht die Rede, sondern nur von der Rückeroberung (*exaltatio*).

<sup>111</sup> Eine fragwürdige These: "Diese Dichtung will ein Bild des Heiligen entwerfen" (S. 159).

<sup>112</sup> Reifschneider, a.a.O., S. 163 bzw. 160.

<sup>113</sup> Ebd., S. 157.

neben der "Sorge um den Verbleib der Seele nach dem Tode" noch eine diesseitige Todesbetrachtung (Totenklage, memento mori), während es beim Tod Cassinias nur mehr "die tröstliche Gewissheit ihrer Verklärung" gebe.<sup>114</sup>

Wenn die Verfasserin schließt, die "Jenseitsproblematik" könne laut Otte allein durch gute Werke, Buße und Weltentsagung gelöst werden,<sup>115</sup> so trifft dies im Fall Cassinias sicher zu. Wir werden aber sehen, daß der Autor hierin keineswegs den für alle Personen gültigen Weg erkennt. Übrigens tut dies ja schon Cassinia selbst nicht, die deshalb ihren Sohn verkauft will, damit ihm ein Leben in Armut erspart bleibe.

Im Gegensatz zu Hildegard Reifschneider betrachtet Diether Haacke<sup>116</sup> - in dieser Hinsicht eine positive Ausnahme - den "Eraclius" als Ganzes und wirft seiner Vorgängerin zurecht vor, sie habe "an Einzelheiten den Gehalt der Dichtung" demonstrieren wollen.<sup>117</sup>

Er legt sich auch nicht von vornherein auf Weltfreude oder -feindlichkeit im "Eraclius" fest, sieht die Mehrschichtigkeit des Werkes,<sup>118</sup> bleibt jedoch wie selbstverständlich der Meinung verhaftet, es handle sich um eine Legende, die aber "keine geistige Einheit" bilde.<sup>119</sup> Zwar stünden "weltfreudige und weltfeindliche Züge" im "Eraclius" (relativ beziehungslos) nebeneinander, doch vertrete Otte selbst im Grunde allein die welt- und heidenfeindliche Sicht des Rolandsliedes. Er habe lediglich "kapituliert vor der höfischen Gesellschaft" und sich Zugesständnisse an "die neue Zeit" abgerungen.<sup>120</sup>

114 Reifschneider, a.a.O., S. 158.

115 Ebd., S. 158.

116 D. Haacke, Weltfeindliche Strömungen und die Heidenfrage in der deutschen Literatur von 1170 - 1230, Diss. (masch.), F.U. Berlin 1951.

117 Ebd., S. 184/Anm. 9.

118 Von seinem historischen Einfühlungsvermögens zeugt, wenn er zwar auf das zwischen "Ablehnung" und "Verherrlichung" schwankende Frauenbild hinweist, aber sogleich zu bedenken gibt, daß Ottes Publikum dieser Gegensatz wohl nicht gestört habe (S. 168).

119 Haacke, a.a.O., S. 156.

120 Ebd., S. 165 bzw. S. 184/Anm. 9.

Das Nebeneinander von weltfeindlichen und -freundlichen Zügen zeigt Haacke an den beiden Themen Minne und Kampf. Er entdeckt drei Minneauffassungen im "Eraclius":

- Als erstes nennt er die gottgefällige Minne, in der Athanais lebt, bevor sie eingesperrt wird (v.a. V. 2444ff.; = Frey 2523ff.).
- Auf einer zweiten Stufe werde dieses gottgefällige Leben aus Rücksicht auf das Publikumsinteresse "mit dem huote- Gedanken der neuen Zeit in Verbindung gebracht". Der "neue Geist" habe "den alten einfach totgeschlagen".<sup>121</sup>
- Auf der dritten Stufe, der der eigentlichen Bewährung bei der Ehebruchsverhandlung, könne die zwanghafte Minne in eine Minne mit ethischer Kraft verwandelt werden. "Gott wird an die Minne herangerückt, wenn auch nicht mit ihr verschmolzen."<sup>122</sup>

Eine ähnliche Dualität bestimme den Kampf der Christen gegen die Heiden. Gerade hier zeige sich aber besonders deutlich der "alte Geist" des Rolandsliedes, werde er in dem Gegen- satz der der Pracht und Selbstüberschätzung verfallenen Heiden zu dem auf Gott vertrauenden Eraclius lebendig. Doch dominiere andererseits der "sachliche Bericht", das "strategische Interesse", kurz: der höfische Geist.<sup>123</sup>

Bis zu diesem Punkt wird man Haacke noch beipflichten. Seine Ansicht jedoch, der Kampf der Christen sei im "Eraclius" kaum mehr religiös motiviert, sondern sei eher "politischer Natur",<sup>124</sup> schießt über das Ziel hinaus. Sicherlich kommt der Krieg erst durch Cosdroas' Raub des Heiligen Kreuzes zum Ausbruch, aber dieses repräsentiert ja als umfassendstes Symbol den christlichen Glauben. Und im Zweikampf des Eraclius gegen Cosdroas d.J. geht es keinesfalls nur "um die Bekehrung einer einzelnen Per-

121 Haacke, a.a.O., S. 168.

122 Ebd., S. 170.

123 Ebd., S. 176.

124 Ebd., S. 157.

son, wobei politische Motive mitspielen.<sup>125</sup> Haacke selbst erwähnt ja kurz zuvor, daß Sieg und Niederlage über die Religion aller Beteiligten entscheiden.

Manches hätte Haacke in seiner an und für sich verdienstvollen, da die Ganzheit und Mehrschichtigkeit des Werkes berücksichtigenden, Dissertation richtiger gesehen, wenn er Ottes Dichtung mit der Gautiers verglichen hätte,<sup>126</sup> anstatt mit Konrads Rolandslied. Wer nämlich den "Eraclius" unvoreingenommen liest, kann Haacke schwerlich zustimmen, Otte habe nur wider Willen und mit Blick auf sein Publikum (das offenbar notwendig ein höfisches sein soll) weltbejahende Elemente ins Spiel gebracht. Insbesondere im Hinblick auf Divergenzen zur französischen Quelle wird sich zeigen, daß Otte in der Tat nicht auf höfischem, sondern auf geistlichem Boden anzusiedeln ist, sich für ihn aber religiöse Tendenz und Interesse für die Welt durchaus miteinander verbinden.<sup>127</sup>

4) Otte und sein politischer Hintergrund - das Zweikaiserproblem im "Eraclius" (Nellmann und Schnell):

Abgesehen von seiner Stauferthese, die wir mit Schnell zurückweisen müssen (s.u.), und abgesehen von einigen voreilig übernommenen Forschungsmeinungen,<sup>128</sup> eröffnet Eberhard Nellmanns Kapitel zum "Eraclius" in seiner Dissertation über "Die Reichs-

---

125 Haacke, a.a.O., S. 157.

126 Darauf meint er, schon aufgrund Ehrismanns "Untersuchung" (im Rahmen einer Literaturgeschichte!) verzichten zu können. Typisch übrigens die Ansicht, Otte gestalte "tiefer" als der Franzose. Über die sonstige Otte-Forschung dürfte Haacke auch nicht immer unterrichtet gewesen sein: Er gibt Maertens' Arbeit mit falscher Orthographie des Verfassers an und mit falschem Erscheinungsjahr (S. 183/Anm. 4).

127 Charakteristisch für die Otte-Forschung ist Haackes unvermeidliches Messen des Werkes an dem 'Klassiker' Wolfram (etwa S. 170), ohne daß die Frage nach der Vergleichbarkeit von "Willehalm" und "Eraclius" überhaupt gestellt würde.

128 Z.B. zur Struktur (Zweiteiligkeit), zur Gattung (1. Teil: "Novelle", 2. Teil: "Legende"; nach Ehrismanns Literaturgeschichte) oder zur Übersetzungs-technik (nach Maertens).

idee in deutschen Dichtungen der Salier- und frühen Stauferzeit"<sup>129</sup> eine interessante Perspektive des Werkes, wenngleich auch hier wiederum nur ein Teilaспект erfaßt werden kann. Nellmann zielt darauf ab, die historische Einkleidung der Fabel zu analysieren, und vergleicht dabei Ottes Version nicht allein mit der Gautiers, sondern ebenfalls mit der Kaiserchronik und der Ottos von Freising "Chronica sive historia de duabus civitatibus". Auch wir betrachten diese beiden letzteren Werke, in Übereinstimmung mit Massmann, als Quellen Ottes.<sup>130</sup>

Auf Seite 28 stellt Nellmann die jeweils unterschiedliche Konzeption der politischen Verhältnisse zusammen:

	Kaiser		Residenz	
Kaiserchronik	Julian (Focas nicht genannt)		Rom	
		↓ Eraclius		
Gautier d'Arras	Lais	Foucars	Rom	Konstantinopel
			↓ Eraclie	
Otto v. Freising	Focas		Konstantinopel	
		↓ Eraclius		

Ottes "Eraclius" stimmt mit keiner dieser drei Fassungen völlig überein. Auf die historischen Daten und ihre Verarbeitung im Werk werden wir in Kapitel 1 dieser Arbeit noch im einzelnen eingehen. Hier sei - mit Nellmann - auf die "Unausgeglichenheit der politischen Szenerie" hingewiesen.<sup>131</sup>

Den doppelten Schauplatz, Rom und Konstantinopel, übernimmt Otte zwar von Gautier, doch hält er am Gedanken des *einen Römi-*

129 Berlin 1963.

130 Vgl. Kapitel 1, S. 45 dieser Arbeit.

131 Nellmann, a.a.O., S. 14.

schen Reiches fest, das jeweils nur von *einem* Kaiser von Rom aus regiert wird. Er steht einerseits nach Nellmann in der Tradition der antigriechischen Tendenz, wie sie die Kaiserchronik vertritt. Dies hindert ihn aber andererseits nicht daran, seinem Gewährsmann Otto von Freising folgend, die mehrfache Übertragung der Reichsgewalt (und damit auch die mehr als fünfhundertjährige Herrschaft der Griechen) anzuerkennen.<sup>132</sup>

Im Reich des Focas wird das abendländische Imperium abgebildet, das *sacrum imperium*, charakterisiert durch die Einheit von *r̄iche* (d.h. das *Reich* und der es repräsentierende *Kaiser*) und *kristenheit*.<sup>133</sup> Dem mittelalterlichen Personenverbandsstaat entsprechend, in dem die Leitung nicht allein beim König bzw. Kaiser liegt, sondern auch bei den Fürsten, bestimmen vor allem letztere über die Außenpolitik (sie mahnen den Kaiser, das Reich gegen die Übergriffe aus Ravenna zu verteidigen), sie gehorchen der Hoffahrtpflicht (Vv. 1819ff.; Gr. 1745ff.), und der Kaiser akzeptiert bei der Ehebruchsverhandlung das von ihnen empfohlene Urteil.

Im Reich des Eraclius verschiebt sich nicht nur der Schauplatz. Zudem verlagert sich der politische Akzent zugunsten des Kaisers. Keine Fürsten stehen neben ihm, er allein beherrscht die Szene, auch bei dem 'Kreuzzug'.<sup>134</sup> Es sei darum zwar schwieriger, ebenfalls das *r̄iche* des Eraclius mit dem abendländischen Imperium zu identifizieren, doch gebe der Heidenkrieg darüber Aufschluß, daß, wie im Reich des Focas, *r̄iche* und *kristenheit* identisch seien und somit weiterhin die "Idee einer abendländischen Christenheit unter kaiserlicher Führung" zugrunde liege. Als Herr des Reiches nämlich (V. 4697; Gr. 4556) kann der Kaiser *al die kristen* zum Heidenkrieg aufbieten. Folgerichtig erkennt der Perserkönig in dem Aggressor *al die kristenheit*.<sup>135</sup>

132 Nellmann, a.a.O., S. 29.

133 Ebd., S. 20.

134 Ebd., S. 24.

135 Ebd., S. 27.

Die Doppelung des Schauplatzes ist für Otte laut Nellmann deshalb wenig problematisch, weil sein "historischer Exkurs" - an dessen Ursprünglichkeit man aber, wie gesagt, zweifeln muß - zeigt, daß er die im 12. Jahrhundert weit verbreitete Vorstellung von der "mehrfa[che]n Übertragung der Reichsgewalt zuerst zu den Griechen, sodann zu den Franken (V. 4417f.)" übernimmt. Er betont damit die "Kontinuität des einen römischen Reichs innerhalb der Geschichte". Sie ist "unabhängig davon, ob dieses Reich seinen Mittelpunkt *ze Röme, ze Kriechen oder ze Frankr[ü]che* hat".<sup>136</sup>

Nellmann meint nun, daraus schließen zu können, Otte habe dem staufischen Anspruch auf Weltherrschaft Vorschub leisten wollen und sei "im Wirkungsbereich der staufischen Reichspropaganda" anzusiedeln.<sup>137</sup>

An diesem Punkt setzt Rüdiger Schnells<sup>148</sup> berechtigte Kritik ein: Schon Geith habe darauf verwiesen, daß Otte Karl den Großen als französischen König bezeichnetet (V. 4610; Gr. 4474), was dem Selbstverständnis der Staufer gänzlich widerspreche.<sup>139</sup> Der Anstoß zu Ottes (?) heftiger Kritik an der Beibehaltung des Kaisertitels durch griechische Herrscher ist daher nicht aus der Perspektive der staufischen Reichspropaganda zu sehen, sondern aus der der Kanonistik.<sup>140</sup> In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts nahm die päpstliche Translationstheorie allmählich Gestalt an. Sie gipfelte in der Dekretale "Venerabilem" Innozenz' II. Der Papst, der das Römische Reich von den Griechen auf Karl den Großen übertragen habe, beanspruchte das Recht auf die Vergabe des römischen Kaisertums. Dieser Anspruch, so meint Schnell, "mußte aber gefährdet sein, wenn die griechischen Herrscher sich

136 Nellmann, a.a.O., S. 29.

137 Ebd., S. 33.

138 R. Schnell, Zur Karls-Rezeption im "König Rother" und in Ottes "Eraclius", in: PBB 104 (1982), S. 345-58.

139 K.-E. Geith, Carolus Magnus. Studien zur Darstellung Karls des Großen in der deutschen Literatur des 12. und 13. Jahrhunderts, Berlin/München 1977, S. 133. Schnell belegt auch, daß - "ungeachtet aller Versuche des Stauferhofes, sich als alleiniger Repräsentant des Römischen Reiches zu profilieren - sogar in staufischen oder staufernahen Schriften der griechische Herrscher *imperator 'Kaiser'* genannt wird" (S. 351f.).

140 Ebd., S. 352ff.

weiterhin, auch nach der Translation von 800, Kaiser nannten und somit die *translatio imperii* ignorierten". Ottes (?) Exkurs entpuppt sich folglich "als Verteidigung päpstlicher Positionen".<sup>141</sup>

5) Der 'Realismus' im "Eraclius" (Franz):

Hertha Franz stellt in ihrer Materialsammlung "Das Bild Griechenlands und Italiens in den mittelhochdeutschen epischen Erzählungen vor 1250"<sup>142</sup> Äußerungen verschiedener Autoren<sup>143</sup> über die Natur, die Menschen, die Länder, die Politik und die Kultur dieser beiden Länder zusammen.

Ihrer Untersuchung zufolge interessierten sich die Dichter weniger für die Geographie Griechenlands als die Italiens. Otte nennt immerhin das Land "Romany"<sup>144</sup> (V. 4596; Gr. 4460) und die Städte Thessalonike, Philippopolis (V. 4583; Gr. 4447) und Konstantinopel (V. 4584; Gr. 4448).

Der Name "Italien" taucht nur selten in den mittelhochdeutschen Epen auf, da man von der übergeordneten politischen Einheit des Römischen Reiches ausging. Auch bei Otte erscheint er nicht, obwohl der größere Teil der Handlung dort spielt und nähere geographische Angaben im "Eraclius" relativ häufig sind: Otte erwähnt etwa den Mons Albanus (V. 1695; Gr. 1623), den Po ("pfat", V. 4809; Gr. 4666), ferner "campanye" (V. 1402, Gr. 1341), "romanye" (V. 1403; Gr. 1342),<sup>145</sup> "tuscan" (V. 1404 und 4810; Gr. 1343 und 4667), die Mark "anshöwe"<sup>146</sup> (nur A/C V. 2583; Gr. 2499),

141 Schnell, a.a.O., S. 353.

142 Berlin 1970.

143 Neben Otte: Kaiserchronik, König Rother, Lamprechts Alexander, Eneit, Athis und Prophilias, Rudolfs von Ems Weltchronik und Alexander, Ortnit, Wolfdietrich A und Herborts Trojanerkrieg.

144 H. Franz legt sich auf Massmanns These fest, "Romany" meine Rumelien, "d.h. Mittelgriechenland südlich der Verbindungslinie des Golfs von Ambrakia und des Golfs von Pagasai" (S. 154; vgl. J.G.Th. Graesse/ F. Benedict, *Orbis latinus* oder Verzeichnis der wichtigsten lateinischen Orts- und Ländernamen, Berlin 1909, reprint Berlin 1980, S. 260). Die Bezeichnung "Romania" ist aber mehrdeutig, meint u.a. auch die Romagna (Otte, V. 1403; Gr. 1342). Vgl. ferner S. 9 dieser Arbeit.

145 Der Schreiber der Hs. B wollte offenbar Romagna von der Romania im Osten unterscheiden. Letztere nennt er "Romenie" (V. 4596), erstere verbessert er nachträglich von "romenie" zu "romanie".

"lancparten" (V. 1404; Gr. 1343), "pulle" (V. 1402; Gr. 1341), die Städte Ravenna ("zerabene": V. 2574; Gr. 2489) und "rome" bzw. "latran" (V. 946; Gr. 896). Im übrigen lässt sich noch eine ganze Reihe weiterer geographischer Angaben aufführen, die Gebiete außerhalb Italiens und Griechenlands betreffen.<sup>146</sup>

Ganz allgemein hebt Hertha Franz den 'Realismus' Ottes her vor, etwa die "sachkundige Schilderung eines häßlichen Fohlens", die "als Gegenstück zu den vielen typischen Beschreibungen idealer Streitrosse in den mhd. Epen" Beachtung verdiene.<sup>147</sup>

Näher geht sie insbesondere auf die Darstellung der Menschen im "Eraclius" ein. Als wichtig bezeichnet sie die Einbeziehung auch der unteren Stände (Sklaven, Morpheia, fahrende Spielleute, arme Landleute). Der Dichter verleiht selbst Vertretern niederer Stände 'individuelle' Züge, und die Unabhängigkeit des ethischen Wertes vom sozialen Rang, die sich hier ausdrückt, steht ganz im Gegensatz zur höfischen Dichtung, die ihre Ideale ausschließlich in der ritterlichen Schicht verkörpert sieht. Auch bei der Zeichnung der Hauptfiguren<sup>149</sup> können wir mit Hertha Franz Ottes große Einfühlungsvermögen anerkennen, wenngleich einige Einzelheiten ihrer Analyse nicht unsere Zustimmung finden<sup>150</sup> und die Verfasserin vorsichtiger mit dem Prädikat "psychologisch" hätte umgehen sollen.

146 So etwa die (von der Quelle unabhängige) Reihe V. 1441ff. (Gr. 1380ff.): "sahsen", "beiren", "swaben", "rin", "luteringe", "ze kaeerlinge". Ferner, diesmal statt von Ost nach West von Süd nach Nord, in V. 4801ff. (Gr. 4658ff.): "Ze chriechen", "ungern", die Flüsse "sowe" und "tūnowe"; "franchen", "rin". Hier gibt es zwar eine Parallele bei Gautier, wo aber im Gegensatz zum "Eraclius" "Mongeu", "France" und "Flandre" aufgeführt werden (5310f.).

147 Franz, a.a.O., S. 207.

148 Ebd., S. 232-34. Instruktiv hierzu die Tabelle II (S. 453), wo *einzig* für Ottes Werk in der Rubrik "Untere und mittlere Stände" "sehr häufig" verzeichnet wird. Für die Spalte "Ritter und Fürsten" gilt wie bei allen anderen "sehr häufig".

149 Zu Focas: S. 274f.; zu Athanais: S. 275-78; zu Parides: S. 278f.; zu Eraclius: S. 271-81; zu seinen Eltern: S. 281f.

150 Etwa die angebliche Kluft in der Charakteristik der Kaiserin (S. 277), die "Verstiegenheit" Cassinias (S. 282), und Eraclius ist nicht nur "kein vollkommener Heiliger" (S. 280), sondern überhaupt nicht als Heiliger konzipiert.

In den Literaturgeschichten von Koberstein bis Bertau schließlich wird der "Eraclius" als eine der Vollständigkeit halber eingefügte Notiz abgetan. Die meisten Darstellungen verdienen kaum eine Erwähnung.

Eine große Ausnahme bildet Gustav Ehrismann,<sup>151</sup> der als einer der wenigen Ottes Werk genau gelesen hat und es sogar, so ausführlich wie in diesem Rahmen möglich, mit der französischen Quelle in Beziehung setzt. Ein wirklich anschauliches Bild dieser Dichtung ohne Pauschalurteile zu vermitteln, gelingt nur ihm - manch anderem (voreingenommenen) Autor war daran wohl auch nicht sonderlich gelegen.

Eine positive Ausnahme in anderem Sinn ist unserer Ansicht nach Max Wehrli, der sich bei der - noch näher zu erörternden - Einordnung des "Eraclius" in das Gattungssystem davon gelöst hat, das Werk mehr oder weniger selbstverständlich entweder dem Kapitel zur Legende oder zum höfischen Roman zuzuschlagen<sup>152</sup> (und von daher jeweils bestimmte Defizienzen festzustellen), und es stattdessen unter der Rubrik "Geschichts- und Geschichtenerzähler" aufführt.<sup>153</sup>

Während wir sahen, daß in den speziell Otte gewidmeten Untersuchungen vornehmlich die Textkritik des "Eraclius" bzw. die Person des Dichters im Zentrum stand, nicht aber die Interpretation, zeigte unsere Auswahl von Arbeiten, die in übergreifendem Zusammenhang über das Werk handeln, eine Zahl wichtiger Einzelthemen, die es in sich birgt: der "Eraclius" als Übertragung einer französischen Quelle, seine Liebeskonzeption, das Neben- und Miteinander von Welt und Gott, die geschichtlichen bzw. kanonistischen Implikationen und der 'Realismus'.

Eine befriedigende Gesamtinterpretation und -würdigung liegt freilich nicht vor. Dazu muß man nicht nur die eben angespro-

<sup>151</sup> Geschichte der deutschen Literatur bis zum Ausgang des Mittelalters, 2. Teil (Die mittelhochdeutsche Literatur: Blütezeit/1. Hälfte), München 1954 (unveränderter Nachdruck der 1. Aufl. von 1927), S. 117-23.

<sup>152</sup> Im einzelnen dazu vgl. Kapitel 3 der vorliegenden Arbeit.

<sup>153</sup> Geschichte der deutschen Literatur von frühen Mittelalter bis zum Ende des 16. Jahrhunderts, Stuttgart 1980, S. 466ff.

chenen Bereiche auf ihren Zusammenhang hin überprüfen, sondern ebenfalls - das wurde bisher fast gänzlich unterlassen - die Komposition des Textes, d.h. seine Groß- und Kleinstruktur, analysieren.

Ottes "Eraclius" als ein Ganzes mit seinen Besonderheiten im stetigen Vergleich mit Gautiers "Eracle" zu interpretieren, ist das Ziel dieser Arbeit. Es geht uns nicht in erster Linie um eine Theorie der Übersetzungstechnik am Beispiel dieses Textes, die sich zwischen Quelle und Bearbeitung ansiedelt, aber keines von beiden für sich würdigt.

Die Heterogenität des "Eraclius" wird genauer zu definieren, die Frage nach einer übergreifenden, die Vielfalt verbindenden Einheit zu untersuchen sein. Dies wird auch zu dem Problem der Gattungszugehörigkeit führen, dem sich ein eigenes Kapitel widmet. In dieser Fragestellung liegt zudem die Möglichkeit, den Rahmen der Analyse des Werkes auszuweiten, ohne sich in Hypothesen über Otte und seinen literarischen Umkreis zu verlieren.

Insgesamt soll aber der Text des "Eraclius" im Vordergrund stehen, und zwar ohne ihn als Ganzes von vornherein an eine bestimmte Tradition anzubinden und ohne ihm mit einer die Interpretationsrichtung im voraus bestimmenden Erwartungshaltung zu begegnen.<sup>154</sup>

---

154 Es sei betont, daß dieser binnennliterarische Ansatz einzig und allein der Notwendigkeit gehorcht, die dem Interpreten durch das (wohl auch nicht mehr zu behebende) Informationsdefizit über Autor, Publikum, Ort und Zeit aufgezwungen wird. Zudem findet das Werk selbst, in seiner Gesamtheit, kaum direkt Vergleichbares in der ihm zeitgenössischen deutschen Literatur.

## 1. Geschichte und Dichtung

Gautier d'Arras und Meister Otte wenden sich im Gegensatz zur Artusdichtung nicht der *matiere de Bretagne*, sondern der Geschichte als Stoff ihres Werkes zu.

Es wird im folgenden nach einem kurzen Überblick über den historischen Hintergrund der *Eraclius*-Dichtung zu untersuchen sein, wie Otte die Geschichte im Vergleich zu seiner französischen Vorlage verarbeitete. Da der Schlußteil über die Wiedergewinnung des Heiligen Kreuzes aus den Händen des Perserkönigs Chosrau II. durch Herakleios in historischen wie in legendarischen Texten des Mittelalters weit verbreitet war, gilt es, gegebenenfalls auch zusätzliche Quellen zu berücksichtigen, die Otte neben Gautiers Werk zur Verfügung gestanden haben können. Ebenso müssen jüngere Texte einbezogen werden, die auf ältere Traditionen zurückgehen. Zudem soll als wesentlicher Bestandteil von Ottes Aussageintention und als wichtigste Besonderheit gegenüber Gautier die Bedeutung von Geschichte im "Eraclius" herausgearbeitet werden, wie sie sich etwa an historischen Exkursen manifestiert, die oft den Rahmen der Handlung weit überschreiten. Hier zeigt sich nicht nur Ottes eigenständige Interpretation seiner Vorlage, sondern auch sein Bemühen, Rezeptionssignale für sein Publikum zu setzen.

### 1.1 Der historische Herakleios und Meister Ottes *Eraclius*

#### 1.1.1 Die geschichtlichen Daten

Anders als Gautier strebt Meister Otte unmittelbar nach dem Prolog (in Hs. B), bzw. gleich zu Beginn der Dichtung (in Hss. A und C), eine genaue historische Situierung seines Stoffes an:

"Ain chaiser hiez Focas  
 [...] Do waren ergangen daz ist war  
 Driu und sechs hundert jar  
 Seit got dez geruchte  
 Daz er den menschen suchte" (V. 145-158; <sup>1</sup> Graef 141-152)

Zu dieser Zeit wird in Rom Eraclius geboren, der Held der Dichtung, dessen Geschick Otte ebenfalls sehr früh bereits ankündigt:

"Der iunge gotes holde  
 Wart genant Eraclius  
 Diu buch sagent uns alsus  
 Er waere ze rome cheiser sider  
 Und gewünne daz heilige cruce<sup>2</sup> wider  
 [...] (V. 356-373; Gr. 340-355)

Mit dem Tod des Eraclius endet die Dichtung, deren Handlung sich so innerhalb eines exakt fixierten geschichtlichen Rahmens bewegt.

In den historischen Quellen tritt Heraclius/Herakleios,<sup>3</sup> nach Ostrogorsky "einer der größten Herrscher der byzantinischen Geschichte",<sup>4</sup> erst dann auf den Plan, als er, der Sohn des Exarchen von Carthago,<sup>5</sup> sich um den Kaiserthron in Konstantinopel

- 1 Zit.n. Hs.B im Anschluß an den Prolog. A bzw. C lesen:  
 "(N)ach im wart ein tiurer helt "Nach im man an daz reich nam  
 Ze rome ze cheiser erwelt Focas den trewen herren  
 Der was geheizzen Focas [...] Do nō warn zergangen daz ist war  
 [...] Ez waren daz ist war Virczehen und sechshundert jar  
 Driu und sechs hundert jar [...]""[...]"
- 2 In der Hs. ist zwar nach Freys Edition *grap*, das durch *cruce* ersetzt war, "durch Punkte rehabilitiert", da jedoch B und C richtiges *cruz* bzw. *chreuz* haben, scheint obige Konjektur legitim.
- 3 Die Namensform *Herakleios* bezeichnet künftig den historischen Kaiser. *Eraclius* steht für Ottos Helden, *Eraclie* für den Gautiers (zit. im folgenden nach der Ausgabe von G. Raynaud de Lage, Paris 1976, [= CFMA 102]).
- 4 Geschichte des byzantinischen Staates, München 1963, S. 77; vgl. auch A. Pernice, *Il Imperatore Eraclio*, Florenz 1905, S. 44: "uno dei più notevoli basileis di Bizanzio."
- 5 A. Pernice, a.a.O., S. 25: "Il patrizio Eraclio, padre del futuro imperatore, era conosciuto in tutto l'impero come uno dei migliori generali

bemüht und damit das Imperium von der blutigen Terrorherrschaft des Phokas<sup>6</sup> befreit.

Phokas, ein Militär niederen Ranges, ließ sich am 23. November 602<sup>7</sup> zum Kaiser krönen. Sein Vorgänger Maurikios und dessen Söhne wurden unmittelbar danach hingerichtet.

In der Beurteilung des Kaisers Phokas sind sich die Historiker einig: "The succession of the incompetent and brutal Phokas (602-610) marked the low point of the decline which followed Justinian's death."<sup>8</sup> "Phokas' Terrorregiment bildete den äußeren Rahmen, hinter dem sich der Zerfall der spätromischen Staats- und Gesellschaftsordnung vollzog."<sup>9</sup>

Schwere, bürgerkriegsähnliche innere Kämpfe charakterisierten seine Herrschaft. Verschwörungen der Aristokratie, ständige blutige Auseinandersetzungen der Demen<sup>10</sup> und Konflikte mit den Juden (Aufstand in Antiochia) lösten einander ab. Dazu trat die von Phokas im Zuge seiner pro-römischen Politik betriebene schärfste Verfolgung der nicht-orthodoxen christlichen Sekten.

Außenpolitisch zeigte sich die Lage nicht weniger desolat. Im Norden bedrohten Avareneinfälle das Reich, während gleichzeitig im Osten die Perser unter Chosrau II., dem Schwiegersohn des Maurikios, das Imperium angriffen.<sup>11</sup>

---

del'esercito. Nato da ricca ed illustre famiglia dell'aristocrazia armena probabilmente in Carin (Theodosiopolis), intorno al 540, si era avviato da giovane alla carriera militare pervenendo in breve tempo ai più alti posti."

6 Phokas bezeichnet die historische Gestalt, Focas die bei Otte (= Gau-tiers *Laïs*).

7 Nach J. Kulakovskij, der Daten aus verschiedenen Quellen zu Phokas und Herakleios sichtet. Vgl. etwa seinen Aufsatz "K kritikě izvěstij Theofana o poslědnem godě pravlenija Foki", in: Vizantijskij vremennik izdavaemyj pri Imperatorskoj Akademii nauk, hg. v. W.E. Regel, Bd. 21, Teil 1, Petrograd 1915 (reprint Amsterdam 1975), S. 1.  
Vgl. auch Pernice, a.a.O., S. 5.

8 Sp. Vryonis, *Byzantium and Europe*, London 1967, S. 58.

9 Ostrogorsky, a.a.O., S. 70. Vgl. auch Pernice (a.a.O., S. 3), der von einer "éra di rivolgimenti interni e di guerre disastrose" spricht.

10 Zur Politisierung der Zirkusparteien der "Grünen" und "Blauen" siehe Pernice, a.a.O., S. 7/Anm. 2. Ein eindrucksvolles Zeugnis der Greuel-taten dieser Gruppen bietet die Demetrioslegende (zit. bei Ostrogorsky, a.a.O., S. 71/72).

11 Vgl. Pernice, a.a.O., S. 28: "l'opinione pubblica, eccitata contro il sovrano (= Phokas), non solo pe'suoi numerosi misfatti, ma anche

Als Retter aus dieser katastrophalen Situation traf Herakleios am 3. Oktober 610 mit seinem Geschwader in Konstantinopel ein, wo er vom Volk begeistert empfangen wurde. Am 5. Oktober, nachdem Phokas und seine Parteigänger besiegt waren, krönte ihn der Patriarch Sergios zum Kaiser. Mit Herakleios setzt man allgemein den Beginn der Geschichte des mittelalterlichen Byzanz an.<sup>12</sup>

Die politische Lage erschien dem neuen Kaiser zunächst so aussichtslos, daß er erwog, seine Residenz nach Carthago zu verlegen, um von dort aus den Widerstand zu organisieren. Der Balkan ging an die Slaven verloren, und der Ansturm der Perser erreichte im Jahr 614 mit der Einnahme Jerusalems seinen Höhepunkt - einem Ereignis, das aus der Sicht der Christen als schwerster Schlag empfunden wurde, zumal die Heiden nicht nur die Grabeskirche zerstörten, sondern auch die wertvolle Reliquie des Heiligen Kreuzes nach Ktesiphon<sup>13</sup> entführten. Dennoch konnten die von Herakleios ins Werk gesetzten tiefgreifenden Reformen in Heer und Verwaltung (Einführung der Themenverfassung) in den zwanziger Jahren den Umschwung herbeiführen. Das Jahr 622 markiert diesen Wendepunkt.

Als Herakleios mit dem Avarenkhagan um den Preis hoher finanzieller Leistungen 619 Frieden geschlossen hatte, damit er sich nach Osten wenden konnte, verließ er am 5. April 622 Byzanz zu einem Feldzug gegen die Perser, der sechs Jahre dauern sollte. Nachdem ihn ein erneuter Avarenangriff zwischenzeitlich zur Rückkehr nach Konstantinopel zwang, und die Hauptstadt in seiner Abwesenheit 626 einem Doppelangriff der Avaren und der Perser zu trotzen vermochte, gelang Herakleios Anfang Dezember des Jahres 627 der entscheidende Sieg gegen die Perser bei Ninive. Anfang Januar setzen die Christen ihren Vormarsch bis zu Chosraus

---

pe' rovesci militari e per l'invasione persiana, della quale a lui si faceva risalire la responsabilità, avrebbe senza dubbio secondato il moto rivoluzionario."

12 Ostrogorsky, a.a.O., S. 72, Pernice, a.a.O., S. VII; K. Krumbacher, Geschichte der byzantinischen Literatur, Bd. 2, New York 21958 (1. Aufl. 1897), S. 946.

13 Ziemlich genau nördlich über Babylon am Tigris gelegen.

Residenz Dastagerd fort, aus der der persische Herrscher aber bereits geflohen war.<sup>14</sup> Erbfolgestreitigkeiten führten wenig später zur Ermordung Chosraus,<sup>15</sup> dessen Sohn Kovrad-Široe (Šhêrôy) sofort um Frieden bat. Kurz vor seinem Tod im selben Jahr bestimmte er Herakleios sogar zum Vormund seines Sohnes. Nach sechsjährigem Kriegszug kehrte der Kaiser im Triumph nach Konstantinopel zurück, zog aber erst 630<sup>16</sup> nach Jerusalem, um dort am 31. März das zurückeroberte Heilige Kreuz wieder aufzustellen.

Doch wenig später kam es zu einem erneuten Umschwung. Die Araber überraschten kurz nach dem Tod Mohammeds (632) das noch vom Kampf geschwächte Reich mit einem schnellen Feldzug,<sup>17</sup> auf dem sie in der kurzen Spanne von 634 bis 639/40 Syrien, Palästina,<sup>18</sup> Mesopotamien, Armenien und Ägypten eroberten. Als Herakleios im Jahr 641 starb, sah er sein Lebenswerk zerstört, und Jerusalem war wieder in heidnischer Hand.

Aus der Sicht des modernen Historikers liegen nicht in den militärischen Siegen des Herakleios gegen die Avaren und insbe-

14 Eine Flucht nicht nur vor den Christen, sondern insbesondere vor Feinden in seinem eigenen Reich, nachdem er Einigungsbemühungen seitens des byzantinischen Kaisers schroff zurückgewiesen hatte. "La proposta di pace, fatta abilmente da Eraclio, aveva per un momento lasciato sperare un termine a uno stato di cose tanto anormale e dannoso. E il rifiuto di Chosroes indusse in tutti la persuasione che i nemici più terribili del bene e della prosperità della Persia erano veramente l'orgoglio e l'ambizione del monarca; e allora le ire scoppiarono violente e s'in cominciò a tramare contro la vita del gran re." (Pernice, a.a.O., S. 165).

15 Vgl. Hugo von Fleury und die Legenda Aurea des Jacobus de Voragine (beide zitiert bei Massmann, a.a.O., S. 177 und 183).

16 So A. Frolov, *La vraie croix et les expéditions d'Héraclius en Perse*, in: *Revue des études byzantines* 11 (1953), S. 96 und Ostrogorsky (a.a.O., S. 87) im Anschluß an Kulakovskij. Für das Jahr 629 plädiert Pernice, a.a.O., S. 177-79 und 317-20.

17 Vryonis, a.a.O., S. 62: "The Arab conquest of the seventh century, which so altered the historical development of Europe and the Middle East, are as inexplicable and startling to us today as they were to the Byzantines."

18 Im selben Jahr 628, in dem Herakleios zusammen mit Sergios, dem "amico più intimo, il consigliere più fido, il cooperatore più potente" (Pernice, a.a.O., S. 52), das monotheletische Edikt *Ekthesis* formulierte, durch das er eine religiöse Einigung mit den wiedereroberten monophysitischen Provinzen des Ostens anstrebte, um so das Reich auch politisch zu stärken.

sondere gegen die Perser "die Größe und Bedeutung seiner Zeit. Die Eroberungen im Osten sind nach wenigen Jahren an die Araber verloren gegangen. Was aber bestehen blieb, war die neue Heeres- und Verwaltungsordnung. Auf ihr beruht die byzantinische Macht der folgenden Jahre, mit ihrem Verfall beginnt der Verfall des byzantinischen Staatswesens. Die Themenverfassung, zu der Herakleios den Grundstein legte, ist das Rückgrat des mittelalterlichen byzantinischen Staates."<sup>19</sup>

Es war ebenfalls Herakleios, der infolge der fortgeschrittenen Gräzisierung des byzantinischen Staates als erster offiziell auf die Führung der lateinischen Kaisertitulatur zugunsten der volkstümlichen Bezeichnung *basileus* verzichtete<sup>20</sup> – ein Titel, der seit dem Jahr 800 mindestens bis zur Eroberung Konstantinopels im Jahr 1204 in der Auseinandersetzung zwischen West- und Ostrom einerseits und Kurie und weltlicher Macht andererseits eine tragende Rolle innehatte.<sup>21</sup> Auch Meister Otte spielt in einem seiner noch näher zu untersuchenden historischen Exkurse darauf an (V. 4561 – oder bei anderer Interpunktions 4564 – bis 4621; Gr. 4433 bzw. 4436 bis 4484).<sup>22</sup> Dies sei schon hier als Indiz dafür festgehalten, daß der deutsche Autor Interesse zeigt für geschichtliche Fragen, die über den historischen Stoff hinausgehen, den ihm seine französische Quelle bot.<sup>23</sup>

Im Mittelalter beurteilte man die Leistung des Kaisers Herakleios meist unter anderer Perspektive. Hier stand die Rückgewinnung des Heiligen Kreuzes im Vordergrund, so daß diese Tat nicht nur mit legendenhaften Zügen ausgestaltet wurde, sondern sogar als fester Bestandteil in die Liturgie einging. Der

19 Ostrogorsky, a.a.O., S. 88.

20 Erstmals in der Novelle des Jahres 629.

21 Zum mittelalterlichen Titelstreit siehe W. Ohnsorge, Abendland und Byzanz. Gesammelte Aufsätze zur Geschichte des byzantinisch-abendländischen Beziehungen und des Kaisertums, Darmstadt 1959; ferner das Reallexikon der Byzantinistik, hg. v. P. Wirth, Amsterdam 1968.

22 Hier vor allem V. 4597-4628; Gr. 4461-84.

23 Die Echtheit dieses Exkurses unterstellend, vgl. S. 78r.; selbst wenn er nur Produkt eines Bearbeiters sein sollte, so zeigt dies doch, wie man von Otte über das ganze Werk verstreute historische Rezepionssignale aufgriff und ausarbeitete.

24 Als Quelle für Gautier und Otte erstmals herausgestellt von E. Faral,

lateinische Ritus feiert am 14. September - ursprünglich Gedächtnistag der Weihe der constantinischen Grabeskirche in Jerusalem im Jahr 335 - das Fest der Kreuzeserhöhung, der *exaltatio crucis*, im Andenken an die Rückführung des Heiligen Kreuzes durch Herakleios. Auch Gautier erinnert an diese "feste", die er "essaucement del fust" nennt (V. 6437/38). Und Meister Otte, als "gelerter man" (Hs. B V. 140, Gr. 138), gibt die exakte lateinische Bezeichnung: "Sancte crucis exaltacio" (V. 5443; Gr. 5282). Von der Bekannt- und Beliebtheit des Stoffes zeugen noch zwei Heiligkreuzspiele aus der Mitte bzw. dem Ende des 15. Jahrhunderts - das Südtiroler "Heylig krewtz spil" der Augsburger Hs. 4<sup>o</sup>Cod. H 27, fol. 55<sup>v</sup> - 65<sup>v</sup> und die "Tragoe-dia von erfindung dess heiligen froncreützes wie auch dessen erhöhung" des Wilhelm Stapfer.<sup>25</sup>

In der bildenden Kunst wurde ebenfalls der Kampf des Herakleios gegen Chosrau bzw. sein triumphaler Einzug in Jerusalem dargestellt: etwa auf einem Gemälde im Dom zu Braunschweig (ca. 1195),<sup>26</sup> in der Kathedrale von Reims, im Meißener Dom, auf einem Glasgemälde in der Lübecker Marienkirche, auf dem sog. Kaiserfenster der Nürnberger Lorenzkirche sowie auf einem Relief der Annenkapelle der Marienburg und den Fresken Piero della Francescas in Arezzo (S. Francesco) und Agnolo Gaddis in Florenz (S. Croce).<sup>27</sup> Auf einem Bilderzyklus der hessischen Kirche Fraurombach ist bemerkenswerterweise die gesamte Handlung von Ottes "Eraclius", einschließlich der Ehebruchsepisode, abgebildet (1. Hälfte des 14. Jahrhunderts).

Legendenhafte Elemente in der Geschichte von der Rückeroberung des Heiligen Kreuzes bilden der Demutsverweis des Kaisers vor den Mauern Jerusalems,<sup>28</sup> wunderbare Kranken-

D'un "passionnaire" latin à un roman français. Quelques sources immédiates du roman d'*Eraclie*, in: *Romania* 46 (1920), S. 512-36.

25 Beide ediert in: Elke Ukena, Die deutschen Mirakelspiele des Spätmittelalters. Studien und Texte, 2 Bände, Bern/Frankfurt am Main 1975, Bd.2: S. 453-559, 773-954; Bd. 1: S. 223-51 und 274-79.

26 Abgebildet bei A. Schultz, Das höfische Leben zur Zeit der Minnesinger, Bd. 1, Leipzig 1889 (Titelblatt).

27 Vgl. L.-J. Ringbom, Graltempel und Paradies, Stockholm 1951, S. 70/Anm. 31.

28 Außer bei Gautier und Otte: in der Kaiserchronik, im Passional, bei

Abb. 1: Ausschnitte aus dem Bilderzyklus in Fraurombach

Kreu  
die  
hand

Der Truchseß zahlt die  
1000 Byzantiner an  
CASSINIA. (Nord-  
wand, oberes Bilder-  
band, oberhalb des spä-  
ter eingebrochenen goti-  
schen Fensters; der Fen-  
sterputz zerstörte den  
unteren Teil des Bildes.)  
- Repro Nr. 2



HERAKLJOS zeigt dem Kaiser den auf dem Markt erstandenen Wanderstein. (Nordwand, mittleres Bilderband, links des gotischen Fensters.) - Repro Nr. 5

Die Steinprobe HERA-  
KLJOS läßt sich mit  
dem Wanderstein im  
Fluß versenken.  
(Triumphbogenwand,  
oberes Bilderband,  
rechts des Triumphbogen-  
s; die Bogenmauer-  
ung ist links unten im  
Bild erkennbar.) -  
Repro Nr. 6



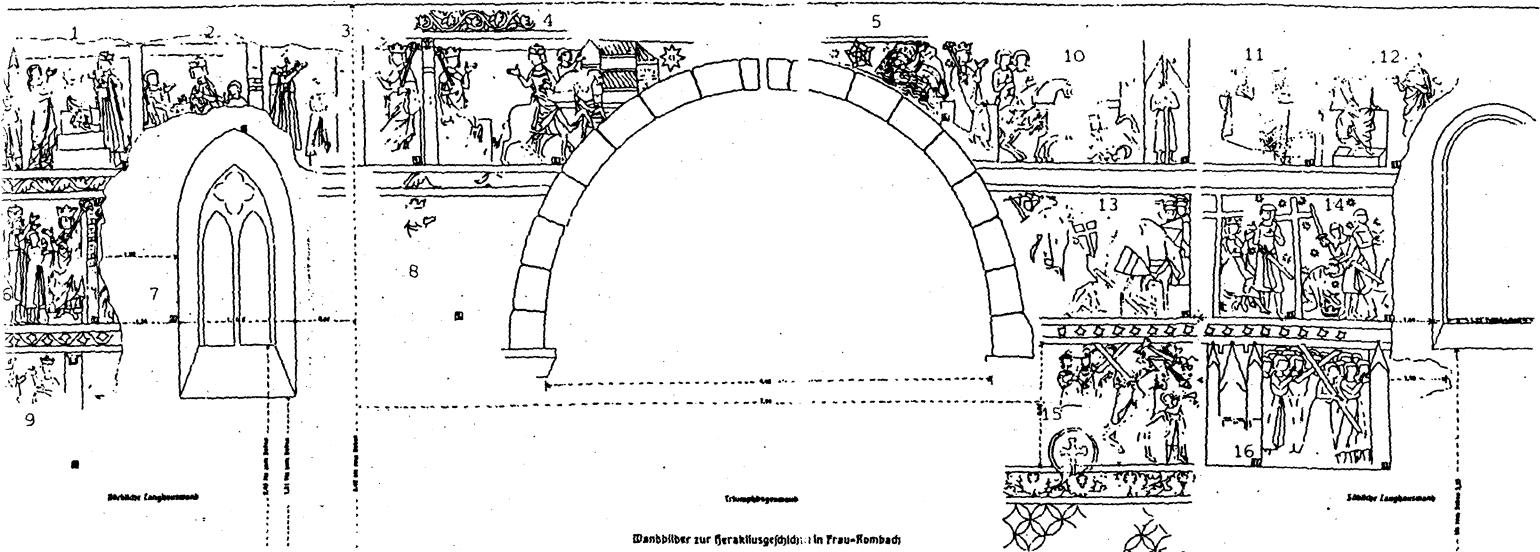
ATHANAIOS taucht  
einen Unfall von indem  
sie sich von ihrem  
Schimmel gleiten läßt  
um PARIDES zu treffen.  
(Triumphbogen-  
wand, oberes Bilder-  
band, rechts des  
Triumphbogens.)  
Repro Nr. 8



1/2: Verkaufsszene (Eraclius, Cassinia, Truchseß);  
 3: Eraclius wird dem Kaiser vorgestellt;  
 4: (vermutlich) das Pferdewettrennen;  
 5: Wasserprobe;  
 6: Eraclius zeigt Focas den erworbenen Stein;  
 7/8: zwei bis auf wenige Reste zerstörte Bilder;  
 9: (vermutlich) Athanais und Focas vor dem Turm;

Abb. 2:

10: Pferdelist mit Morpheus vor ihrer Behausung  
 (links: thronender Kaiser?);  
 11: (vermutlich) die Liebesszene in der Hütte;  
 12: thronender Kaiser vor Athanais (Ehebruchsver-  
 handlung);  
 13: Zweikampf Eraclius-Cosdroas d.J.;  
 14: Eraclius stellt Cosdroas d.Ä. zur Rede;  
 15: Eraclius entthauptet Cosdroas d.Ä.;  
 16: Demutsverweis (rechts oben gezackter Rand einer  
 Wolke, aus der der Engel spricht):  
 17: Einzug in Jerusalem als Pilger.



(Skizze aus: R. Kautzsch, Die Herakliusbilder zu Frau-Rombach in Oberhessen, in: Studien aus Kunst und  
 Geschichte, F. Schneider zum 70. Geburtstage gewidmet, Freiburg 1906, S. 507f.)

heilungen<sup>29</sup> und das Ausströmen eines Duftes als Zeichen der Heiligkeit.<sup>30</sup> Doch gehört schon allein die Auffassung, der Kreuzesraub sei die unmittelbare Ursache für den Krieg gegen die Perser gewesen, der Legendenbildung an. Nach A. Frolow handelte es sich vielmehr um einen reinen Verteidigungskrieg gegen die das gesamte Reich bedrohenden Perser: "Il fallait réagir ou périr."<sup>31</sup> Der große zeitliche Abstand zwischen dem Kreuzesraub im Jahr 614 und dem erst 622 folgenden Feldzug spreche bereits gegen einen kausalen Zusammenhang. Frolow meint, es sei "peu probable que l'empereur eût perdu sept ans à se confiner dans des projets stériles de revanche".<sup>32</sup> Erst im nachhinein habe Herakleios die Reliquie mit dem erfolgreichen Kriegszug in Verbindung gebracht, zum einen, um seinem Sieg mehr Glanz zu verleihen,<sup>33</sup> v.a. aber, um sein wegen der Verheiratung mit seiner eigenen Nichte Martina in Verruf geratenes moralisches Prestige zu stärken.

Dennoch spielten religiöse Motive zu Beginn des Krieges eine Rolle. Auch Frolow betont, daß "le sac de la ville sainte et la prise de la relique ont dû rendre leur instigateur odieux aux chrétiens et [...] le climat ainsi créé a facilité la pro-

Vircenz von Beauvais (*Speculum historiale*), in der *Legenda Aurea*, bei Martin von Troppau (= Martinus Polonus) und bei Jakob Twinger von Königshofen (alle zit. bei Massmann, a.a.O., S. 165, 173f., 179f., 182f., 184 und 192f.). Ferner bei Hrabanus Maurus (zit. bei Faral, a.a.O., S. 527), in Buschs *Legendar* (ZfdPh 10, 1879, S. 129-204, 281-326 und ZfdPh 11, 1880, S. 12-62; hier S. 40f.), bei Honorius Augustodunensis (*De exaltatione sanctae crucis*, in: Miane, PL 172, Sp. 1001ff.), in der Prosa-*Kaiserchronik* (zit. bei Kathryn Smits, Zu Sprache und Erzählstil der Heraclius-Episode in der *Kaiserschronik* und im *Buch der könige niuwer ē*, in: Deutsche Sprache. Geschichte und Gegenwart, Festschrift für F. Mauer zum 80. Geburtstag, hg. v. H. Moser u.a., Bern/München 1978, S. 155-67; hier S. 157) und in den beiden genannten Heiligkreuzspielen.

29 Bei Ekkhart IV. von St. Gallen (hg. v. E. Dümmler, in: ZfdA 14, 1869, S. 60f.), in Buschs *Legendar*, der *Legenda Aurea*, im *Passional*, bei Twinger von Königshofen und in den beiden *Mirakelspielen*.

30 Bei Vincenz von Beauvais (*Speculum historiale*), im *Passional* und in den Heiligkreuzspielen. Vgl. auch J. Bumke, Wolframs Willehalm. Studien zur Epenstruktur und zum Heiligenbegriff der ausgehenden Blütezeit, Heidelberg 1959, S. 25f.

31 Frolow, a.a.O., S. 93 (und S. 104f.).

32 Ebd., S. 92.

33 Auch für seine religionspolitischen Ausgleichsbemühungen dürfte er einen Nutzen darin gesehen haben, sich mit einer gleichsam charismatischen Aura zu umgeben.

gression du corps expéditionnaire en Arménie et dans la région, fortement évangélisée, du Tigre."<sup>34</sup> Dazu lassen sich weitere Charakteristika eines Religionskrieges anführen:

- Es ging (unter anderem) um die Befreiung Jerusalems aus heidnischer Hand.
- Die Kirche leistete finanziellen Beistand.<sup>35</sup>
- Der Kaiser brach in eigener Person an der Spitze seines Heeres am zweiten Ostertag nach einem feierlichen Gottesdienst zu dem Feldzug auf.
- Die Christen zerstörten bewußt heidnische Heiligtümer.<sup>36</sup>

So hält Ostrogorsky diesen Krieg für den ersten "typisch mittelalterliche[n]", der an die späteren Kreuzzüge gemahne.<sup>37</sup>

Es ist deshalb nicht weiter verwunderlich, daß man Jahrhunderte danach, im Zeitalter der Kreuzzüge, in Herakleios den ersten Kreuzfahrer erblickte. Wilhelm von Tyros etwa leitete seine Geschichte der Kreuzzüge "Historia rerum in partibus transmarinis gestarum"<sup>38</sup> mit dem Sieg dieses Kaisers über die Perser ein.

Auch Meister Otte stilisiert, viel deutlicher als Gautier, seinen Helden Eraclius zum Kreuzfahrer. Anachronistisch und ohne Vorlage in seiner Quelle kleidet er ihn in das Gewand der etwa vierhundert Jahre später kämpfenden Tempelritter:<sup>39</sup>

---

34 A.a.O., S. 90.

35 Pernice, a.a.O., S. 102; Ostrogorsky, a.a.O., S. 83.

36 Vryonis, a.a.O., S. 60. Insbesondere ist die Zerstörung des Feuertempels Zoroasters in Ganzak zu erwähnen, des größten Heiligtums der Perser (Ostrogorsky, a.a.O., S. 85; vgl. Hugo von Fleury, zit. bei Massmann, a.a.O., S. 177).

37 Ostrogorsky, a.a.O., S. 83; vgl. Pernice, a.a.O., S. 66: "La guerra contro i Persiani [...] divenne una vera e propria crociata."

38 RHC occ. I,2, S. 9/10, mit afr. Übersetzung, die man nach ihrem Anfang "Livre d'Eraclies" nennt.

39 Die Templer nahmen als Ordenstracht den weißen Mantel (der Zisterzienser) mit rotem Kreuz an (das Kleid der dienenden, nicht-adligen Brüder war oft schwarz oder braun); vgl. LThK, begründet von M. Buchberger, 2. völlig neu bearb. Aufl., hg. von J. Höfer und K. Rahner, Bd. 9, Freiburg 1964, Sp. 1361.

"Den waffen rock leit er an sich  
 Der was gnuch bechennelich  
 Ich sageu wie er was getan  
 Er was ein (weizzer Hs.B ) bukeran  
 Des het er auch nicht vermiten  
 Zwei chruce warn druf gesniten  
 Uz einem samit der was güt  
 Der roter was danne ein blüt" (V. 5102-09; Gr. 4955-4962)

Otte aktualisiert also explizit den historischen Stoff. Dazu verwendet er - ebenfalls zusätzlich zur französischen Quelle - die etwa im Rolandslied thematisierte Opposition von schlichter Rüstung der christlichen Ritter und prächtiger, gold- und edelsteingeschmückter der dem Diesseits verfallenen Heiden (Eraclius: V. 5093-5122; Gr. 4947-75; Cosdroas: V. 5128-54; Gr. 4981-5007). Durch diese dichterische Stilisierung verallgemeinert er den historisch einmaligen Kampf zwischen Herakleios und Chosrau II. zu dem seine Zeit beherrschenden Kampf von Christentum und Heidentum. Und nicht zuletzt ist der Gegenstand dieses Kampfes das Heilige Kreuz, das an sich schon die umfassende christliche Heilsgemeinschaft symbolisiert.

Offenbar wollte Otte auch eine Parallele von Eraclius zu Gottfried von Bouillon ziehen. So heißt es in einem Exkurs:

"Wande in (= Cosdroas) Eraclius sluch  
 Den got dar zu het erchorne  
 Sit wart aber daz lant verlorne  
 Ze jerusalem vil manich jar  
 Unz erz ervahte daz ist war  
 Ein herzoge der hiez Gotfrit  
 Der noch da begraben lit  
 Von dem wir wunder mohten sagen" (V. 370-381; Gr. 349-361)

Massmann irrte zwar, wenn er den legendenhaften Zug der Demutsszene vor Jerusalem nach dem Vorbild Gottfrieds von Bouillon entstanden glaubte.<sup>40</sup> Wie Ohly nämlich in seiner Untersuchung der entsprechenden Stelle in der Kaiserchronik zeigte, reicht

40 Massmann, a.a.O., S. 495.

die Überlieferung bis ins 9. Jahrhundert zurück.<sup>41</sup> Wohl aber dürfte ab dem 12. Jahrhundert (d.h. seit 1099) eine Parallelie zwischen Eraclius und Gottfried, dem *advocatus sancti sepulchri*, bzw. dem Einzug der Christen in Jerusalem im Jahr 1099 empfunden worden sein.

### 1.1.2 Geschichte und Dichtung im Vergleich

Die Erkenntnis von der Konzeption des Eraclius als Kreuzritter bei Meister Otte führt zu der Frage, wie sich über diesen Anachronismus hinaus das deutsche Werk zur Geschichte verhält. Gemeinsamkeiten und Divergenzen zwischen Gautier und Otte sind herauszustellen, weitere Quellen, die Otte oder beiden Autoren gemeinsam bekannt gewesen sein können, in die Untersuchung einzubeziehen. Vor allem für Ottes historische Exkurse, seinen chronikalischen 'Annex', sowie für die gesamte Kreuzgewinnungsgeschichte spielen zusätzliche Quellen eine wichtige Rolle. Otte beruft sich ja auch mehrfach auf "diu buch" (Hss. B und C haben Singular: "Ditz buch" bzw. "Daz puch", V. 358; Gr. 343), das "buche karonica" (V. 4562, 4686, 5434; Gr. 4434, 4545, 5273) und auf die allgemeine Bekanntheit ("wizzenlich gnūc", V. 4563; Gr. 4435, "Als ir wol habte vernomen", V. 4623; Gr. 4486, "Als ir wol habte gehörte", V. 4631; Gr. 4492).<sup>42</sup> Seine französische Vorlage nennt er dagegen "liet" (V. 4492; 5643;<sup>43</sup> Gr. 4389, 5390) oder ebenfalls "buch" (V. 3265 und 4534; Gr.

41 F. Ohly, Sage und Legende in der Kaiserchronik, Darmstadt<sup>2</sup> 1968 (1. Aufl. 1940).

42 Die beiden ersten Stellen fehlen in C.

43 Hier, mit der Bezugnahme auf das "liet" am Ende des Werkes, kehrt Otte nach seinem chronikalischen Exkurs über die Verirrungen des Eraclius zum versöhnlichen Schluß Gautiers zurück: Der Held stirbt in der Huld Gottes und wird in Konstantinopel begraben (mit Massmanns Interpunktions, a.a.O., S. 112, die der Graefs eindeutig vorzuziehen ist).

3175 und 4419), mit dem Zusatz "Da es an welhischen gesriben was" (im Prolog der Hs. B V. 143f.; Gr. 139f.).

Massmanns These, die Quellen seien mit Ottos von Freising "Chronica" und der Kaiserchronik ("buche karonica" in V. 4562; Gr. 4434) zu identifizieren,<sup>44</sup> kommt große Wahrscheinlichkeit zu. Pratt schließt sich in ihrem Kapitel "Otte's Additional Sources" dem an, hält es aber zudem für denkbar, daß der deutsche Autor noch weitere Texte heranzog.<sup>45</sup>

Zunächst fällt auf, daß - entgegen dem historischen Material - bei Gautier und Otte eine breit ausgeführte Kindheits- und Jugendgeschichte des Eraclius vorangestellt ist, die als solche jedoch nicht vom französischen Dichter frei erfunden wurde, sondern sich in der Hauptsache aus der auf *Eracle* übertragenen orientalischen Erzählung von den drei Gaben und der romanhaft ausgestalteten Liebesgeschichte der byzantinischen Kaiserin Eudokia/Athanaïs und ihrem Ehemann Theodosius II. zusammensetzt.<sup>46</sup>

Aus der Geschichte wissen wir von der Jugend des Kaisers Herakleios praktisch nichts: "Dove e come era trascorsa la sua prima giovinezza? Noi non sappiamo."<sup>47</sup> Und überhaupt ist laut Ostrogorsky "keine andere Epoche der byzantinischen Geschichte so arm an Quellen wie das 7. und 8. Jahrhundert."<sup>48</sup> Dieser Umstand mag neben dem für das Mittelalter außerordentlich hohen

44 Massmann, a.a.O., §§ 60-64 und §§ 265-81. Vgl. ferner S. 64ff. dieser Arbeit. - Den nachdrücklichsten Hinweis auf Ottes Kenntnis der Kaiserchronik bietet die übereinstimmende Bezeichnung 'speciosa porta' (V. 5363; Gr. 5202 bzw. Diemer, S. 364/V. 29). Gautier hingegen nennt das Stadttor "Portes Oires" (= Porte d'Or, V. 6090), "qui était, en effet, une porte de Jérusalem" (Faral, a.a.O., S. 530), und die anderen Legendentexte geben keinen Namen an (vgl. etwa Hrabanus: "Cumque imperator [...] per eam portam, qua Dominus intraverat, quando passionem venerat [...] voluisset intrare [...]!", zit. n. Faral, a.a.O., S. 526f.).

45 K. Pratt, Meister Otte's *Eraclius* as an adaptation of *Eracle* by Gautier, Ph.D. Thesis, Reading 1979, S. 575.

46 Die Heirat fand im Juni 421 statt, also ca. zweihundert Jahre vor Herakleios. Zur Diskussion der Quellen bzw. der Quelle Gautiers siehe S. 84ff. dieser Arbeit.

47 Pernice, a.a.O., S. 43.

48 Ostrogorsky, a.a.O., S. 73.

Stellenwert, der Herakleios' erfolgreicher Bekämpfung der Heiden zukam, zur Legendenbildung beigetragen haben.

### Die Schauplätze

Mit Gautier verlegt Otte gegen die Geschichte die Herkunft des Helden Eraclius von Carthago nach Rom. Damit ist der das Mittelalter insbesondere seit der Kaiserkrönung Karls des Großen am 25. Dezember 800 beherrschende Antagonismus von Rom und Konstantinopel, der *Roma nova* und späteren Residenz des Eraclius, evoziert, ohne daß dazu von den Quellen her eine Notwendigkeit bestanden hätte.<sup>49</sup>

Der Retter des von der Heideninvasion bedrohten Imperiums kommt aus der *Roma antiqua*. Dort verläuft ununterbrochen das Leben des Eraclius bis zu seinem Aufstieg zum Ritter und Berater des Kaisers Focas.

Mit dem Angriff eines "herre" aus Ravenna (V. 2574; Gr. 2490) spalten sich die Schauplätze: Die weitgehend verdeckte Handlung führt Kaiser Focas und Eraclius auf ihrem Kriegszug nach Ravenna, während die sich anspinnende und in der Folge dominierende Minnehandlung zwischen der von Eraclius als Gemahlin seines Herrn ausgewählten Athanaïs und ihrem Geliebten Parides weiterhin in Rom verbleibt. Die siegreiche Rückkehr des kaiserlichen Heeres aus Ravenna läßt beide Handlungssequenzen wieder ineinander einmünden. Nur Otte bringt die Stadt Ravenna als Konfliktpunkt ins Spiel - Gautier nennt vage "une cité l'empereour" (V. 2971) -, so daß neben Rom und Konstantinopel ein weiterer konkreter geo-

---

49 Zumindest was die uns erhaltenen Quellen betrifft. Sowohl der orientalische Märchenstoff als auch die Eudokia-Theodosius-Geschichte weisen vielmehr gerade nicht nach Westrom, sondern einheitlich nach Byzanz.

graphischer Schauplatz eingeführt wird. Wie Focas Rom verlassen muß, um in Ravenna<sup>50</sup> den Angriff eines nicht-christlichen Herrschers (wie aus V. 2578-2580; Gr. 2494-2496 hervorgeht) gegen das Imperium abzuwehren, so wird später Eraclius als Kaiser von Konstantinopel aus gegen die Heiden zu Felde ziehen und sie bei einer Donaubrücke (V. 4855f.; Gr. 4712f.) besiegen. In beiden Fällen signalisiert Otte, daß es sich bei diesen Kämpfen um die Auseinandersetzung der Christen mit den Heiden handelt, bei der jedesmal die Rechtgläubigen die Oberhand behalten.

Gautier hingegen läßt Laïs den noch unentschiedenen Kampf mit seinem Widersacher abbrechen, sobald er von dem Ehebruch seiner Frau erfährt. Er präzisiert auch nicht, wer der Gegner ist, so daß im französischen Werk die Idee eines Religionskrieges an dieser Stelle völlig fehlt.<sup>51</sup> Und damit fällt ebenso die Parallele zwischen den zwei Kaisern Laïs und Eracle weg, während Otte seine beiden Herrscher Focas und Eraclius, wie noch zu sehen sein wird,<sup>52</sup> zudem hinsichtlich eines weiteren Figurenmerkmals aufeinander bezieht.

50 Anspielung auf die Dietrichssage (so Massmann, a.a.O., S. 546 und Nellmann, a.a.O., S. 15; vgl. die Herkunft des dortigen Herrschers vom "oster mere", d.h. dem Schwarzen Meer)? Oder ein Indiz für Ottos antizyprinische Haltung, da Ravenna neben Carthago eines der von Maurikios geschaffenen oströmischen Exarchate war?

51 V. 2969-2973:

"Il avint si que gent faillie/ orient requisite et asaillie/une cité  
l'empereour;/or si li torne a deshonour,/molt par s'en fait tristre  
et morne."

Wenn der Herausgeber im "Glossaire" auf S. 240 "sans foi" als nfr. Bedeutung von "failli" angibt, so ist dies seine persönliche, zu eng gefaßte Interpretation, die sich auf keine weiteren Indizien im Text stützen könnte.

## Die Herrschergestalten

Otte verschärft die, ähnlich der Kaiserchronik, pro-römische Tendenz seiner Dichtung entscheidend dadurch, daß er im Gegensatz zu Gautier keinen erfundenen römischen Kaiser (Laïs)<sup>53</sup> einführt, neben dem im Osten noch ein unabhängiger byzantinischer Kaiser herrscht, sondern Eraclius *in Rom* mit seinem dort regierenden historischen Vorgänger Phokas/Focas zusammentreffen läßt, der aber in Wirklichkeit ja *in Konstantinopel* residierte.<sup>54</sup>

Indem Otte der fiktiven Herrscherfigur Lais den historischen Namen verlieh, ergab sich ein der Geschichte diametral entgegengesetztes Bild dieses Kaisers, das im übrigen bei Otte noch weit positiver ausfällt als bei Gautier.<sup>55</sup> Es ging dem deutschen Dichter auch sicherlich mehr um die historische Einkleidung des Lebens und Wirkens seiner Helden als um die geschichtlich authentische Darstellung. Bei Otte sind sowohl Focas, als auch bemerkenswerterweise der in Konstantinopel residierende Eraclius "ze rome cheiser" (V. 359; Gr. 344).<sup>56</sup> Wie die Kaiserchronik, die jedoch Phokas und viele andere oströmische Kaiser übergeht,

52 Vgl. S. 139.

53 Vermutlich im Anklung an den frz. König Lois/Louis und der Geschichte von seiner Ehe mit Eleonore (Alienor) von Aquitanien. Der Einwand von Hertha Franz (Das Bild Griechenlands und Italiens, a.a.O., S. 277f.), eine derartige Parallelie würde "nicht gerade von Gautiers Taktgefühl zeugen", wird dadurch entkräftet, daß dieser ja weit mehr als Otte den Ehebruch seiner Helden exkulpiert. Vgl. dazu S. 164 ff. dieser Arbeit. Fourriers Erwägungen, der Reim oder Laios (aus dem "Roman de Thébes") hätten zu diesem Namen geführt, scheinen weniger überzeugend (Le courant réaliste, a.a.O., S. 227).

54 Vgl. Gautiers Foucars. - Zur Verschiebung nach Rom mag auch die ausgesprochen romfreundliche Politik des Phokas beigetragen haben (vgl. Paulus Diaconus, MGH, Scriptores Rerum Langobardicarum et Italicarum, Saec. VI-IX, Hannover 1878, S. 414; ferner Ottos von Freising "Chronica", übers. v. A. Schmidt, hg. v. W. Lammers, Darmstadt 1974, S. 394; sowie die Legenda Aurea, übers. v. R. Benz, Lizenzausgabe der Wiss. Buchgesellschaft, Darmstadt 301984, S. 829.) - Sollte die gleichberechtigte Koexistenz zweier Reihe bei Gautier ein Abbild sein für die seit dem 12. Jh. postulierte Unabhängigkeit des französischen Königs vom Imperium? (Vgl. P.E. Schramm, Der König von Frankreich, Darmstadt 1960, S. 180f.).

55 Aus der Heldenepik ist diese Umwertung von Herrschern bekannt (z.B. Theoderich - Thiörek, Dietrich; Attila - Atli, Etzel).

56 Kaiser *in Rom* ist Eraclius auch in der Kaiserchronik (im folg. zit. n.

anerkennt Otte (bzw. an dieser Stelle evtl. ein Interpolator) nur ein vom Westen aus regiertes Römisches Reich. Er gibt zwar zu, daß seit Constantin d. Gr. die Herrscher des Imperiums "meist ze chriechen" (V. 4554; Gr. 4437) waren, doch scheint er sichtlich bemüht, den Aufenthalt etwa des Kaisers Eraclius in Byzanz als eine nur zeitweilige historische Notwendigkeit darzustellen, die sich für die römischen Kaiser aus Constantins Sieg über die Griechen ergab (V. 4564ff.; Gr. 4436ff.). In diesem Sinn nennt Cosdroas den Kaiser Eraclius und seine Untertanen "romaere" (V. 4774; Gr. 4631). So betrachtet, liegt zwischen der Vorausdeutung auf des Eraclius Geschick in Vers 359 (Gr. 344) - "Er waere ze rome cheiser sider" - und seiner späteren Residenz in Konstantinopel kein Widerspruch vor.

Nach achtjähriger Regierungszeit - eine geschichtlich zutreffende Angabe - wird Focas von Eraclius als Kaiser abgelöst (V. 4551f.; Gr. 4427f.). Da Otte in Vers 156 (Gr. 150) das Jahr 603 n.Chr. als das wohl erste Regierungsjahr des Focas nennt, ergibt sich eine Amtszeit von 603 bis 611, was mit der Aussage Ottos von Freising übereinstimmt.<sup>57</sup> In Wirklichkeit regierte Phokas von 602 bis 610. Die für eine Dichtung ungewöhnlich exakte Datierung (bei Gautier finden sich keine Jahreszahlen) gleich zu Beginn des Werkes und bei der Überleitung zum Schlußteil erschien Otte offenbar als so wichtig, daß er dafür selbst Ungereimtheiten in Kauf nahm, die sich dadurch für das Alter seines Helden Eraclius ergeben: Als Focas im Jahr 603 sein Amt antritt, wird "ze den selben stunden" (V. 170; Gr. 164) dem frommen Ehepaar Cassinia und Miriados die Geburt des Helden durch einen Engel Gottes verheißen. Im siebten Lebensjahr lernt Eraclius schreiben und lesen (V. 416; Gr. 396, B liest "Do ez chom zu dem funften jar"). Zum Berater des Kaisers auf-

der Ausgabe von J. Diemer, Wien 1849, hier S. 341/V. 15) und im Passional (zit. n. Massmann, a.a.O., S. 170ff.; hier S. 171/V. 88).

57 A. Schmidt (Übers.)/W. Lammers (Hg.), a.a.O., S. 394. Hs. C hat, wie meist in historischen Passagen, falsche Angaben: das Jahr 600 als Regierungsantritt (V. 136) und das Jahr 614 als Geburtsjahr des Eraclius (V. 156). Kaiser sei er 622 geworden (V. 4539ff.).

gestiegen, wählt er eine Ehefrau für seinen Herrn, der erst "niulich" (V. 1781; Gr. 1707) an die Macht gekommen sei; bei der Hochzeitsfeier wird Eraclius sogar schon zum Ritter geschlagen. Und all dies spielt sich in den acht Regierungsjahren des Focas ab, dessen unmittelbarer Nachfolger Eraclius wird.<sup>58</sup>

Erneut stellt man fest, daß es Otte vornehmlich darum geht, die Geschichtlichkeit seines Stoffes, hier etwa durch die chronikalischen Formeln, besonders prägnant zu markieren.

Anders als Gautier, in dessen Werk Foucars im fernen Konstantinopel<sup>59</sup> (V. 5296) auf Betreiben des Heidenkönigs Cosdroé ermordet wird, läßt Otte ganz bewußt offen, wer die Täter waren: Es heißt nur, Focas "wart verraten und erslagen" (V. 4554; Gr. 4430, Hs. C liest nur "erslagen") - und dies nicht allein deshalb, weil Ottos Kaiser ja in Rom residiert, sondern v.a., um das ausgeprägt negative Heidenbild, das von da an Gautiers Werk durchzieht,<sup>60</sup> abzumildern - nicht nur an dieser Stelle. Otte folgt hier weder seiner französischen Vorlage, noch etwa Otto von Freising, der in der Person des Eraclius selber den Mörder sieht.<sup>61</sup>

Sklavische Quellentreue findet man bei Otte keineswegs, obgleich er, wie mehrfach betont, sichtlich danach strebt, den Stoff seiner Dichtung als historischen auszuweisen und von bloßer Fiktionalität abzugrenzen.

In einer auf Grund seiner bisherigen Verdienste selbstver-

58 Vielleicht ist es ein Zeichen dafür, daß sich Otte zumindest bemühte, die chronologischen Ungereimtheiten zu mildern, wenn er Gautiers Angabe wegläßt, der Vater des Eracle sei gestorben "ains qu'il par eüst dis ans" (V. 279).

59 Die Tatsache, daß auch Gautier Foucar/Phokas erwähnt, spricht gegen Fourriers These, der Autor habe im Sinn historischer Treue die unhistorische Figur des Lais gewählt, um den Anachronismus von Eracle als Zeitgenossen Eudokias/Athanaïs' zu umgehen. Otte habe dies nicht bemerkt und so gerade durch sein Bestreben, den historischen Charakter zu akzentuieren, gegen die Chronologie verstößen (*Le courant réaliste*, a.a.O., S. 227).

60 Er setzt betont dem Gottesglauben des Foucar (V. 5261) - das einzige Charakteristikum, mit dem er ihn versieht - die "traison" des Heiden entgegen (V. 5262).

61 A.a.O., S. 394.

ständlichen Weise wird Eraclius der Nachfolger des Focas. Ein Konkurrent, wie bei Gautier, rückt überhaupt nicht ins Blickfeld, obwohl es geschichtlich zutrifft, daß sich außer Herakleios, der zu Schiff nach Byzanz reiste, auf dem Landweg "un autre [...] qui en Aufrigue ot iretage" ebenfalls dorthin begab (V. 5298f.): nämlich Niketas, der Cousin des Herakleios. Auch er wurde zur Bekämpfung des Phokas herbeigerufen.<sup>62</sup>

#### Die Rückeroberung des Heiligen Kreuzes

Otte läßt die gesamte bei Gautier eingeschobene Geschichte von der Kreuzesfindung durch Helena, die Mutter Constantins, fallen (Gautiers V. 5119 - 5209) und konzentriert sich ausschließlich auf die Rückgewinnung des Heiligen Kreuzes durch seinen Helden Eraclius. Außer bei Gautier werden *inventio* und *exaltatio crucis* auch sonst häufig eng miteinander verbunden: so etwa in Buschs Legendar und den beiden spätmittelalterlichen Heiligungskreuzspielen, wo "unter Ausschaltung der historischen Zeit [...] die Episoden in theologisch-kausaler Verbindung miteinander gekoppelt" sind.<sup>63</sup> In der streng der *historischen* Chronologie folgenden Kaiserchronik dagegen wird wie in Ottes Werk beim Bericht über (H)Eraclius nur die Kreuzesgeschichte erwähnt.

Als nach dem Regierungsantritt des Eraclius der Heidenkönig Cosdroas Jerusalem besetzt und das Heilige Kreuz "Ze persia in sin lant" entführt hat (V. 4636; Gr. 4495), reagiert der christliche Kaiser unverzüglich und aus eigener Entschlußkraft mit einem Kriegszug gegen die Perser. Bei Gautier hingegen fordert

62 Krumbacher, a.a.O., S. 946.

63 Ukena, a.a.O., S. 224. Eine Reminiszenz nur in zwei Versen der Hs. C (V. 4643f.).

ihn ein Engel Gottes dazu auf, sich eines bereits geplanten neuerlichen heidnischen Großangriffs (Cosdroe V. 5303-5322) zu erwehren. In dieser langen Rede des Engels (V. 5327-5378) geht es vor allem darum, daß Eracle das christliche Reich für Gott verteidigen soll, dem er ja seine Gaben und damit seine Stellung verdanke (V. 5330-34). Die Rückführung des Heiligen Kreuzes wird eher beiläufig am Ende erwähnt. Gautiers Version eines christlichen Verteidigungskrieges entspricht dem oben beschriebenen historischen Sachverhalt.

Bei Otte ist die Reihenfolge umgekehrt: Hier befindet sich Eraclius, "der helt balt" (V. 4730; Gr. 4587), schon "wol eine halp jar" (V. 4755; Gr. 4612) auf seiner stets siegreichen Kreuzesexpedition gegen die Perser, als Cosdroas trotzig die Absicht äußert, nicht nur Griechenland zu unterwerfen, sondern das ganze Gebiet bis Donau, Rhein (Franken) und Rhône (Burgund), ja bis zum Po, und sich sogar "Rome und latran", die Toskana und Apulien einzuverleiben (V. 4801-4818; Gr. 4659-75).<sup>65</sup> Otte erreicht durch diese Umstellung der Abfolge zweierlei: Zum einen erscheinen die Christen in deutlich stärkerer Position als bei Gautier, denn *sie* drängen die Heiden in eine Verteidigungsposition. Zum anderen konzentriert sich dadurch von Anfang an die Perspektive auf das Heilige Kreuz und seine Rückgewinnung. Für Ottes Helden bildet dies neben der Absicht, Cosdroas für seine Anmaßung, er sei Gott selbst,<sup>66</sup> zu bestrafen, den einzigen Anlaß, den Kampf zu beginnen (dagegen im "Eracle" V. 5397ff.). Der religiöse Akzent wird auf diese Weise noch mehr betont als bei Gautier.

65 Nellmann (a.a.O., S. 26) verwirft zurecht die Lesart in A (V. 4821; Gr. 4677): "gein dem roten mer" zugunsten von B und C: "über den roten" bzw. "gen dem roten" (= Rhône); vgl. Veldeke MF 56,11. Parallel dazu Gautier V. 5303-5312 mit den geographischen Angaben aus seiner Sicht als Franzose: v.a.

"Pren le pais, passe Mongeu  
et Normendie et France et Flandre,  
c'onques ne fist rois Alixandres."

66 Seine 'Selbstvergottung' beschreibt er, der milderen Heidensicht entsprechend, weniger drastisch als seine Vorlage (z.B. Gautier V. 5776-5783).

Eine Engelserscheinung vor dem Kampf wie in Ottes französischer Quelle, findet sich auch in der Kaiserchronik.<sup>67</sup> Hier wiederum fehlt das Element einer drohenden Heideninvasion völlig. Alles bewegt sich einzig und allein um das Heilige Kreuz. So besteht die Botschaft des Engels in der Aufforderung, "daz hailige cruce" wiederzugewinnen, das Cosdra "got habe beröbet".<sup>68</sup>

Die Fassung der Kaiserchronik steht also in der Mitte zwischen der Gautiers und der Ottes. Während jener mit ihr die Engelserscheinung gemeinsam ist, teilt diese mit ihr die ausschließliche Konzentration auf das Hl. Kreuz unter Ausklammerung des - historisch authentischen - Verteidigungsaspekts.

Dadurch, daß Otte seinen Eraclius (wie in den historischen Quellen) aus eigenem Antrieb handeln läßt, vermindert er zwar den Nimbus der göttlichen Auserwähltheit seines Helden, zeigt in ihm aber das Muster eines Gläubigen auf, der für Gott mit allen ihm als Menschen zu Gebote stehenden Möglichkeiten einzutreten bereit ist.

Gautiers Werk will demonstrieren, wie Gott auf die Welt einwirkt, wie durch die Allwissenheit Gottes dem auserwählten Eraclie der heidnische Angriff kundgetan wird, damit er den siegreichen Feldzug der Christen beginne.

Ottes Grundeinstellung setzt einen anderen Akzent. Obgleich er selbstverständlich die Abhängigkeit menschlichen Handelns von Gott nicht leugnet,<sup>69</sup> konzentriert er sich auf die Frage, wie sich der Mensch in der Welt zu verhalten habe, um Gott näher zu kommen. Seine Perspektive richtet sich also weniger als

---

67 Fourrier schließt sich deshalb (a.a.O., S. 213/Anm. 135) Faral an, der sich fragt, "si les éléments fournis ici par Gautier ne doivent pas être rattachés à un récit antérieur" (a.a.O., S. 530).

68 Diemer (Hq.), a.a.O., S. 324/V. 25f.

69 Vgl. das Gebet des Eraclius vor dem Zweikampf (V. 5057-84; Gr. 4919-4937) und v.a. V. 5270 (Gr. 5123)ff.:

"Mit dem swerte daz er truch  
Half im got daz er sluch  
Cosdrea ein wnden"

Jedoch insistiert Otte weniger darauf als Gautier: U.a. fehlt der explizite Hinweis des Engels bei der Demutsszene (V. 6213ff.: "n'est mie toie ceste glore,/mais Diu qui fist ceste victore,/Dius a la faire te non-ma,/mais il meimes l'assoma [...]").

die Gautiers auf Gott und seine wunderbare Lenkung des irdischen Geschehens, als vielmehr auf den Menschen in dieser Welt und seine Aufgabe, bei all seinen Fehlern (vgl. die zeitweiligen Verirrungen des Eraclius am Schluß des Werkes) gottgefällig zu leben. Die deutsche Dichtung ist also nicht minder religiös als die französische, wie Pratt annimmt,<sup>70</sup> sondern von einer anderen Intention geleitet.

Den Kampf um das Heilige Kreuz schildert Otte in folgender Weise: Anders als Gautier läßt er dem entscheidenden Zweikampf zwischen Eraclius und Cosdroas dem Jüngeren eine für die Christen erfolgreiche, aber auf des Kaisers Rat zur Schonung der Ritter auf *beiden Seiten*<sup>71</sup> abgebrochene Heeresschlacht vorausgehen (V. 4846-4958; Gr. 4703-4815). Gautier ist eine derartige humanitäre Haltung<sup>72</sup> völlig fremd, die auch den Heiden menschlichen Wert zuerkennt, wenngleich sie ihres Unglaubens wegen als verworfen angesehen werden.

Otto von Freising spricht nur von einem "singulari congressu super pontem Danubii", bei dem Heraclius Cosdras besiegt.<sup>73</sup> Sonst scheint jedoch der Bericht von der Schlacht (ohne ausdrückliche Erwähnung eines Zweikampfs) ein Kennzeichen der chronikalischen und historischen Tradition zu sein. So beschränkt sich Jacobus de Voragine in seiner Legenda Aurea zwar bei der ausführlichen legendenhaften Erzählung auf den Zweikampf. In seinem anschließenden Hinweis auf chronikalische Versionen dagegen - "In chronicis autem hoc aliter fuisse dicitur" - heißt es nur, Eraclius habe mit seinem Heer "persas multis preliis" geschlagen.<sup>74</sup>

70 Pratt, a.a.O., S. 406-413.

71 Eraclius findet, "Ez waer ser missetan", wenn Cosdroas "sin liute liezze slan" (V. 4968f.; Gr. 4825f.). Gautiers Eracle fürchtet nur "le mescief de nos hommes" (5485).

72 Übrigens ein historisch bezeugter Zug des Herakleios; vgl. Pernice, a.a.O., S. 44f.: Er habe kein "despota alla maniera degli Orientali" sein wollen, sondern ein "principe patriarcale", voller Verständnis für die "mali che affligevano la societā".

73 A.a.O., S. 394.

74 Zit. n. Massmann, a.a.O., S. 182 und 183. Die Schlacht z.B. auch bei Hugo von Fleury (Massmann, a.a.O., S. 176f.) und bei den griechischen Autoren Georgios von Pisides und Theophanes ("De expeditione Persica" bzw. "Chronographia"; vgl. Pernice, a.a.O., S. 114).

Diese Mischung von Elementen aus zwei verschiedenen Traditionen dürfte Otte aus mehreren Gründen vorgenommen haben. Zunächst bietet die Schlacht, die er im Vergleich zur Kaiserchronik von vier<sup>75</sup> auf über hundert Verse erweiterte, die Möglichkeit, die Christen gegenüber den Heiden stärker zu profilieren. Die kreuzzugshafte, an den Turpin des Rolandsliedes erinnernde Ermahnungsrede<sup>76</sup> des Eraclius betont zudem die Idee eines Religionskampfes: Im Gedenken an Gott solle man furchtlos und unerbittlich gegen die "verworhtu diet" (V. 4910; Gr. 4764) vorgehen. Wer im Kampf falle, dem sei als Märtyrer das "himelreiche" (V. 4916; Gr. 4773) ebenso sicher wie den Heiden die "helle" (V. 4918; Gr. 4775).<sup>77</sup> Und nicht zuletzt rückt diese Ansprache, die nur durch die folgende Schlacht motiviert werden kann, die Gestalt des Helden und Religionskämpfers Eraclius in den Vordergrund.

Mit Gautier und vielen anderen Autoren verlegt Otte den Schauplatz von Brückenschlacht und Zweikampf an die Donau, wohl eine Vermischung mit der Constantiasschlacht (vgl. Kreuzfindung).<sup>78</sup> Das komplexe, nach Ottes eigenen, historisch zutreffenden Angaben sechs Jahre dauernde Kampfgeschehen (V. 5436; Gr. 5274)<sup>79</sup> drängt er zusammen zu einem halbjährigen Kampfprä-

75 Diemer (Hg.), a.a.O., S. 345/V. 1-4.

76 Auch in der Kaiserchronik findet sich die Ermunterungsrede. Sie steht dort in einem typologischen Verhältnis zu der des Titus anlässlich des ersten heidnischen 'Kreuzzugs' (Ohly, Sage und Legende, a.a.O., S. 184ff.).

77 Die hier weit massiveren Ausfälle gegen die Heiden erklären sich wohl als der Tradition der Kreuzzugspredigt entlehnte Formeln. Direkt abhängig sind diese Verse weder vom Rolandslied noch - wie Nellmann behauptet (Die Reichsidee, S. 24/Anm. 54) - von der Kaiserchronik.

78 Wie Otto von Freising, Vincenz von Beauvais (*Speculum historiale*), Buschs *Legendar*, Kaiserchronik, *Passional*, *Jacobus de Voragine* und Jansen *Enikel*. Zur Constantiasschlacht an der Donau gegen die Ungarn vgl. Massmann, a.a.O., S. 194 (Beispiel aus Cod. Vindob. rec. 2259: "Daz ist von dem heiligen kriuze wie daz funden wart").

79 Z.B. Otto von Freising, a.a.O., S. 394. Der Feldzug dauerte von Ostern

ludium und dem der Brückenschlacht unmittelbar folgenden Zweikampf. Wiederum zeigt sich hier Ottes Bestreben nach historischer Einkleidung seines Stoffes - bei Gautier fehlt die Aussage über die Kriegsdauer<sup>80</sup> -, für die er einen Widerspruch zwischen der Datierung und der Handlungsführung in Kauf nimmt.<sup>81</sup> Ein direkter Kampf zwischen Herakleios und dem Sohn Chosraus II. fand im übrigen in Wirklichkeit nie statt. Entsprechendes gilt für die bei Gautier und Otte der Legendentradition gemäß sich anschließende persönliche Auseinandersetzung des römischen Kaisers mit dem Perserkönig selbst.<sup>82</sup>

Im einzelnen ließ Otte Details aus Gautiers Werk fallen, die auch anderwärts als historische bezeugt sind.<sup>83</sup> Es handelt sich dabei durchweg um negative Züge der Heiden.

So übergeht er den Bericht von der Plünderung und Zerstörung Jerusalems durch Cosdroé und von seinem Morden unter den Christen (Gautier V. 5216-5264 und 5287f.). Er nennt ihn zwar "vil vermezzen" (V. 4626; Gr. 4489), vermeidet aber eine ausführliche Beschreibung seiner Untaten,<sup>84</sup> indem er geltend macht, sie seien ohnehin bekannt (V. 4631; Gr. 4493).

---

622 bis Dezember 628 (ausführliche Darstellung bei Pernice, a.a.O., S. 111-179).

80 Überhaupt geht Gautier eher spielerisch mit seinen Zeitangaben um. Beispiele für seine "Manie" "à jongler avec des nombres arbitraires" bei Fourrier (a.a.O., S. 194).

81 Vgl. oben S. 49f.

82 Der Perserkönig Chosrau II. besaß auch keinen Sohn gleichen Namens. Dem historischen Vorrücken der Christen nach dem Sieg bei Ninive bis Dastagerd, Chosraus Residenz, entspricht der Zug des Eracius von der Donau nach "Persia", zu Cosdroas und dessen blasphemischem Prachthimmel über dem gestohlenen Heiligen Kreuz. In Wirklichkeit trafen die Christen den flüchtigen Chosrau in seiner Residenz nicht mehr an. Vgl. auch, etwa in Lamprechts Alexanderlied, die unhistorische Begegnung zwischen Alexander und Darius. Der Perserkönig wurde - wie Chosrau auf der Flucht vor seinem Gegner - von dem Satrapen Bessos ermordet (Irene Ruttman, Das Alexanderlied des Pfaffen Lamprecht [Straßburger Alexander]. Text, Nacherzählung, Worterklärungen, Darmstadt 1974, S. 252/Anm. 94).

83 Selbst Gautiers Bezeichnung, Cosdroé sei der Mörder Foucars gewesen, scheint nicht ganz aus der Luft gegriffen. So tritt etwa bei Wilhelm von Tyros der persische Herrscher als Rächer seines Schwiegervaters Mauritius auf, den Phokas hinterhältig getötet habe (wenngleich er nichts von einem Mord an Phokas sagt; a.a.O., Kap. II).

84 Nur kurze Erwähnung in einem einzigen Vers (4630; Gr. 4491): "Er het die selben stat zestörte."

Außerdem unterdrückt Otte die von Gautier betonte Unbeliebtheit des Cosdroé bei dessen eigenen Untertanen ("Eracle", V. 5571-84). Hier spielt der französische Dichter möglicherweise auf das historische Ende des Perserkönigs an.<sup>85</sup>

Die Tatsache, daß die Bekehrungsaufgabe der Christen bei Otte im Unterschied zu Gautier nur am Rande anklingt,<sup>86</sup> wird man allerdings nicht nur einer weniger negativen Sicht der Heiden zuschreiben. Vielmehr scheint dafür ein struktureller Grund ausschlaggebend gewesen sein, ähnlich wie für die Ausschaltung der *inventio*:<sup>87</sup> die Konzentration auf die Rückführung des Heiligen Kreuzes nach Jerusalem, und hier vor allem auf die Demutsszene. Doch mag Otte auch der Starrsinn von Gautiers Heiden, die sich der Taufe verweigern und sogar ihre inzwischen bekehrten Brüder und Väter aus Wut töten (V. 5841-5849), dazu bewogen haben, diese Stelle zu übergehen.<sup>88</sup>

Ein Gautier und Otte gemeinsamer historischer Reflex (die Vormundschaft des Herakleios über den Sohn Široes) liegt in der Taufe von des Cosdroés/Cosdroas' kleinem Sohn, die Eracle bzw. Eraclius veranlaßt.

Nach erfolgreichem Abschluß des Kampfes gegen die Heiden läßt Otte, seiner französischen Quelle entsprechend, Eraclius das Heer teilen. Die Verletzten schickt er "gein chriechen" zurück (V. 5355; Gr. 5194),<sup>89</sup> er selbst bricht mit dem Rest unverzüglich nach Jerusalem auf, um das gerettete Kreuz dorthin

---

85 Vgl. S. 36.

86 Doch betont Otte zusätzlich zu Gautier bei der Zweikampfverabredung, daß beide Parteien an den einen Gott des künftigen Siegers glauben sollen (V. 4976ff.; Gr. 4833ff.). Besonders fehlt bei Otte gegenüber Gautier die auch von Wilhelm von Tyros gepriesene Freigebigkeit des Kaisers (Kap. I) zu Kirchen- und Klostergründungen.

87 Oder sollte Otte den "Eraclius" selbst schon als Teil einer Chronik konzipiert haben und sich so die *inventio* dem entsprechenden historischen Abschnitt vorbehalten haben?

88 Vgl. S. 185.

89 Hierin birgt sich ein von Otte hinzugefügter Vorzug des Eraclius, denn Gautier begründet die Teilung des Heeres nicht mit der Fürsorge des Kaisers für Verwundete (V. 6079ff.).

zu bringen. Zusätzlich zu Gautier spezifiziert er den Weg über Syrien ("surye" bzw. C "Gen. syriam", V. 5358; Gr. 5197).<sup>90</sup> Der historische Herakleios reiste, wie bereits dargestellt, nicht sofort ins Heilige Land, sondern kehrte zunächst in die byzantinische Hauptstadt zurück. Die Kaiserchronik übergeht, anders als etwa Otto von Freising, diese Zwischenstation ebenfalls, die ja auch für die dichterische Gestaltung des Stoffes wenig ergiebig ist.

#### Der Einzug in Jerusalem und der Schluß der Dichtung

Der Demutsverweis durch einen Engel Gottes vor dem Einzug des Eraclius in Jerusalem entspricht bei Otte nicht nur Gau-tiers Version, sondern der legendenhaft ausgeformten Tradition überhaupt. Diese Szene scheint sich aus einer religiösen Ge-schichtsinterpretation entwickelt zu haben. Aus dieser Perspek-tive mußte der von einigen Autoren als ganz außerordentlich prächtig geschilderte Einzug des historischen Herakleios<sup>91</sup> verurteilt werden, verglich man ihn mit dem demütigen Eselsritt des Gottessohns am Palmsonntag.<sup>92</sup>

Zu der schon mehrfach angeklungenen Unterscheidung von histo-rischer und legendarischer Tradition ist für diesen Teil folgen-des festzuhalten: In der historischen Tradition fehlt die Epi-episode von der Engelserscheinung über der verschlossenen Stadt-mauer, die sich erst nach großen Demuts- und Reuebezeugungen des Eraclius wieder öffnet. Gleiches gilt für die Schilderung

90 Parallelstelle bei Wilhelm von Tyros (Kap. I): "victor reversus de Per-side, unde crucem Dominicam cum gloria reportaverat, adhuc in Syria moram faceret [...]" (a.a.O., S. 10).

91 Vgl. Pernice, a.a.O., S. 177.

92 Mt. 21, 1-11; Mk. 11, 1-11; Lk. 19, 28-44; Joh. 12, 12-19.

Abb. 3: Gotha, Städtische Bibliothek (Chosrau II. auf dem Himmelsthron; Kreuz, König und Hahn gelten als blasphemische Imitation der Dreifaltigkeit: als Zeichen für Gottes Sohn, "Goitvater" und "Hl. Geist"), Miniatur der Sächsischen Weltchronik



Abb. 4: Saragossa, Kathedrale (Eraclius zerstört Chosraus Thron und erobert das Hl. Kreuz zurück); flämischer Bildteppich des 14. Jahrhunderts



(entnommen aus: L.-I. Ringbom, Graltempel und Paradies, Stockholm 1951, S. 68 und 71)

des "Himmels" bzw. "Turmes", unter dem Cosdroas als 'Gott' residiert (Gautier V. 5235-5254, 5299, 6039-6044; Otte V. 4643-4691, 5314-5351; Gr. 4502-50, 5153-5190). Vgl. Abb. 3 und 4. Dafür ist in der Legendentradition die wenig Positives enthaltende Beschreibung von des Kaisers weiterem Leben bis zu seinem Tod ganz oder größtenteils ausgespart, die sich in einigen historischen Quellen findet. Beispiele für die historische Tradition bilden: Aimoin, Hugo von Fleury und Otto von Freising.<sup>93</sup> Bei Martinus Polonus dringt (in knapperer Form) das Legenden-element des Demutsverweises ein.<sup>94</sup>

Die legendarische Tradition repräsentieren etwa Hrabanus Maurus,<sup>95</sup> die Kaiserchronik, die Legenda aurea, das Passional, Vincenz von Beauvais (*Speculum historiale*) und Cod. monac. germ. 259 f. 33<sup>v</sup> bzw. Cod. vindob. 2861 f. 135<sup>r</sup>.<sup>96</sup>

Gautiers Werk lässt sich ganz eindeutig der Legendentradition zurechnen. Nach dem Demutsverweis folgt die Heimkehr des Kaisers nach Konstantinopel, und die Dichtung schließt mit einem noch einmal bis zur Geburt des Helden zurückblendenden Lobpreis des Eracle (V. 6449-6477). Die Verse 6478-6514 berichten von seinem im Volk betrauerten Tod und seiner posthumen Ehrung mit einem "molt grant piler" (V. 6487), einer Reiterstatue, die nach Faral der Justinians in Konstantinopel entspricht.<sup>97</sup> Der Legende gemäß, die ja nicht biographisch-historische Vollständigkeit anstrebt,<sup>98</sup> endet Gautier mit der auf dem Denkmal dargestellten

93 Alle zit. bei Massmann, a.a.O., S. 185f., 175-78, 513-19. - Ottos von Freising Text vollständig bei A. Schmidt/W. Lammers, a.a.O., S. 394-99. - Zu Aimoin, einem Mönch von Fleury, vgl. Wattenbach-Levison, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter. Vorzeit und Karolinger, 1. Heft, Weimar 1952, S. 116.

94 Massmann, a.a.O., S. 184.

95 Nach der Reimser Hs. abgedruckt bei Faral, a.a.O., S. 521-29.

96 Alle zit. bei Massmann, a.a.O., S. 163-65, 181-83, 170-74, 179f., 187-89. Cod. vindob. 2861: Kaiser- und Papstchronik (von der Gründung Roms bis 1474). Cgm. 259: entsprechend (aber nur bis zum Jahr 1469; sog. "Chronik von Weihenstephan").

97 Faral, a.a.O., S. 530.

98 Vgl. A. Jolles, Einfache Formen, 6., unveränd. Aufl., Tübingen 1982,

symbolischen Geste, die Eracle zum großen, siegreichen Kämpfer gegen die Heiden stilisiert:

"Vers Paienime tent se destre  
et fait sanlant de mancier  
et de l'onor Diu porcacier." (V. 6504-6506)

Hier unterscheidet sich Otte beträchtlich von seiner französischen Quelle. Im "Eraclius" dringen historische Elemente in einem Ausmaß in die Legendentradition ein, wie es sich in keinem der anderen angesprochenen Texte findet. Bereits bei der Schilderung des Kampfes der Christen gegen die Heiden wurde diese Traditionsmischung bei Otte aufgewiesen.<sup>99</sup>

Bis zum Aufstellen des Kreuzes in der Heiligen Stadt folgt er Gautier und der Legendentradition. Die Eloge des Kaisers fehlt bei ihm aber völlig. Zunächst steht auch nicht mehr die Person des Eraclius im Vordergrund, sondern seine Tat. Deshalb faßt er, Otto von Freising entsprechend, die Dauer des Kriegszugs zusammen:

"Ouch vindet man in karonica  
Eraclius het ze persia  
Urliuge sehs jar  
Daz ist ane zwifel war  
An dem sibenden braht erz cruce wider" (V. 5434-5438; Gr. 5273-5277)

Und zuvor resümiert er: "Daz was eine saeligeu vart" (V. 5433; Gr. 5272) - man vergleiche dagegen Gautiers höfische Wendung "grant bone aventure" (V. 6071). Darauf folgt ein knapper, für

S. 39/40: "Deshalb sieht in dieser Vita das Leben eines Menschen anders aus als in dem, was wir eine 'historische' Lebensbeschreibung nennen. [...] Sie hat das Tätigwerden der Tugend zu realisieren. [...] Nicht der Zusammenhang des menschlichen Lebens ist ihr wichtig, nur die Augenblicke sind es, in denen das Gute sich vergegenständlicht." - Zu dem Aspekt der Gattung Legende und ihrem Verhältnis zum "Eraclius" vgl. S. 215ff.

99 Vgl. S. 54f.

eine Dichtung erstaunlicher, historischer Bericht, der, in seinem Aufbau dem Ottos von Freising parallel, zunächst von anderen zeitgenössischen Ereignissen spricht, um schließlich den Helden auf den weiteren Stationen und Irrtümern seines Lebens bis zu seinem Tod zu begleiten.

Dieser chronikalische 'Annex' wird im nächsten Kapitel über Geschichte und Geschichtsdeutung eingehend zu untersuchen sein. Bisher ist die Bedeutung dieser Verse noch nicht gewürdigt worden. In der Tat bereitet der auffällige Bruch in Stil und Handlungsführung der Interpretation Schwierigkeiten. Am leichtesten macht man es sich mit dem allgemein üblichen Urteil, dieser Schluß sei unpoetisch und falle "ganz und gar aus dem Rahmen der Erzählung heraus".<sup>100</sup> Selbst wenn zugegeben wird, daß die Verse kein Meisterstück sind, so lohnt es sich doch, zumindest nach der Intention des Autors zu fragen. Die anschließende Untersuchung wird darauf abzielen zu zeigen, wie gerade diese Problemstellung zu einem tieferen Verständnis von Ottes "Eraclius" beitragen kann.

## 1.2 Geschichte und Geschichtsdeutung – ein Charakteristikum des deutschen Werks

Der durchgängige christliche Verweisungscharakter des mittelalterlichen Weltbildes läßt die Geschichte als geschlossenes Kontinuum erscheinen, in dem jedes Einzelereignis seinen festen Platz einnimmt und so vor diesem Interpretationshintergrund immer mehr bedeutet als das faktische Geschehen selbst.

Unter diesem Aspekt von Geschichte gilt es, die chronikalischen Schlußverse in Ottes Werk zu untersuchen, sowie weitere

---

<sup>100</sup> H. Graef als ein Beispiel (im Vorspann zu seiner Edition, a.a.O., S. 62).

an markanten Punkten des Textes befindliche historische Exkurse, die über die Zeit des Eraclius/Herakleios nach rück- und/oder vorwärts hinausreichen.

Keine dieser Stellen ist von Gautier angeregt. Schon allein diese Tatsache muß die Aufmerksamkeit auf sie lenken, denn sie dokumentieren Meister Ottes eigene Position gegenüber seinem Stoff.

Noch ein Wort zur Überlieferung des "Eraclius": Die Interpretation dieser historischen Partien geht von Hs. A aus, berücksichtigt aber die Fassungen in B und C. Die Hs. B, die als Fragment mit Vers 5111 (Gr. 4964) abbricht, scheidet aus für den chronikalischen Schlußabschnitt. Bedenklich für die Originalität zweier der zu besprechenden Stellen scheint zunächst, daß Hs. C gegen A und B einen der Exkurse (V. 4561 bzw. 4564ff.; Gr. 4433 bzw. 4436ff.) nur teilweise überliefert, und sich der 'Annex' am Ende dieses Textzeugen von Hs. A unterscheidet. Letzteres läßt sich am leichtesten entkräften. Von Strauch, der 1887 als erster eine Kollation der Hs. C publizierte,<sup>101</sup> bis zu der kritischen Untersuchung Freys aus dem Jahr 1970 herrscht Einhelligkeit darüber, daß diese Abweichungen auf das Konto des Kompilators gehen.<sup>102</sup> Neben sachlichen Verwirrungen - statt Sergius wird Tagprecht (Dagobert) als Ketzer und Verführer des Eraclius bezeichnet (V. 5536ff.), dessen Sohn heißt Erodianus statt Heracleonas<sup>103</sup> - fällt auch die weit geringere Strukturierung als in A auf.<sup>104</sup> So fehlt nicht nur die nach der Digression erneute Bezugnahme auf den Helden Eraclius in der Mitte des Exkurses (V. 5500ff.; Gr. 5339ff.), sondern insbesondere schließt die Hs. C nicht mit dem Tod des Helden (wie in A unter Berufung auf das "liet"). Das Ende des Eraclius bildet vielmehr nur ein nicht einmal besonders

101 Ph. Strauch, Beiträge zur Kritik des Eraclius, a.a.O., S. 334.

102 W. Frey, Textkritische Untersuchungen, a.a.O., S. 183.

103 Krumbacher und Ostrogorsky, a.a.O., S. 951 bzw. 93ff.; u.a. vgl. Paulus Diaconus, a.a.O., S. 415; Otto von Freising nennt ihn Heraclona (a.a.O., S. 398).

104 Siehe unten S. 65ff.

hervorgehobenes Ereignis innerhalb dieses Faktensammelsuriums. Was den erstgenannten historischen Exkurs betrifft, muß man wenigstens teilweise Freys Vorbehalten bezüglich der Echtheit dieser Stelle zustimmen, obwohl auch er meint, es ließen sich "gute Gründe anführen", die ebenfalls hier die Abweichung bzw. das Fehlen in Hs. C als Folge der Kompilation in der Weltchronik Heinrichs von München erklären.<sup>105</sup> Zudem kann man sein Argument, der Inhalt sei "für den Fortgang der Handlung nicht notwendig",<sup>106</sup> nicht gelten lassen, denn es gibt ja weitere, in allen drei Handschriften überlieferte Exkurse, für die das in gleicher Weise zutrifft.

Der chronikalische 'Annex' (Vv. 5434ff.; Gr. 5273ff.)

Zu Beginn dieser Stelle beruft sich Otte auf eine Quelle, die er "karonica" nennt (V. 5434; Gr. 5273) und auf die er sich in der Folge erneut stützt (V. 5445f.; Gr. 5284f.). Massmann hat diese "Chronik" mit Ottos von Freising "Chronica sive historia de duabus civitatibus" identifiziert.<sup>107</sup> Trotz der Zweifel Farals anlässlich der weiten Verbreitung von Texten zum Thema der Rückgewinnung des Heiligen Kreuzes,<sup>108</sup> scheint in Übereinstimmung mit Pratt Massmanns These doch sehr wahrscheinlich. Wenngleich auch andere mittelalterliche Autoren von den

105 Frey, Textkritische Untersuchungen, a.a.O., S. 183.

106 Die Hs. C erweckt den Eindruck, als sei mit Mühe (vgl. die überflüssigen, unmittelbar aufeinanderfolgenden Wiederholungen: V. 4556/4560, V. 4557/4563) versucht worden, einen längeren Exkurs zu tilgen, und dennoch den Erzählzusammenhang zu wahren (vgl. den markierten Neueinsatz in V. 4567 nach nur 2 Versen 'Digression').

107 Massmann, a.a.O., §§ 268-270.

108 A.a.O., S. 415f.: es geht ja hier auch um den Schlußexkurs, nicht um die Rückgewinnung selbst. Dabei scheiden die von ihm angeführten Autoren als Vorlagen aus (u.a. Ekkehart IV. von St. Gallen und Gottfried von Viterbo).

Taten des Eraclius berichten, so ist doch die Entsprechung aller Details, aller Zeitangaben und vor allem die der Reihenfolge der mitgeteilten Fakten (s.u.) bemerkenswert.

Gerade am Beispiel Ottos von Freising weiß man, wie sehr mittelalterliche Geschichtsschreibung Geschichtsdeutung sein kann. Nun ist Meister Otte als Autor des "Eraclius" weder Geschichtsschreiber noch ein Denker vom Format seines berühmten Namensvetters. Trotzdem muß man danach fragen, ob nicht auch er historische Daten zum Ausdruck einer bestimmten Weltanschauung in sein Werk aufnahm, zumal sich der Eraclius-Stoff dazu besonders eignete: Er hat ein historisches Ereignis und eine historische Gestalt zum Gegenstand, und darüberhinaus verknüpft die Legendentradition den Stoff mit der geistlichen Dichtung.

In jedem Fall oblag die Entscheidung, geschichtliches Material hinzuzufügen, allein dem deutschen Autor, gleichviel welche Quelle oder welche Quellen ihm bekannt waren. Will man darin - wie etwa Pratt<sup>109</sup> - ein oberflächliches Anhängsel sehen, ausschließlich "to give his work an air of erudition and authority", so müßte man erst einmal untersuchen, ob tatsächlich Art, Darstellung und Anordnung der historischen Daten eines inneren Zusammenhangs entbehren, und ob auch jegliche gedankliche Verbindung dieses 'Annexes' mit dem Werkganzen fehlt.

Nach der besagten Quellenberufung wird die Geschichte von der Kreuzesgewinnung durch die Angabe der Gesamtdauer des Kampfes und des im Gedenken daran gefeierten liturgischen Festes zusammengefaßt.<sup>110</sup>

Nun setzt der eigentliche 'Annex' ein, den Otte klar in zwei Abschnitte teilt.

Zunächst nennt er drei nur mittelbar in Beziehung zum Helden stehende Persönlichkeiten:

---

109 Pratt, a.a.O., S. 576; de Boor wiederum übergeht den chronikalischen Schluß ganz und gar (Geschichte der deutschen Literatur, Bd. 2, München 1979, S. 53f.).

110 Auch dies bereits in Übereinstimmung mit der Reihenfolge bei Otto von Freising (a.a.O., S. 394).

- den heiligen Märtyrer Anastasius, den Eraclius aus Persien mitgebracht habe (V. 5447-5469; Gr. 5283-5308),<sup>111</sup>
- den Verderben bringenden Machmet, von "got gar gescheiden" (V. 5470-5483; Gr. 5309-5322),
- den Frankenkönig Tagebreht/Dagobert, "ein güt chneht" (V. 5484-5499; Gr. 5323-5338).

Danach schließt Otte explizit den Exkurs und lenkt den Blick wieder auf Eraclius und sein künftiges Geschick.

*Nu lazzen wir die rede stan  
Ich wil aber her wider van  
Und sagen von Eraclio* (V. 5500-5502; Gr. 5339-5337)

Es folgen - erneut drei - prägnante Gegebenheiten aus seinem Leben:

- die religiopolitischen Kompromisse von Eraclius und dem "irraer" Sergius,<sup>112</sup> die Otte als "des valandes rat" auf das schärfste verurteilt (V. 5504-5510; Gr. 5343-5349),
- die durch des Kaisers falsch interpretierte Sterndeutung<sup>113</sup> hervorgerufene verlustreiche und von Gott bestrafte Konfrontation mit den "Agareni"<sup>114</sup> (= Sarazenen) (V. 5511-5634);

111 Die Geschichte des Anastasius ist eine Legende im kleinen; sie entspricht dem Typ des bekehrten Zauberers (vgl. E. Dorn, Der sündige Heilige in der Legende des Mittelalters, München 1967, S. 30ff.).

112 Siehe S. 36/Anm. 18 dieser Arbeit.

113 Zur Unzulänglichkeit der Sternkunde von christlichem Standpunkt aus vgl. den Faustinian-Abschnitt der Kaiserchronik (Die Kaiserchronik. Ausgewählte Erzählungen I, nach dem Vorauer Text hg. v. W. Bulst, Heidelberg 1946, v.a. die Verse 3564-3582, 3783-3880): Der zwar "wife[n] phylo/ophi" steht "ain wâres wiffagen" in Gott und im Glauben an ihn gegenüber (V. 3629 bzw. 3640). - Selbst richtige Deutung der Sterne wirkt sich - als unerlaubte Erforschung der Wege Gottes - verhängnisvoll aus: vgl. den Astrologen Nektanabos in Rudolfs von Ems "Alexander" (R. Schnell, Rudolf von Ems. Studien zur inneren Einheit seines Gesamtwerkes, Bern 1969, S. 150f.).

114 Vgl. Otto von Freising, a.a.O., S. 396. Der Name kommt von Hagar, der Magd Saras und Konkubine Abrahams, von dem sie den Sohn Ismael empfing - den Stammvater der Ismaeliten (Gen., 16 und 21). Paulus stellt diese als "nach den Gesetzen des Fleisches" geborene "Sklaven" den Nachkommen Isaaks gegenüber, den Freien. Jene leben im geschichtlichen Jerusalem, diese im Himmelschen, da sie durch die Kraft des Geistes gezeugt sind

Gr. 5350-5381);<sup>115</sup>

die Erkrankung des Eraclius an der Wassersucht und sein Tod, nachdem er Gottes "hulde" durch seine Reue und Leidensbereitschaft wiedererlangt hat.

Was den ersten Teil dieses Exkurses angeht, so dürfte bereits aus der kurzen Zusammenstellung deutlich geworden sein, daß Otte einen "Guten" (Gläubigen), einen "Bösen" (Ungläubigen) und wiederum einen Gläubigen abwechseln läßt. Dies ist wohl kein Zufall, denn nicht nur berichten die anderen Quellen (außer Otto von Freising) in jeweils ganz unterschiedlicher Reihenfolge,<sup>116</sup> sondern v.a. strebt Otte danach, als erstes jede Person als gläubig oder ungläubig zu qualifizieren. Im Vordergrund steht bei ihm also diese Wertung, während historisch bezeugte Taten demgegenüber nur von sekundärem Rang sind bzw. dazu dienen, die Einordnung einer Gestalt in eine der beiden Kategorien zu illustrieren. Bei dem Chronisten Otto von Freising fehlt stets diese Qualifikation. Er nennt sachlich Anastasius einen Perser ("Persa"), von Mohammed hieß es nur, er solle "circa idem tempus" gelebt haben, und Dagobert wird als junger ("admodum puer") König des Frankenreiches eingeführt.<sup>117</sup>

(Gal. 4, 21-31). - Da die Sarazenen den Christen schon seit Hieronymus als (H)Agar *filii* galten, zieht u.a. dieser Autor den Namen *Agar-eni* dem der *Sara-eni* vor (MPL 22, Sp. 1104 und MPL 24, Sp. 193D; ebenso Hrabanus: MPL 111, Sp. 437f.). Vgl. auch Jacobus von Verona: Mahomet "dixit, quod Saraceni nati sunt de Abraham et de Sara, et ideo voluit quod a Sara dicantur Saraceni, et in hoc decepit eos, eo quod nati sint de Abraham et Agar, et ideo vocari debent Agareni vel Ysmaelite" (zit.n. R. Röhricht, *Le pèlerinage du moine augustin Jacques de Vérone*, in: ROL 3, 1895, S. 261). - Vgl. auch H. Freytag, *Quae sunt per allegoriam dicta*, in: *Verbum et Signum*, Bd. 1: Beiträge zur mediävistischen Bedeutungsforschung, hg.v. H. Fromm u.a., München 1975, S. 27-43. Ferner: R. Bultmann, Ursprung und Sinn der Typologie als hermeneutischer Methode, in: *Theolog. Lit.zeitung* 75 (1950), Sp. 205-12.

115 Bei dieser quantitativen Diskrepanz derselben Stelle in den zwei Editionen schlägt Freys eigenwilliges Zählprinzip besonders deutlich zu Buche. In Wahrheit stimmt die Zahl der Verse mit der der Graefschen Edition überein.

116 Zwei Beispiele (bei Massmann, a.a.O., S. 184 bzw. 190f.):

Martinus Polonus: Kreuzesraub-Sieg des Heraclius über Cosdroes-Mahometus-Rückführung des Kreuzes nach Jerusalem-Sieg der Sarazenen über Heraclius-Astronomie des Heraclius-Tod.  
*"Repaguische Chronik"* (= Sächsische Weltchronik; vgl. H. Herkommer, Überlieferungsgeschichte der 'Sächsischen Weltchronik', München 1972, =MTU 38): Anastasius-Kreuzesgewinnung-Einzug in Jerusalem-Ketzerei-Astronomie-Ehe mit der Nichte-Angriff der Sarazenen-Eraclius führt das Kreuz nach Byzanz-Sieg der Sarazenen-Tod-Mahmet-Tacpreht.

117 Ebd., S. 396; Abstammung und Erziehung Dagoberts, sowie die politische

Beim Dichter Otte hingegen sind die drei Persönlichkeiten klar antithetisch aufeinander bezogen: Der Heilige Anastasius "lernte und lerte/Den glouben der christenheit", während Machmet "den ungelouben merte" (V. 5443f. bzw. V. 5475; Gr. 5292f. bzw. 5315). Im Gegensatz dazu sagt Otte von Tagebreht, daß er "den gelouben merte" (V. 5491; Gr. 5330). Für Otte gab es zu einem bestimmten historischen Moment - und gibt es noch in seiner Gegenwart<sup>118</sup> - gleichzeitig "Gute" und "Böse", Gläubige und Ungläubige, die miteinander konfrontiert sind. Den optimistischen Abschluß aber bildet wieder der Christ, der "güt chneht".

Am Beispiel des Anastasius zeigt Otte, wie sich der Übergang von der einen Kategorie in die andere auch an ein und derselben Person manifestieren kann.

Dies trifft nun besonders auf den Helden Eraclius zu, den der Autor in der zweiten Partie dieses 'Annexes' bezeichnenderweise kurz hintereinander als "helt maere" und als der "tumpheit" Verfallenen charakterisiert (V. 5516 bzw. 5524; Gr. 5355 bzw. 5363). Als von Gott Begnadeter verlebt Eraclius Kindheit und Jugend. Siegreich beendet er mit Gottes Beistand den Persekkrieg, die "saelige[] vart". Beim Demutsverweis vor den Mauern der Heiligen Stadt kündigt sich bereits an, daß aber auch er nicht vor unrechtem Handeln gefeit ist. So verfällt er danach ketzerischen Irrlehren und legt sein Geschick nicht mehr in die Hand Gottes, sondern vertraut auf seine Sternkunde. Erst als ihn Gott dafür bestraft, werden ihm wieder die Augen geöffnet, so daß er bereut und seine Krankheit<sup>119</sup> bußfertig hinzunehmen bereit ist.

---

Spaltung des Frankenreiches beschreibt Otte nicht, um sich allein auf die Unterwerfung und v.a. die Bekehrung (dieser Aspekt fehlt bei Otto v. Freising) der Sachsen, Baiern und Schwaben zu konzentrieren.

118 Vgl. die Aktualisierungen beispielsweise in Vers 5464 ("hiute"; Gr. 5303) und in Vers 5467 ("Als noch leider maniger tüt"; Gr. 5315).

119 Ohly weist in seiner Untersuchung der Schlußformeln in der Kaiserchronik auf die Zeichenhaftigkeit der jeweiligen Todesart eines Herrschers hin. Während der Blitzschlag der typische Tyrannentod sei, müsse man den Tod an der Wassersucht als "Auszeichnung eines vorbildlichen Herrschers verstehen" (Sage und Legende, a.a.O., S. 20).

Die als Tatsache hingestellte Überzeugung, Eraclius habe vor seinem Tod die Gnade Gottes zurückgewonnen, röhrt offensichtlich von Ottes Interpretation her, die er im Sinn seiner optimistischen Weltanschauung vornimmt. Er setzt dabei durchaus individuelle Akzente, die ihn von Otto von Freising, am deutlichsten aber von Fredegar unterscheiden. Selbstverständlich soll hier kein Zusammenhang zwischen Otte und Fredegar postuliert, sondern nur ein Beispiel für verschiedene Deutungen desselben Ereignisses gegeben werden.

Folgendermaßen lautet die entsprechende Stelle bei den drei Autoren Fredegar, Otto von Freising und Meister Otte:

Fredegar:

"Regressus omnes exercitus Aeragliae ad proprias sedebus, Saracini more quo ceperant provincias Aeragliae emperatores adsiduae vastandum pergebant. Cum iam Hierusolemam propinquassent, Eraglius vedens, quod eorum violenciae non potuisset resistere, nimia amaretudines merorum adreptus, infelex Euticana aerese iam sectans, Christi cultum reliquens, habens uxorem filiam sorores suae, a febre vexatus, crudeleter vitam finivit."<sup>120</sup>

Otto von Freising:

"Unde (= nach dem Tod von 52 000 Soldaten) fractus animus princeps et ex dolore in tumorem versus ac ydropicus factus XX<sup>o</sup>VII<sup>o</sup> imperii sui anno vivendum finem facit. Vide iustissima iudicia Dei. Princeps iste, qui primo per virtutem crucis de potentissimo Persarum rege triumphavit, postmodum a Sarracenis amissio milite ex dolore velud rationis expers eiusque, per quod ante vicerat, signi immemor factus crudelissimam gentem, quam etiam gentilis homo (= Alexander d. Gr.) incluserat, impremeditatae educens a Domino iuste flagellatur, ut et ipsi penitentiae locus et posteris correptionis exemplum relinquatur. Haec omnia ad contemptum mundi amoremque Dei, qui et sperantes in se remunerat ac contemptentes contemnatur, nos provocare deberent."<sup>121</sup>

Meister Otte:

"Diu gotes kraft ist manichfalt

---

120 Quellen zur Geschichte des 7. und 8. Jahrhunderts: Die vier Bücher des sog. Fredegar, unter der Leitung v. H. Wolfram neu übertr. v. H. Haupt und A. Kusternig (= Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe IVa), Darmstadt 1982, S. 234.

121 A. Schmidt/W. Lammers, a.a.O., S. 396/398.

Der herre Eraclius do engalt  
 Sines gelouben unstaete  
 Und siner missetaete  
 Dar umbe muser trurich wesen  
 Siner liute was ein teil genesen  
 Mit den fure er zechriechen  
 Vor leide begunder siechen  
 An der wazzer suhte  
 Daz vertruger mit solher zuhte  
 Daz er sin wider got genoz  
 Sin <sup>U</sup>riwe diu was so groz  
 Daz got vergaz der schulde  
 Und gap im sin hulde  
 Do er von disem leben schiet.  
 Also sagte uns daz liet  
 Ze chunstnopal wart er begraben  
 Hie sol diu rede ein ende haben." (V. 5628-5645; Gr. 5375-5392)

Bei Fredegar ist Eraclius eine ausgesprochen negative Gestalt. Auch hebt er die Niederlage der Christen stärker hervor als Otto von Freising und Otte: Die "Saracini" fahren fort, das Imperium zu verwüsten.

Otto von Freising und Otte lenken den Blick mehr von dem Sieg der Heiden ab, indem sie beide die Perspektive ganz auf die Person des Eraclius verlegen. So wirkt das gesamte fehlgeschlagene Unternehmen als Konsequenz seines persönlichen Vergehens, das von Gott ("gotes slach", V. 5533; Gr. 5372) bzw. seinem Engel ("ab angelo") bestraft wird. Die zwei Autoren spielen den Christen Eraclius sogar gegen den Heiden Alexander aus, weil er der "ismaelischen diet" (V. 5525; Gr. 5365) bzw. der "crudelissima gens" die Kaspischen Tore öffnete,<sup>122</sup> um mit ihrer Hilfe den Sieg zu erringen, anstatt auf Gott zu vertrauen, das Zeichen "per quo ante vicerat". Otte formuliert die Schuld des Eraclius allgemeiner und bezieht sich zudem noch einmal auf die vorher beschriebenen Glaubensverirrungen mit Sergius (V. 5629-5631; Gr. 5376-5378).

Ausschlaggebend aber für die Charakterisierung des Eraclius wird bei Otte die Art, wie er dieses von Gott über ihn verhängte

---

122 Nach der Alexandersage hat Alexander d.Gr. zweihundzwanzig Völker - darunter auch Gog und Magog - hinter den Kaspischen Pforten eingeschlossen.

Leid erträgt. Bei Fredegar ist er nicht bereit, es anzunehmen, sondern vergrößert die Zahl seiner Verfehlungen noch dadurch, daß er gegen Gott aufbegehrt und "Christi cultum" aufgibt. So bleibt ihm nur ein grausamer Tod.

Otto von Freising und Otte kommentieren das Lebensende des Eraclius anders als Fredegar, aber dennoch in jeweils unterschiedlicher Perspektivierung.

Otto von Freising schließt zunächst seinen Bericht über Eraclius mit der Angabe von dessen Todesjahr ab. Dann leitet er mit dem Ausruf "Vide iustissima iudicia Dei" zu einem auktorialen Kommentar über. Die Züchtigung durch Gott sei gerecht gewesen und habe darüberhinaus dem Kaiser die Möglichkeit zu Reue und Einsicht gegeben. Ob aber Eraclius tatsächlich durch Bußfertigkeit den Weg zu Gott zurückfand, davon liest man bei Otto nichts. Wichtiger ist für ihn das "exemplum", ist die allgemeingültige Lehre, die die Christen aus dem Lebensende des Kaisers zu ziehen haben: die Welt zu verachten ("contemptus mundi") und Gott zu lieben ("amoremque Dei").

Meister Otte trennt die Krankheit des Eraclius von der Vernichtung seines Heeres ab, die als Strafe Gottes verstanden wird. Die Wassersucht ist nicht Bestandteil der Strafe, sondern Folge seiner Einsicht in die Fehler, die ihn von Gott entfernt haben. Der Schmerz, der bei Otto von Freising zur Krankheit des Kaisers führt, besitzt eine andere Ursache, die im Gegensatz zu Otto nichts mit religiöser Erkenntnis zu tun hat: Eraclius trauert wegen des Verlustes seiner Soldaten, der ihm die Fortsetzung des bis dahin erfolglosen Krieges vereitelt.

Überhaupt schildert der Chronist Otto, den Gattungsprinzipien seines Werks gemäß, keine Gefühle oder Gedanken einer Person. Während deshalb bei ihm die Darstellung der historischen Ereignisse und die sich anschließenden auktorialen Kommentare zwei klar voneinander geschiedene Ebenen bilden, integriert Meister Otte innere Beweggründe, Geschehnisse und deren Bedeutung in den Fluß der Erzählung. Auch hier liegt eine auktoriale Erzählsituation vor, der Erzähler gibt sich allwissend, ver-

harrt aber in der Perspektive seines Helden. So teilt er dem Publikum mit, wie Gott Eraclius verzeiht und ihn in seine Huld aufnimmt.

Wie im ersten Abschnitt des 'Annexes' über Anastasius, Mohammed und Dagobert bleibt am Ende das Gute, siegt der Glaube über den Unglauben.

Meister Ottes Schluß des "Eraclius" steht zwischen dem Ottos von Freising und dem der Kaiserchronik. Letzterer fehlt zwar der gesamte historische Exkurs nach der Rückführung des Heiligen Kreuzes, aber sie endet in Ottes Sinn mit den Versen:

"ander wazzerſuhte er uerſciet.  
ſin ſele div iſt iemer got liep."<sup>123</sup>

Die Krankheit des Kaisers wird hier jedoch nicht näher begründet. Ihr kommt in der Schlußformel nur der von Ohly aufgewiesene Symbolwert zu: Die Wassersucht zeichnet einen Herrscher als vorbildlich aus.<sup>124</sup> Eine innere Verbindung mit dem (als Exempel gesehenen) Demutsverweis des Helden vor Jerusalem wird nicht hergestellt.<sup>125</sup>

Meister Otte thematisiert den Antagonismus von Gut und Böse im einzelnen Menschen und in der Welt. Er ist aber zuversichtlich, daß, wie Eraclius, ein jeder vom "wec der helle" zu "der

123 Diemer (Hg.), a.a.O., S. 347/V. 30f.

124 Vgl. S. 68/Anm. 119.

125 "daz iſt uns armen geſaget adexemplum.

uon div ſüln wir unſeren herren.

uörhnen. unt flehen.

mit zuhten und mit gute.

mit grozer dev mute.

übermut iſt ſogetan.

div geſcendet ieden man.

Heracli rihte romiſc riche. uor war

zwai unt drizec iar.

unt dar über ſehzehn tage.

zeware ich iv daz ſage.

ander wazzerſuhte er uerſciet.

ſin ſele div iſt iemer got liep'." (a.a.O., S. 347/V. 19ff.).

saelden strâze"<sup>126</sup> gelangen kann, wenn er nur Glaubensbereitschaft (wie der frühere "zauberaer" Anastasius, V. 5451; Gr. 5290), Demut vor Gott (wie Eraclius vor seinem Tod) zeigt. Er verschweigt auch nicht das Böse in der Welt, wie es alle Feinde der Christen, so Machmet und die "Agareni", repräsentieren. Sie fordern die Rechtgläubigen zum Kampf und zur Bewährungsprobe heraus. Stellen sich diese der Aufgabe, dann ist ihnen mit Gottes Beistand der Sieg sicher - wie Eraclius im Kampf gegen Cosdroas. Der im historischen 'Annex' geschilderte verlustreiche Feldzug des Eraclius gegen die "Agareni" zeugt ja nicht davon, daß die Heiden stärker als die Christen wären, denn das kaiserliche Heer wird durch das Eingreifen Gottes zerstört, um Eraclius zu züchtigen.

Der Aufbau des ersten Abschnitts dieses Schlußexkurses symbolisiert, wie mit Machmet das Böse zwischen die Christen Anastasius und Tagebrecht eindringt.

Im zweiten Abschnitt demonstriert Otte dies nicht an drei verschiedenen Persönlichkeiten, sondern am Helden Eraclius selbst.

Darüber hinaus gibt es noch weitere Verbindungen zwischen diesen beiden Teilen.

Als "epischer Doppelpunkt"<sup>127</sup> zu Beginn des Exkurses versinnbildlicht die Gestalt des Anastasius in der Bekehrung des heidnischen "zauberaer" zum christlichen Bekenner den für das Folgende überhaupt kennzeichnenden Wechsel von Bösem und Gutem. Anastasius entspricht so mit umgekehrtem Vorzeichen dem sündigen Irrweg des vormals gottgefälligen Eraclius, der damit einsetzt, daß sich dieser von "irraer" Sergius verführen läßt.

Die Mitte des ersten Abschnitts bildet der Heide Machmet, die zentrale Stelle des zweiten nimmt der verlustreiche Kampf gegen die ebenfalls nicht rechtgläubigen "Agareni".

126 Gregorius, hg. v. H. Paul, 13. neu bearb. Aufl. besorgt v. B. Wachinger, Tübingen 1984 (= ATB 2), V. 59 und 63.

127 Terminus bei H. Kuhn, Erec, in: Dichtung und Welt im Mittelalter, Stuttgart 1959, S. 143.

Und wie Otte in Tagebrecht wieder zum Guten zurücklenkt, so behält am Ende auch in Eraclius der einsichtsvolle, gläubige Christ die Oberhand.

Die Art und Weise der Darstellung mit ihrer deutlich werten- den Präsentation der Gestalten und der wechselseitige Bezug beider Abschnitte legen es nahe, daß der Dichter eine tieferen Bedeutung seines geschichtlichen Stoffes zu erkennen geben will. Einer didaktischen Intention dienen Aktualisierungen,<sup>128</sup> die das Publikum darauf aufmerksam machen, daß die Aussagen noch immer ihre Gültigkeit besitzen.

Die Weltanschauung, die Otte am Beispiel historischer Ereignisse und Persönlichkeiten zum Ausdruck bringen möchte, ist nicht in einen so umfassenden geschichtsphilosophischen Zusammenhang eingereiht wie etwa bei Otto von Freising und erreicht nicht dessen geistiges Niveau. Dennoch hat man den chronikalischen Schluß des "Eraclius" bisher zu global (ab-)gewertet. Es handelt sich dabei im Grunde nicht um einen bloßen 'Annex', sondern um einen für die Gesamtaussage integralen Bestandteil des Werks.

Bestätigt wird dies durch mehrere, über die gesamte Dichtung verteilte, weitere historische Exkurse, die ausnahmslos nur bei Otte, nicht aber bei Gautier, vorkommen und sich zudem an markanten Stellen der Handlung befinden:

- 1) • unmittelbar nach dem Prolog bzw. zu Beginn des Werks (V. 143 - in B/C 145 - bis 168; Gr. 141-162),
- 2) • bei der Taufe des Helden (V. 358-381; Gr. 342-361),
- 3) • als der Held nach dem Trugschluß der glücklichen Ehe zwischen Athanais und Focas erstmals als Ritter seine Heimatstadt Rom verläßt (V. 2573-2580; Gr. 2489-2496),
- 4) • nach der Kaiserkrönung des Helden (V. 4561 bzw. 4564-4621; Gr. 4433 bzw. 4436-4484).

---

128 Vgl. V. 5464 (Gr. 5303): "Swer den (= den Rock des Anastasius) hiute an leit [...]" ; V. 5476 (Gr. 5315): "Als noch leider maniger tut"; V. 5510 (Gr. 5349): "Er (= der Teufel) wirt auch nimmer an nit".

## Weitere historische Exkurse

Zu 1): V. 143-68 (Gr. 141-62)

Die Handlung wird zeitlich in der Regierungsperiode des Kaisers Focas situiert. Diese charakterisiert Otte dadurch, daß sich im Reich "begunde starche meren/Der geloube des wir suln genesen" (V. 146f.). Man vergleiche die entsprechende Thematik bei Anastasius, Tagebreht und - mit umgekehrtem Vorzeichen - bei Machmet.

An der Datierung auf das Jahr 603 n.Chr. (614 in C, V. 156; Gr. 150) verdient besonders die Art der Formulierung Interesse. Die Verse lauten:

"Ez waren daz ist war  
 Driu und sehs hundert jar  
 Daz des got erst ruchte  
 Daz er den menshen suhte<sup>129</sup>  
 Der sine hulde het verlorn  
 Und er von der magde wart geborn  
 Den wir han erchorn zetroste  
 Wander uns von dem weinen (B. wesen) loste  
 Da niemen deheines gemach hat  
 Des ersten mannes missetat  
 Het uns brachte in groze not  
 Wan diu geburte und der tot  
 Den er dolte und leit  
 Danches durh die christenheit"

Otte erinnert an Gottes Menschwerdung und Leiden für die "christenheit", nachdem der Mensch durch die Erbsünde seine "hulde" verloren hat. Auf diese Weise wird der zunächst klar fixierte historische Rahmen weit überschritten: nach rückwärts bis zum Beginn der Menschheits-'Geschichte', aber auch nach vorwärts, da das Ausgesagte allgemeine, bis in die Gegenwart

---

129 Konjektur nach der richtigen Lesart in B und C (A liest: "Daz er den ersten menshen suhte").

reichende Gültigkeit besitzt ("wander uns [...] loste"). Zum historischen Kontext tritt ein geschichtstheologisches Konzept.

Außerdem stellt der hier angesprochene Erlösungstod Christi bereits eine Verbindung zur Kreuzesthematik her. Das von Eraclius zurückerobernte Heilige Kreuz, der Altar des Sühneopfers, "markiert die entscheidende Wende in der Heilsgeschichte von der Prophetie zur Erfüllung und wurde Symbol und Emblem der von Christus gestifteten Ecclesia."<sup>130</sup>

Zu 2): V. 358-81 (Gr. 342-61)

Otte kündigt das Geschick des Eraclius als römischer Kaiser und Sieger über die Perser an. Dabei gibt er einen Überblick über die Geschichte des Heiligen Kreuzes, der von Christi Geburt bis in die Erzählgegenwart reicht. Erneut erweitert er also die zeitliche Perspektive. Nach dem Kreuzestod, der wie in 1) auf Schuld und Erlösung der Menschen anspielt, ging den Christen die Heilige Reliquie verloren: Cosdroas, ein "künich ze persia" raubte es. Durch den von Gott auserwählten Eraclius kann es zurückerobert werden. Doch dem erneuten Besitz folgt ein erneuter Verlust Jerusalems und damit des Kreuzes, bis Gottfried von Bouillon die Heilige Stadt für die Christenheit wiedergewinnt. Der Bezug zu Ottes Gegenwart wird dadurch hergestellt, daß der Autor berichtet, der Herzog Gottfried sei "noch heute" (V. 380, Gr. 360) dort begraben.<sup>131</sup>

Immer wieder sind also die Christen dazu gezwungen, sich ihr

130 Ukena, a.a.O., S. 223.

131 In diesem Ende des historischen Überblicks mit Gottfried von Bouillon könnte ein Hinweis auf die Datierung des "Eraclius" vor dem Jahr 1187 liegen, als Jerusalem wiederum (an Saladin) verloren ging. Damit würde Ottes Werk weiter ins 12. Jahrhundert zurückverlegt, als man heute allgemein annimmt. Allerdings kann man nur schwer abschätzen, wie genau Otte über diese politischen Gegebenheiten informiert war. Weiterhin ist es möglich, daß er bewußt mit Gottfried von Bouillon geendet hat, um damit den Christen das letzte Wort zu belassen.

Glaubenssymbol aufs neue zu erstreiten, immer wieder verlieren sie es an die Heiden. Am Ende behalten die Gotteskinder, behält das Gute in diesem Antagonismus die Oberhand - so auch in der Eraclius-Handlung und im oben besprochenen 'Annex'. Cosdroas muß teuer für den Kreuzesraub bezahlen - "Er arnde ez tiure genuch" (V. 369; Gr. 353) -, und der zweite Verlust der Heiligen Reliquie wird so wenig spezifiziert, daß es scheint, als diene er nur dazu, die erfolgreiche Tat des Christen Gottfried profilieren zu können.

Zu 3): V. 2573-80 (Gr. 2489-96)

Von Ravenna aus wird das "romish riche" (V. 2576; Gr. 2492) unter Focas angegriffen. Wie Nellmanns Untersuchung ergab, ist in Ottes Werk der Begriff des "Römischen Reiches" durchweg mit dem der "Christenheit" identisch.<sup>132</sup> Auch wurde bereits auf Seite 47 dieser Arbeit hervorgehoben, daß nur der deutsche Autor den Konflikt als religiösen kennzeichnet, als einen Angriff von Heiden gegen Christen.

Im Reich des Focas mehrte sich zwar der Glaube (vgl. 1), es ist aber Gefährdungen ausgesetzt. Trotzdem konnte in der Folgezeit die Ausdehnung des Christentums nicht verhindert werden - "Dannoch was diu christenheit/Weder so breit noch so wit/ Als sie worden ist sit" (V. 2578-80; Gr. 2494-96) -, wie ja auch Focas siegreich aus Ravenna heimkehrt.

Ein optimistischer Tenor beherrscht diesen kleinen "religionsgeschichtlichen" Exkurs, der, ähnlich den beiden vorherigen Partien, die Perspektive der historischen Handlung des Werks erweitert und zudem von Ottes Fähigkeit zu distanzierter geschichtlicher Reflexion zeugt.<sup>133</sup>

132 Nellmann, a.a.O., S. 20-22.

133 Dagegen zeigt Ottes Katalog der Länder, in denen Cosdroas "alle die christenheit"(V. 4799; Gr. 4656) attackieren und unterwerfen will (V. 4801ff.; Gr. 4659ff.), ein ebenso "unreflektiertes Verhältnis zur Geschichte" wie Gautier (Nellmann, a.a.O., S. 27).

Zu 4): V. 4561-4621 (Gr. 4433-84)

Der Exkurs über die *translatio imperii*<sup>134</sup> von den Römern zu den Griechen und insbesondere die Partie, die die Translation zu den Franken fortführt, kann seit Freys textkritischer Untersuchung, wie gesagt, nur unter gewissem Vorbehalt als originaler Bestandteil von Ottes Werk besprochen werden.

Diese Verse galten neben dem 'Annex' als das Beispiel für Ottes Bestreben, seinem "Eraclius" einen historischen Anstrich zu verleihen. Deshalb hat sich für die Stelle die Bezeichnung "der historische Exkurs des 'Eraclius'" eingebürgert, obwohl er nicht der einzige seiner Art ist. Überhaupt versuchte man kaum, alle geschichtlichen Digressionen im Zusammenhang untereinander und mit der ganzen Dichtung zu sehen und damit auch einen Beitrag zu einer Gesamtinterpretation des Werkes zu leisten.

Bevor dieser Exkurs einsetzt, wird von der Kaiserkrönung des Eraclius berichtet, dem künftigen Retter des Heiligen Kreuzes (V. 4546; Gr. 4424) - vergleiche 2) - und Nachfolger des Focas. Dieser war "verraten und erslagen" worden (V. 4554; Gr. 4430), was erneut auf einen Angriff auf das in Focas, dem Mehrer des Glaubens, personifizierte Christentum hindeuten kann. In der französischen Vorlage ist ja der Heide Cosdroé sein Mörder. Der auserwählte Eraclius, "der maer helt" (V. 4555; Gr. 4431), stabilisiert als neuer Machthaber die Lage. Soweit stimmen alle Textzeugen überein.

Zur Begründung, weshalb Eraclius nicht in Rom, sondern in Konstantinopel residiert, folgt in Hss. A und B der Exkurs von Constantin d. Gr. bis Karl d. Gr.<sup>135</sup> (in C nur Constantin). Nun

134 Zum Begriff der *translatio imperii* vgl. W. Goez, *Translatio imperii. Ein Beitrag zur Geschichte des Geschichtsdenkens und der politischen Theorien im Mittelalter und in der frühen Neuzeit*, Tübingen 1958.

135 Vgl. Frey, *Textkritische Untersuchungen*, a.a.O., S. 184-86 zu der "historischen Verwirrung" in Hs. A: "Ouch behabte ez sin (= Karls) sun sider/Der was geheizzen Pippin". Richtig dagegen B: "Sein (= Karls) vater waz auch pider/Der waz geheizzen Pipin" (V. 461f.; Gr. 4480f. und S. 264). - K.-E. Geith begründet die Karls-Er wähnung bei Otte mit der "Funktion des Kaisers als herrscherlicher Leitfigur und Orientierungsgestalt innerhalb eines geschichtlichen Ablaufs", a.a.O., S. 262.

geht es nicht mehr wie in den bisher betrachteten Stellen um den Antagonismus von Christen und Heiden, nicht darum, wie sich das *imperium sacrum* als christliches Reich gegenüber ungläubigen Feinden behaupten kann, sondern um politische Machtverschiebungen in seinem Inneren. Hier bezieht Otte (?) deutlich Position gegen Byzanz<sup>136</sup> zugunsten Westroms und Karls, der als erster die mehr als fünfhundertjährige Herrschaft der Griechen gebrochen und schließlich das "romish riche" wieder für die "richtige" Seite erobert habe.

Trotz der jeweils völlig verschiedenen historischen Daten bleibt das an den besprochenen Textbeispielen aufgezeigte Thema gleich - daran ändert sich auch dann nichts, wenn man von dem zweiten, unsicherer überlieferten Teil des vierten Exkurses abssehen will (obwohl sich ebenfalls hier das gute Ende mit dem optimistischen Tenor der übrigen deckt). So gilt in kleinerem Rahmen auch für Meister Otte das, was Lammers über Ottos von Freising "Chronica" aussagt: "Gerade das leicht erkennbare Auswahlprinzip für das Darstellungswürdige in der Geschichte des Menschengeschlechts ist ein sicherer Hinweis für ihren einheitlichen Zusammenhang. Das ganze Geschehen hat eine *Hauptachse* [...]." <sup>137</sup>

Gemeinsam ist allen besprochenen Stellen in Ottos Werk die Verbindung von historisch distanzierter Reflexion<sup>138</sup> und einer um die Frage des Glaubens, der Selbstbehauptung und Verbreitung des Christentums zentrierten Bezugnahme auf Ottos eigene Zeit bzw. auf eine für die Menschheit allgemeingültige Erkenntnis, die der Dichter aus der Geschichte herausliest: Er sieht die Geschichte als einen kontinuierlichen Widerstreit von Gut und Böse, Christentum und Heidentum, der durch die Erbsünde als erster "missetat" des Menschen (V. 164; Gr. 159) ausgelöst wurde, stets

136 Vgl. S. 48 dieser Arbeit.

137 In der von ihm herausgegebenen Edition, a.a.O., S. XLI.

138 Dies gilt uneingeschränkt auch für 4), da alle Hss. zumindest davon berichten, daß sich der Sitz der früheren Hauptstadt des Reiches von Rom zeitweilig nach Byzanz verlagerte.

aber mit dem Guten enden kann. Das Gute bleibt seit dem Sünderfall nie mehr als einmal erreichte Errungenschaft unangefochten bestehen, auch nicht in einer einzelnen Person (wie Eraclius). Doch letztlich ist die christliche Welt in den sich am Kreuzestod manifestierenden Erlösungsgedanken eingebettet, denn gemäß seiner doppelten Natur hat der Christenmensch sowohl an der Welt- wie an der Heilsgeschichte teil.

Die Ungläubigen werden von den Gläubigen zur Rechenschaft gezogen (Cosdroas durch Eraclius, der "herre" aus Ravenna durch Focas), vom rechten Weg abgekommene Christen dagegen von Gott selbst (Eraclius vor Jerusalem und bei seinem Kampf gegen die "Agareni").

Weil es für Otte in der Möglichkeit des Menschen liegt, durch die Einsicht in dieses Wirken Gottes das Gute in der Welt und in sich selbst wiederherzustellen, ist seinem "Eraclius" eine pessimistische Untergangsstimmung wie die Ottos von Freising fremd - auch und gerade in dem 'Annex'.

Bezüglich der Handlung seines Werks an und für sich ist Otte nicht in jedem Fall - wie gern behauptet - "historischer" als Gautier. Der wichtige Unterschied zur französischen Quelle liegt hingegen in dem veränderten Stellenwert, den er seinem Werk durch die markierte Einordnung in einen chronikalisch-historischen Kontext verleiht. Dadurch gibt er ihm einen neuen Interpretationshintergrund. Gerade an so wichtigen Punkten wie dem Beginn (bzw. nach dem Prolog) und dem Schluß der Dichtung erregt dies die Aufmerksamkeit des Publikums. Daß man im Mittelalter ein sensibles Gehör für die geschichtlichen Einschübe gehabt hat, beweisen die Handschriften der Weltchronik Heinrichs von München, die alle im Focas-Eraclius-Teil auf Ottos "Eraclius" beruhen. Und obwohl sie (mit Ausnahme unserer Hs. C) höchstens in einem Satz erwähnen, "wie Eraclius ward geporn und waz er wunders pey dem kayser focas tet",<sup>139</sup> ansonsten aber Ottos Dich-

---

<sup>139</sup> Die entsprechenden Exzerpte aus der "Weltchronik" ediert als Anhang in Freys "Eraclius"-Edition, a.a.O., S. 116-126.

tung durch einen "kurzen Allerweltstext"<sup>140</sup> ersetzen, besteht diese Kompilation gerade aus Teilen des 'Annexes' und den oben besprochenen historischen Exkursen 1, 2 und 4. Durch Ottes (selbst auf Kosten der zeitlichen Kohärenz) im ganzen Werk verstreute Exkurse über die Geschichte vor und nach der Handlung des "Eraclius" wird diese aus der Sphäre historischer Einmaligkeit herausgenommen und in ein geschichts'metaphysisches' Kontinuum eingeordnet.

Indem der Autor einerseits die Historizität des Geschehens akzentuiert und damit zusätzlich dessen Authentizität ("Wahrheit" - im geschichtlichen Sinn, nicht nur als "sensus moralis")<sup>141</sup> verbürgt, andererseits jedoch bei aller Geschichtlichkeit das Allgemeingültige und immer Wiederkehrende betont, vermittelt er eine Deutung der Geschichte, eine durch sie aufgezeigte Weltanschauung, die sich auch mit didaktischen Intentionen verknüpft. Nicht ein idealer Held soll das Publikum zur *imitatio* veranlassen, vielmehr dient der Lebensweg des Eraclius - einschließlich aller Verirrungen - dazu, bei Hörern oder Lesern einen Erkenntnisprozeß in Gang zu setzen, ihnen den Lauf der von Gott gelenkten Geschichte vor Augen zu halten, damit sie sich dementsprechend in gottgefälliger Weise verhalten mögen. Eraclius ist kein Vorbild, weil er stets das Richtige tut, sondern beispielhaft ist das, was sich ihm infolge seines Handelns ereignet.<sup>142</sup> Da Ottes Kaiserkonzeption nicht der von Wapnewski an Walther aufgezeigten "Vorstellung vom Kaiser als *Imago Dei*, als eines Wesens nicht mehr von Fleisch und Blut"<sup>143</sup> entspricht, er ihn stattdessen als Menschen mit menschlichen Fehlern sieht, kann sich zeitweise auch die blockhafte Gegenüberstellung von Recht- und Nicht-Rechtgläubigen

140 Frey in seiner "Eraclius"-Edition, a.a.O., S. V.

141 Vgl. Graefs Kapitel über Ottes Stil im Vorspann zu seiner Edition, wo er eine Zusammenstellung der "oftmaligen Wahrheitsversicherungen" gibt (a.a.O., S. 77f.).

142 Vgl. zum Zusammenhang dieser Heldenkonzeption mit der Gattung Legende unser Kapitel 3, S. 215-21.

143 P. Wapnewski, *Waz ist minne. Studien zur mittelhochdeutschen Lyrik*, München 1979, S. 158.

verwischen. Ähnlich wie die Christen nicht global im Einklang mit dem gottgewollten *ordo* stehen (wenngleich nur sie als Getaufte zu ihm zurückfinden), werden die Heiden nicht immer so stark verteufelt wie bei Gautier.<sup>144</sup>

---

144 Besonders deutlich zeigt sich dies an Cosdroas d.J., der zwar lieber sterben als sich bekehren will, dies aber ganz 'christlich' damit begründet, daß er nicht "die sele durch den lip" verlieren möchte (V. 5295; Gr. 5138).

## 2. Die Struktur des "Eraclius"

Um das grundlegende Charakteristikum des "Eraclius" zu allererst herauszustellen, nämlich das Streben des Autors nach Historizität in Verbindung mit seiner christlichen Geschichtsdeutung, wurden bestimmte, dafür relevante Teile des Werkes betrachtet und zueinander in Beziehung gesetzt.

Im folgenden Kapitel sollen die Konturen des gesamten Erzählvorgangs im Mittelpunkt stehen.

Zur Vertiefung der interpretierenden Strukturanalyse des "Eraclius" geht eine stoffgeschichtliche Untersuchung voraus, die sich nun eingehend mit denjenigen Teilen des Werkes beschäftigt, die bisher hinter der in dieser Hinsicht bereits besprochenen Schlußpartie von der Rückgewinnung des Heiligen Kreuzes zurücktraten.

Dabei bietet sich zudem die Möglichkeit, den "Eracle" des Gautier d'Arras als die unmittelbare Vorlage der deutschen Dichtung vorzustellen. Wir nähern uns also auf dem Weg über die Vorstufen des "Eracle" und das französische Werk selbst dem Hauptgegenstand dieser Arbeit: Ottes "Eraclius".

### 2.1 Die Struktur aus stoffgeschichtlicher Sicht

Ein Überblick über die Stoff- und Motivgeschichte erscheint uns als wichtig, weil sich nur dann adäquate Schlüsse hinsichtlich Originalität und bewußter Abweichung des deutschen Bearbeiters ziehen lassen, wenn man nicht nur Gautiers Werk als direkte Quelle im Auge behält, sondern auch dessen Vorstufen.

Zudem erlaubt es die Verknüpfung mehrerer Quellen im "Eracle" bzw. "Eraclius", beispielhaft den spezifisch mittelalterlichen

Prozeß des Dichtens abzulesen - im Gegensatz zur Neuzeit ein Aufbauen auf Vorhandenem, das sich etwa durch Amplifikation oder durch Amalgamierung anderer Motive und Stoffe zu neuer Form und Sinngebung fortentwickelt.

Im Gegensatz zu der von Chrétien de Troyes gepflegten *matière de Bretagne* weisen die Quellen des "Eracle" nach Byzanz. Es ist denkbar, daß sich Gautier d'Arras dadurch bewußt von diesem Dichter absetzen wollte, dessen Auftraggeberin u.a. ebenfalls Marie de Champagne war,<sup>1</sup> und den er deshalb als Rivalen empfunden haben könnte.

Byzantinische Stoffe drangen seit den Kreuzzügen ins Abendland vor, selbst in den Norden bis nach Island. Und gerade Gautiers Gönner, Persönlichkeiten höchsten politischen Ranges, begünstigten ganz besonders seinen Kontakt mit diesem Erzählgut. Thibaut de Blois etwa ("Eracle" V. 53 und 6523) war 1177 bei dem Friedensschluß zwischen Louis VII. und Heinrich II. in Ivry anwesend und nahm selbst an dem Kreuzzug teil, den beide Herrscher dort zu unternehmen versprachen.<sup>2</sup>

Wichtige Erkenntnisse über die Stoffgeschichte des "Eracle"<sup>3</sup> verdanken wir den Romanisten Edmond Faral und Anthime Fourrier. Das Werk setzt sich in der Hauptsache aus drei heterogen erscheinenden Quellen zusammen. Es ist unserer Ansicht nach jedoch zumindest nicht so selbstverständlich wie man allgemein unterstellt,<sup>4</sup> daß diese erstmals von Gautier zu einem Ganzen zusammengeschlossen wurden. Zumindest teilweise können sie schon in der dem französischen Autor vorliegenden *matière* vereint gewesen sein, wie die folgende Untersuchung zeigen wird.

Auf den dritten Teil des "Eracle", der, wie Faral nachwies,

1 Vgl. "Eracle" V. 6526-28 und Chrétiens "Lancelot" V. 1ff.

2 Thibaut traf im Sommer 1190 in Akkon ein (St. Runciman, A History of the Crusades, Bd. 3, Cambridge 1955, S. 28; vgl. auch Fourrier, a.a.O., S. 198f.).

3 E. Faral, D'un "passionnaire" latin à un roman français. Quelques sources immédiates du roman d'Eracle, in: Romania 46 (1920), S. 512-36. - A. Fourrier, Le courant réaliste, a.a.O., S. 179-257.

4 Beispielsweise Fourrier: Gautier "a lui-même construit son édifice à partir d'éléments plus ou moins hétérogènes" (a.a.O., S. 210).

auf der legendenhaften Tradition der liturgischen Lesung zum Fest der *inventio*<sup>5</sup> und v.a. der *exaltatio crucis* am 3. Mai bzw. 14. September fußt, braucht nach der ausführlichen Untersuchung im Rahmen des vorhergehenden Kapitels hier nicht mehr näher eingegangen zu werden.

Dem ersten Teil der Dichtung liegt eine weit verbreitete orientalische Erzählung zugrunde,<sup>6</sup> die von einem plötzlich verarmten Greis (oder armen Jüngling) handelt, der sich wegen seiner drei außerordentlichen Gaben, die Natur von Steinen, Pferden und Menschen zu ergründen,<sup>7</sup> von seinen Söhnen (bzw. von seiner verwitweten Mutter) an einen König oder Kaiser verkaufen läßt. Er legt die Probe einer jeden dieser Fähigkeiten ab: Zuerst durchschaut er die Wertlosigkeit eines scheinbar kostbaren Edelsteines, da dieser in seinem Inneren einen Wurm birgt. Er erkennt den Zuchtfehler eines zum Kauf angebotenen Pferdes und entlarvt schließlich die niedere Abkunft der Braut (Gemahlin) seines Herrn sowie dessen eigene illegitime Abstammung aus einer geheimen Liaison seiner Mutter mit einem Bäcker oder Knecht. Der Herrscher bittet den Weisen, Stillschweigen darüber zu bewahren, überhäuft ihn mit Geschenken und gibt ihm seine Freiheit wieder.

Es ist durchaus möglich, daß die Gestalt des Herakleios/Eracle schon vor Gautier mit diesem Stoff in Verbindung gebracht wurde, zumal man überhaupt diese Erzählung auch auf andere bekannte Persönlichkeiten übertrug, wie z.B. auf Vergil und den Propheten Elias.<sup>8</sup> Die von den historischen Dokumenten hinterlassene

5 Vgl. Gautiers V. 5119: "Signor, nos lisons en latin."

6 Z.B. der spätbyzantinische "Ptocholeon", Splitter in der altrussischen Dichtung (vgl. A. Wesselofsky, Beiträge zur Erklärung des russischen Heldenepos, in: Archiv für slavische Philologie 3, Berlin 1878, S. 549-93), sowie spanische, italienische und arabische Fassungen (vgl. Fourrier, a.a.O., S. 216ff.).

7 Stein- und Pferdekenntnis können ersetzt sein durch die Gabe, geheimen Makel in Getränken und Speisen zu entdecken: so etwa bei Saxos Amleth (Gesta Danorum, hg. v. A. Holder, Straßburg 1886, III. Buch, S. 91-95) oder in den "Gesta Romanorum" Nr. 17 (erstmals in vollst. Übers. hg. v. W. Trilitzsch, Frankfurt/Main 1973, S. 54ff.), wo wie im "Ptocholeon" eine starke Tendenz zu 'realistischer' Darstellung zu beobachten ist, die das Wunderbare zurückdrängt.

8 Zu Vergil: vgl. Fourrier, a.a.O., S. 218; zu Elias: vgl. Wesselofsky, a.a.O., S. 478f./Anm. 1. (Siehe auch Saxos Amleth, wie in Anm. 7 dieses Kapitels erwähnt.)

Lücke in der Biographie des Herakleios<sup>9</sup> könnte auf diese Weise geschlossen worden sein. Schon Wesselofsky meinte: "alles das mag auf einem subjectiven Einfall des Verfassers (= Gautier), möglicher Weise aber auf einer volkstümlichen Tradition beruhen, die dem Heldenkaiser eine sagenhafte Jugend angedichtet hatte."<sup>10</sup> Aufgrund einer Namensuntersuchung erwägt Wesselofsky zudem, daß diese Erzählung ursprünglich am byzantinischen Kaiserhof spielte.<sup>11</sup>

Einige weitere Anhaltspunkte für die Affinität zwischen dem Helden mit den drei Gaben und dem Kaiser Herakleios treten hinzu: Schon Plinius d.Ä. spricht in seiner Naturgeschichte von einem Stein, der, obgleich (wie im "Eracle" bzw. "Eraclius") von unscheinbarem Aussehen, unfehlbar und "scripulari differenta" anzuseigen vermag, wieviel Gold, Silber oder Kupfer in Gestein enthalten ist<sup>12</sup> - und er nennt ihn "Heraclius". Auch stimmt diese Qualität eines Prüfsteines mit den beiden anderen Gaben des Eracle/Eraclius überein, die ja eben darin bestehen, den wahren Wert - von Pferden und Frauen - hinter dem vermeintlich wertlosen Äußeren zu entdecken. In diesem Sinn impliziert die erste Gabe die folgenden. Plinius kennt außerdem den Magneten "Heraclion",<sup>13</sup> einen Stein, dem man die Fähigkeit zuschrieb, die Treue einer Ehefrau auf die Probe stellen zu können: Hat sie sich nichts zuschulden kommen lassen, so bewirkt der unter

9 Vgl. S. 45f. dieser Arbeit.

10 Wesselofsky, a.a.O., S. 577.

11 Der Name des Herrschers *Volsan* wäre demnach erst sekundärer volksetymologischer Ersatz (Kontamination mit *vl-chv* "magus"; vgl. russ. *volšebynik*/ *volšebynyj* "Zauberer"/"Zauber-") von ursprünglichem *Volotoman*, wie in einer russischen Sage von Salomo der Kaiser von Konstantinopel heißt (ebd., S. 567f.).

12 Historia Naturalis, XXXIII, 125. (Vgl. die Hinweise bei Massmann, a.a.O., S. 468ff.). - C. Plinii Secundi naturalis historiae libri XXXVII, hg. und übersetzt v. R. König und G. Winkler, Bd. 33: Buch XXXIII, Metallurgie, Darmstadt 1984, S. 88-91. Vgl. dazu H. Blumner, Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste bei Griechen und Römern, Bd. 4, Leipzig 1887 (Neudruck Hildesheim 1969), S. 136ff. sowie H. Lüschen, Die Namen der Steine, Thun/München 1968, Art. *Probierstein*, S. 297f.

13 Historia Naturalis, XXXVI, 127. - Pline l'Ancien, Histoire Naturelle, Livre XXXVI, texte établi par J. André, traduit par R. Bloch, Paris 1981, S. 93f.

ihrem Kopfkissen liegende Stein, daß sie im Schlaf ihren Ehemann umarmt, sonst aber fällt sie aus dem Bett.<sup>14</sup>

Weiterhin erwähnt Dietrich von der Glezze in seiner Erzählung "Der Borte" einen Stein, "von Kriechenlant", der wie in Gautiers und Ottes Dichtung vor Wasser, Feuer und Schwert schützt.<sup>15</sup> In seinem Aussehen stimmt er allerdings weniger als der des Plinius mit dem Stein des Eracle/Eraclius überein:

"er ist halber wolkenvar  
[...]  
anderthalp tunkelrot."

Dennoch belegt diese Stelle auf jeden Fall, daß man im Mittelalter Steinen Eigenschaften zuschrieb, wie sie sich in Gautiers und Ottes Werk finden, wenngleich sie in den erhaltenen Fassungen der Erzählung von den drei Gaben nicht erscheinen.<sup>16</sup>

Aufschlußreich kann in diesem Zusammenhang auch Volmars Steinbuch sein.<sup>17</sup> Nach Ausführungen über die einzelnen Edelsteine zählt er "etliche steine" auf, die jeweils vor Schwert, Feuer oder Wasser schützen, und fügt eine wesentliche Bemerkung hinzu (Vv. 751-60): "war zuo sollte ich die nennen?" Gott habe sie

14 So Marbod von Rennes, *Liber Lapidum (Liber de Gemmis)*, in: MPL 171, Sp. 1737-79, hier Sp. 1752. Ferner Albertus Magnus, *Liber II Mineralium, Tract. II, Caput XI (Alberti Magni [...] Opera Omnia, Bd. V, hg. v. A. Borgnet, Paris 1890, S. 40f.).*

15 O.R. Meyer, *Der Borte des Dietrich von der Glezze. Untersuchungen und Text*, Heidelberg 1915, V. 297-315 (Hinweis bei Massmann, a.a.O., S. 470).

16 Fourrier (a.a.O., S. 245f), der "cette triple vertu dans aucun *Lapidaire*" gefunden hat, denkt an Parallelen zur Legende der Heiligen Anargyren, die bei ihrer Hinrichtung mit Hilfe eines Engels unverletzt dem Meer und dem Feuer entrinnen. Der Rest aber weicht vom "Eracle" ab: Nach vergeblichem Versuch, die Heiligen zu steinigen und sie mit Pfeilen zu töten, sterben sie am Ende durch das Schwert. - Wenn man überhaupt auf die Legendenmotivik zurückgreifen will, so muß man bedenken, daß Martyrien durch Feuer, Wasser oder Schwert - auch in Verbindung miteinander - ganz allgemein verbreitet und nicht etwa auf die Anargyren beschränkt sind: vgl. u.a. Eugenia (Legenda Aurea, Übers. v. R. Benz, a.a.O., S. 697) oder Pantaleon (z.B. Konrad von Würzburg, Pantaleon, 2. Aufl., hg. v. W. Woessler, Tübingen 1974 (= ATB 21), V. 1189ff.).

17 Hg. v. E. Lambel, Heilbronn 1877.

nämlich "sô wol behuot", daß niemand sie von sich aus finden könne, da es allein dem Willen des Allmächtigen obliege, daß ein Mensch sterben oder am Leben bleiben soll. Diese Ansicht steht in engem Bezug zu Gautiers und Ottes Dichtung: Nur wer wie Eracle bzw. Eraclius von Gott auserwählt ist, vermag einen derartigen Stein zu erkennen.

Obwohl man mit Fourrier sagen muß, "que [...] nous ne pouvons à aucun instant dissimuler le caractère hypothétique de nos considérations",<sup>18</sup> bleibt es wahrscheinlich, daß sich Kombinationen oder Kontaminationen bereits in Gautiers Quelle fanden. Und selbst wenn die erhaltenen Zeugnisse der Erzählung von den drei Gaben jener starken religiösen Einfärbung entbehren, wie sie bei Gautier und Otte vorliegt, so kann man doch mit Wesselofsky die Existenz einer von christlichem Geist geprägten Fassung annehmen.<sup>19</sup>

Eine religiöse Interpretation der Gaben deutet sich etwa auch bei Saxo an, wo der König Amleths "tiefen Sinn" wie "einen übermenschlichen Verstand" achtet und sein Wort "als eine Art himmlischen Zeugnisses" versteht.<sup>20</sup>

Ebenfalls ist die Episode von der Geburt des Helden, die beispielsweise im "Ptocholeon" und in den "Cento Novelle"<sup>21</sup> fehlt, in anderen Splittern der Überlieferung angelegt. So wird in einer Geschichte aus "Tausend und eine Nacht"<sup>22</sup> ein König in vorgerücktem Alter Vater eines alle anderen an Schönheit und Klugheit übertreffenden Sohnes. Und im Zusammenhang damit taucht auch das Motiv der freiwilligen Armut im Dienst Gottes

18 Fourrier, a.a.O., S. 219.

19 Wesselofsky, a.a.O., S. 568.

20 Saxo Grammaticus. Dänische Geschichte, Übersetzung der ersten neun Bücher v. P. Herrmann, Leipzig 1901, S. 124.

21 Hier lautet der Beginn: "Nelle parti di Grecia ebbe un signore che portava corona di re et avea grande reame, et avea nome Filippo, e par alcuno misfatto tenea un savio greco in pregione." (Zit. nach Wesselofsky, a.a.O., S. 579.)

22 Tausend und eine Nacht, übers. v. M. Habicht, F. v.d. Hagen und C. Schall, Breslau 21827, Bd. XIV, S. 28-35 (vgl. Fourrier, a.a.O., S. 217ff.). Diese Edition ist allerdings gelegentlich willkürlich nach anderen Quellen ergänzt worden. So enthält die neuere, maßgebliche Ausgabe von E. Littmann (Die Erzählungen aus Tausendundeiner Nacht, vollständige dt. Ausg. in sechs Bänden, zum 1. Mal nach dem arabischen Urtext [...] übertragen, Wiesbaden 1953) die besagte Erzählung nicht.

auf, denn wie Cassinia und Eracle/Eraclius verzichten König und Sohn aus religiösen Beweggründen auf ihren Reichtum. Als der Sohn jedoch unter der Armut zu leiden beginnt, befolgt er den Rat seines Vaters, ihn auf dem Sklavenmarkt feilzubieten, wo er, ungeachtet seines hohen Alters, wegen seiner drei Gaben der Stein-, Pferde- und Menschenkenntnis von einem Prinzen gekauft wird. Die Fortsetzung entspricht dem üblichen Schema. Man erinnert sich, daß demgegenüber im a-religiösen "Ptocholeon" durch Übergriffe arabischer Piraten, also durch bloße äußere Gewalt, die Armut herbeigeführt wird.

Sieht man ferner mit Wesselofsky<sup>23</sup> in einem Märchen Afanassevs einen der in der russischen Literatur verstreuten Episoden-splitter der Erzählung von der drei Gaben, so belegt auch dieser Text das Motiv der erst spät - als Frucht fortwährenden Gebets - mit einem Erben gesegneten Ehe.

Ganz abgesehen davon, handelt es sich hierbei um ein bibliisches Motiv,<sup>24</sup> das Gautier als Parallel zum religiösen Schlußteil über den Kampf um das Heilige Kreuz betonen konnte. Bezeichnenderweise ist Otte, der sich stärker als Gautier um eine sein Werk als Ganzes - auch den Mittelteil<sup>25</sup> - durchziehende geistliche Tendenz bemüht, hier ausführlicher, obwohl er insgesamt seine französische Quelle kürzt.

Folgendes läßt sich vorläufig resümieren: Erster und dritter Teil des "Eracle", d.h. die Erzählung von der Geburt und den drei Gaben des Helden sowie die Rückeroberung des Heiligen Kreuzes, können schon vor Gautier miteinander verbunden gewesen sein bzw. zumindest als beide auf die Person des Herakleios bezogene Quellen nebeneinander existiert haben.

Wie verhält es sich mit dem Mittelteil? Hier scheint es naheliegen, einen Einschub Gautiers anzunehmen.

23 Wesselofsky, a.a.O., S. 564ff.

24 Lk. 1, 5ff.; Richter 13-16; Gen. 21, 1-3. - Vgl. auch das Alexiuslied (Sankt Alexius, hg. v. G. Rohlfs, 5., verb. Aufl., Tübingen 1968, V. 11-35) und Chrétiens "Guillaume d'Angleterre" (hg. v. W. Foerster, Halle 1911, V. 18ff.).

25 Vgl. Kapitel 2.2.2., insbesondere S. 138f., 164-67, 170, 174.

Stoffgeschichtlich liegt das 'Eheabenteuer' von Theodosius II. und seiner Gemahlin Eudokia zugrunde, die vor ihrer Taufe Athanaïs hieß. Die volkstümliche und romanhaft ausgestaltete Tradition,<sup>26</sup> auf die sich Gautier stützte, berichtet erstens davon, wie Athanaïs, nach dem Tod ihres Vaters von den Brüdern um ihr Erbe betrogen, in Konstantinopel eintrifft, um dort in der Obhut ihrer Tante ihr Recht geltend zu machen. Pulcheria, die Schwester des Kaisers, entdeckt das Mädchen wegen seiner Schönheit und Klugheit. Nachdem nicht nur sie, sondern auch Paulinus, des Theodosius bester Freund und Ratgeber, dem Kaiser dazu raten, Athanaïs zur Frau zu nehmen, wird die Ehe geschlossen.<sup>27</sup>

In einem zweiten Erzählabschnitt geht es darum, wie Theodosius aufgrund eines Mißverständnisses zu der Überzeugung gelangt, seine Frau betrüge ihn mit Paulinus: Sie gibt diesem nämlich einen besonders schönen phrygischen Apfel - daher auch der Name "Parides" als Reminiszenz an Paris bei Gautier -, den ihr zuvor ihr Mann geschenkt hat. Der ahnungslose Paulinus überreicht den Apfel seinerseits dem Kaiser, um ihm damit eine Freude zu bereiten. Als Theodosius daraufhin seine Frau fragt, was sie mit der Frucht getan habe, gibt sie vor, sie gegessen zu haben. Aus dieser Lüge schließt der Kaiser auf einen Ehebruch, lässt Paulinus töten und seine Ehe mit Athanaïs/Eudokia scheiden. Diese zieht sich ins Heilige Land zurück, stiftet in Jerusalem zahlreiche Bauwerke zu Gottes Ehren und beteuert unablässig bis zu ihrem Tode öffentlich ihre Unschuld.

Während hier also nur eine vermeintliche Tristan-Situation vorliegt, entspricht Gautiers Konstellation tatsächlich der des Tristanstoffes, jedoch mit gutem Ausgang für die Liebenden.

26 Fourrier, a.a.O., S. 222f.; zur historischen Gestalt der Gattin des Theodosius siehe Pauly-Wissowa, Real-Encyclopädie der klassischen Altertumswissenschaft, Art. *Eudokia*, Sp. 906-13.

27 Athanaïs vergibt ihren Brüdern, die nun, da ihre Schwester eine so mächtige Position erlangt hat, um ihr Leben fürchten. Daran erinnert vielleicht Gautiers V. 2796: "or l'apellerent si cousin." Bei Otte fehlt dieser Gedanke. Es kann sich aber auch nur um eine allgemeine, sprichwörtliche Erkenntnis handeln: "cascuns a grant parenté/quant il a riqueche et plenté" (V. 2797f.).

Der französische Dichter könnte einen aktuellen Anlaß gehabt haben, diese Geschichte von Ehe und Ehescheidung in seinen "Eracle" aufzunehmen bzw. in die dort vorliegende Form abzuwandeln: die Scheidung Eleonores von Aquitanien von Louis VII. im Jahr 1152 und ihre nur zwei Monate später folgende Hochzeit mit Henri Comte d'Anjou, Duc de Normandie und (seit 1154) König von England. Im Jahr 1174 mochte dies durch ein aufsehenerregendes Ereignis wieder besonders in Erinnerung gekommen sein. Damals ließ Heinrich II. seine Frau Eleonore nach England bringen und in der Festung Old Sarum bis zu seinem Tod im Jahre 1189 einsperren.<sup>28</sup> Gautier dichtete den "Eracle", so Fourriers Ergebnis seiner präzisen und überzeugenden Analyse, in zwei Arbeitsphasen zwischen 1176 und 1178 bzw. 1179 und 1181.<sup>29</sup> Bedenkt man weiterhin, daß Eleonores Tochter Marie de Champagne und deren Schwager Thibaut de Blois<sup>30</sup> zu Gautiers Gönnern zählen (V. 53 und 6523-28), so mag sich daraus nicht nur das Interesse an einem Erzählstoff erklären, der von Ehescheidung in einem hohen Herrscherhaus handelt, sondern auch das ausgeprägte Bemühen des Autors, anders als Otte<sup>31</sup> seine wie Eleonore in einem Turm unter strenger *huote* gefangene Athanaïs als perfekte höfische Heldenin gegen ihren unhöfischen Ehemann auszuspielen. Und dies kann sowohl auf Heinrich wie auf Louis<sup>32</sup> abzielen. Jedenfalls ist

28 Vgl. die jüngste Biographie Eleonores von Régine Pernoud, Königin der Troubadoure. Eleonore von Aquitanien, aus dem Französischen v. Rosemarie Heyd, München 21984 (Originalausgabe Paris 1965), S. 162ff.

29 Fourrier, a.a.O., S. 183-204.

30 Der Graf von Blois nahm im übrigen 1173 an der von Eleonore angezettelten Verschwörung der Söhne Heinrichs und bedeutender Vasallen gegen ihren Vater bzw. Lehnsherrn teil (vgl. Pernoud, a.a.O., S. 158).

31 Näheres dazu in Kapitel 2.2.2 dieser Arbeit.

32 Zur Charakterisierung des französischen Königs im Gegensatz zu seiner Frau Eleonore vgl. etwa Régine Pernouds Kapitel "Die tolle Königin" (a.a.O., S. 26-32) und "Der fromme Mönch" (ebd., S. 22-42), ferner S. 66/67. - So wie im "Eracle" Gott nach sieben Jahren das Gebet des kinderlosen Ehepaars erhört, wurde übrigens auch Eleonore und Louis erst nach siebenjähriger Ehe ein Kind geschenkt, nachdem die Königin den Hl. Bernhard ersucht hat, dafür zu beten (Fourrier, a.a.O., S. 225). - Außerdem wurde Philippe-Auguste, der nach längerer Kinderlosigkeit geborene Sohn Louis' VII. mit seiner dritten Frau Adèle de Champagne, wie Eracle vor der Taufe "Dieudonné" genannt (Gautier V. 225) - eine Anspielung, die Otte wohl nicht verstand und deshalb wegließ.

Massmanns Interpretation des Verses 2746 unmittelbar vor der Hochzeit - "Huimais commencera li contes" - als eine nur von "unterrichteten Zuhörern" erwartete und verstandene Anspielung<sup>33</sup> um so bemerkenswerter, als hier von der Quellengeschichte her kein Neueinsatz angebracht scheint: Wir befinden uns ja bereits seit der Episode der Frauenwahl (V. 1919ff.) mitten im Stoff der Erzählung von Theodosius und Athanais/Eudokia.

Wir dürfen annehmen, daß sich im "Eracle" hinter dem weltweit verbreiteten Motiv der Frau im Turm,<sup>34</sup> im Zusammenhang mit dem der Ehescheidung, eine konkrete Anspielung verbirgt, auch, daß der französische Dichter seine Vorlage in diesem Sinne verändert hat. Die Frage aber, ob erst Gautier die Mittelpartie in seine Vorlage einflocht, läßt sich zumindest nicht mit der Sicherheit beantworten, die etwa Fourrier unterstellt: "La fusion a donc été opérée par Gautier d'Arras."<sup>35</sup> Sein Hauptargument ist die verspätete Namengebung.<sup>36</sup> Bis zu ihrer Hochzeit bleiben nämlich Kaiser und "pucele" anonym. Doch zum einen bildet gerade das Hinauszögern der Namengebung ja ein allgemeines Charakteristikum des höfischen Romans in Frankreich - im Gegensatz zu den deutschen Übertragungen und dementsprechend auch zu Otte, der den Kaiser von Anfang an mit seinem Namen "Focas" nennt.<sup>37</sup> Und

33 Massmann, a.a.O., S. 446.

34 Vgl. etwa die Lais der Marie de France "Guigemar" und "Yonec", sowie "Flore und Blancheflur" und MOT T381 (Motif-Index of Folk-Literature, revised and enlarged edition by St. Thompson, Bd. 5, Copenhagen 1957).

35 Fourrier, a.a.O., S. 226.

36 Ebd., S. 225.

37 Vgl. Chrétiens "Erec et Enide", wo an genau entsprechender Stelle, anlässlich der Hochzeit, der Name der Braut genannt wird:

"Quant Erec sa fame reçut,  
Par son droit non nomer l'estut;  
Qu'autremant n'est fame esposee,  
Se par son droit non n'est nomee.  
Ancore ne savoit nus son non;  
Lors premierament le sot on;  
ENIDE ot non au baptestire" (V. 2025-31; Ausg. v. W. Foerster, Halle  
31934)

Hier wird also der Name sinnstiftend als Signal für die endgültige Aufnahme der Helden in die höfische Gesellschaft genutzt. Man vergleiche im Gegensatz dazu Hartmanns "Erec", wo bereits beim ersten Auftritt Enide mit ihrem Namen bezeichnet ist (V. 431 in der Ausg. v. A. Leitzmann, 5. Aufl. bes. v. L. Wolff, Tübingen 1972 (= ATB 39)).

zum anderen markiert der Ort, an dem Gautier die Namen einführt (V. 2787f.), auf keinen Fall die Grenze zwischen der ersten und der zweiten Quelle, wie Fourrier unterstellt, da letztere schon geraume Zeit vorher mit der Frauenwahl als Bestandteil der Gaben des Helden eingesetzt hat.

Auch ist Fourriers Ansicht, man müsse darin, daß es nicht "vraisemblable" sei, "qu'Athènaïs ne songe subitement au devin que lorsque le mal est fait",<sup>38</sup> ein Indiz für die nicht bruchlos geglückte Vereinigung beider Quellen sehen, ein keineswegs zwingender Schluß. Denn die Tatsache, daß die Kaiserin nicht nur jegliche verstandesgelenkte Erwägungen über Bord wirft, sondern sogar ihre Stellung und ihr Leben aufs Spiel setzt, kann eher dazu dienen, die Macht der Minne zu unterstreichen, und so zu einer tieferen Sinngebung führen.

Es genügt weiterhin ein Blick auf Ottes Prolog, um Fourriers Argument zu entkräften, das Fehlen der Ehebruchsgeschichte in der Inhaltsangabe des "Eracle"-Prologs deute auf einen "procédé d'entrelacement" hin.<sup>39</sup> Auch der deutsche Bearbeiter übergeht ja dieses offenbar für einen Prolog nicht als angemessen erachtete Thema, obwohl er den gesamten Text vor Augen hatte.

Schließlich können die Verse 2903ff., in denen Gautier nach der Hochzeit des Kaisers und dem Aufstieg des Eracle zum Ritter sagt, er wolle hier nicht "entrelacier", welche Mühen dem Helden bei der Rückeroberung des Heiligen Kreuzes noch bevorstünden, geradezu das Gegenteil dessen beweisen, auf das Fourrier hinaus will:<sup>40</sup> nämlich nicht, daß der Autor "délibérément" die Ehebruchsgeschichte einschob - er meint ja mit "entrelacier" doch den Schlußteil -, sondern vielmehr, daß schon in seiner Vorlage in irgendeiner Form ein Konnex vorlag zwischen der Erzählung von den drei Gaben und der über Athanaïs, den Gautier nicht aufheben möchte: "qu'ensi ne vait pas le matire" (V. 2906).

---

38 Fourrier, a.a.O., S. 226.

39 Ebd., S. 227f.

40 Ebd., S. 228f.

Denkbar wäre folgendes:

Die Erzählung von den drei Gaben lag in einer Variante vor, in der - wie im "Eracle" - der Weise nicht jeweils einen verborgenen Makel an Stein, Pferd und Frau entdeckt, sondern einen verborgenen Vorzug an scheinbar Wertlosem und Unbedeutendem. Stellt man sich die Geschichte schon vor Gautier als am byzantinischen Kaiserhof spielend vor,<sup>41</sup> so wird dies insofern umso plausibler, als sich damit die Tatsache der der illegitimen Abstammung des Kaisers aus einer Liaison seiner Mutter mit einem Knecht beseitigen ließ. Verblieb noch, neben makelbehaftetem Stein und Pferd die Braut/Gemahlin des Kaisers, "die schlechte Brut eines Knechtes und einer feilen Dirne", die sich ohne jede Scheu nackt vor dem Weisen auszieht ("Ptocholeon"),<sup>42</sup> ins Positive umzukehren. Athanais/Eudokia als arme, um ihr Erbe betrogene Waise, die, in Wahrheit loyal, zu Unrecht des Ehebruchs bezichtigt wird, mag sich angeboten haben, zumal dann, wenn man ebenfalls bei der Gabenerzählung von einem Bezug zum byzantinischen Kaiserhof ausgeht. Auch die dem Stein "Heraclius" zugeschriebene Eigenschaft, den Gold- und Silbergehalt von Gestein herauszufinden, im Zusammenklang mit der des Magneten "Heraclion", die Treue einer Ehefrau prüfen zu können, läßt sowohl an die beschriebene Umwelt denken, als ebenfalls an eine Verbindung mit der Ehegeschichte von Athanais/Eudokia und Theodosius. Die Ausgestaltung mit dem *huote*-Motiv der Minnelyrik und mit dem als höfisch, nicht moralisch verwerflich konzipierten Ehebruch freilich ist ganz für die Gautier zeitgenössische Literatur bezeichnend und wird deshalb in jedem Fall von dem französischen Autor selbst stammen.

Eindeutig kann der stoffgeschichtliche Komplex bis hin zu Gautiers "Eracle" nicht rekonstruiert werden. Jedenfalls ist mit der Möglichkeit zu rechnen, daß der französische Autor nicht unbedingt aus drei gänzlich voneinander unabhängigen Quellen geschöpft hat, sondern daß zwischen mindestens zweien davon bereits eine Verknüpfung bestand, sei es auch nur durch den Bezug zu Herakleios.

Inwieweit Namenkontaminationen eine verbindende Rolle gespielt haben, ist ohne Textbelege nicht mehr zu klären. Angesichts des häufigen Vorkommens der zur Debatte stehenden Namen ist in jedem Fall Skepsis geboten. Immerhin scheint erwähnenswert, daß der gleichnamige Vater des Herakleios aus Theodosiopolis stammte, der Bruder des Kaisers Theodosius hieß und - dies ist am

41 Vgl. Wesselofsky, a.a.O., S. 567f.

42 Nach H.-G. Beck, Geschichte der byzantinischen Volksliteratur, München 1971, S. 148.

wichtigsten - auch seine (erste) Frau Eudokia. Ferner galt als Vater der Athanaïs/Eudokia der 'Philosoph' Leontius,<sup>44</sup> wie sich auch ein Gestandter und *praefectus urbis* des Herakleios nannte. Das Chronikon Paschale bezeichnet den Vater Heraclit bzw. Herakleitos. Die Namensähnlichkeit liegt auf der Hand.<sup>45</sup>

Die ungesicherte Quellenlage erschwert es, Gautiers Leistung in umfassendem Rahmen zu beurteilen, da objektiv überprüfbare Aussagen nur in Beschränkung auf den uns vorliegenden Text getroffen werden können.

Auffällig ist in der Tat die Heterogenität des "Eoracle", die an eine erst durch Gautier vollzogene Kompilation denken läßt. Auf den ersten Blick scheint am stärksten der dritte Teil mit seiner 'Kreuzzugs'-Thematik vom Vorausgehenden abzuweichen. Auch setzt sich das Motiv von den drei Gaben nicht fort. Ein Wunder, wie der Verschluß des Stadttores, kommt von Gott bzw. seinem Engel direkt. Bei näherer Betrachtung zeigt sich jedoch, daß den religiös akzentuierten Teil I ebenfalls ein großer Unterschied von dem bei Gautier rein höfischen Teil II trennt, obwohl diese beiden Partien ein wesentlich engerer Erzählzusammenhang miteinander verbindet, der die Grenzlinie zwischen den zwei zugrundeliegenden Quellen aufhebt. Diese Diskrepanz muß aber, wie gesagt, nicht unbedingt auf eine erstmalige Verknüpfung der Vorlagen schließen lassen, sondern kann ebenso auf Gautiers Konto gehen, falls er durch aktualisierende, etwa auf Eleonore von Aquitanien anspielende Änderungen oder das sich am *fabliau* inspirierende Kupplerinnenmotiv eine bestehende Einheit gestört hat.

Man sollte sich jedoch grundsätzlich zweifelnd fragen, ob denn moderne Vorstellungen von Einheit und Einheitlichkeit eines Werkes mit denen des Mittelalters übereinstimmen, oder ob nicht

---

44 Fourrier, a.a.O., S. 221.

45 Ebd., S. 221f. Fourrier weist zudem darauf hin, daß die Synaxarien Konstantinopels, liturgische Kalender mit Viten der jeweiligen Tagesheiligen, am 31. Oktober nebeneinander einen Mann namens Heraclius und den 'Philosophen' Leontius erwähnen.

Gautier, Otte und ihre zeitgenössischen Adressaten die "Brüche" als weit weniger störend empfanden. Dann dürfte man aus ihnen auch keine unmittelbaren Rückschlüsse auf die Vorlage(n) ziehen. Gerade Ottes Übertragung wirkt, zumindest auf den ersten Blick, in mancher Hinsicht noch heterogener als die französische Quelle, und dabei sollte man keineswegs vorschnell mit dem Unvermögen des Autors argumentieren.<sup>46</sup>

Bei allen Unwägbarkeiten darf man wohl Gautier die Verleugnung des ersten und zweiten Teiles nach Rom zuschreiben. Gleichermaßen gilt für die im "Eraclie" durchweg mehr oder weniger vorherrschende höfische Stilisierung. Dennoch kann man nicht mit Fourrier schon in dem sozialen Aufstieg des Eraclie zum Ritter "sans conteste" die Erfindung Gautiers sehen.<sup>47</sup> Entsprechendes begegnet auch etwa in einer ähnlichen Erzählung der "Gesta Romanorum",<sup>48</sup> und selbst im "Ptocholeon" kehrt ja der Protagonist als vom König reich beschenkter, in Freiheit entlassener, angesehener Mann zu seiner Familie zurück. Hingegen sind insbesondere in Teil II als weitere Gautier eigene, wenngleich nicht frei erfundene, sondern der literarischen Tradition entstammende, Zutaten das der Liebeslyrik entlehnte *huote*-Motiv anzusehen, die Thematisierung der Minnekasuistik und die Episode mit der Kupplerin, die nur bei Otte den Namen Morpheus trägt.<sup>49</sup> Diese letztgenannte Handlungssequenz besitzt typische Züge des *fabliau*<sup>50</sup> bzw. inspiriert sich an Ovids "Ars amatoria" (III, 633ff.). Übrigens scheint es mir sicher zu sein, daß Gautiers Ehebruchsgeschichte

46 Man wird Bumke zustimmen, daß die höfische Stilisierung bei Otte weniger ausgeprägt ist als bei Gautier; doch läßt sich allein daraus schließen, daß der deutsche "Eraclius" "hinter dem französischen Text zurück [blieb]"? (Die romanisch-deutschen Literaturbeziehungen im Mittelalter, in: Grundriß der romanischen Literatur des Mittelalters, Bd. 1, Heidelberg 1972, S. 286).

47 Fourrier, a.a.O., S. 228.

48 Nr. 17, a.a.O., S. 54-59.

49 Möglicherweise steht dieser Name in Beziehung zu einer bei Gautier fehlenden parodistischen Traum-'Vision' der Kupplerin, kurz bevor die Vereinigung der Liebenden zustandekommen kann (V. 4045ff.; Gr. 3936ff.): Morpheus als weiblicher 'Traumgott' Morpheus gibt Träumen Gestalt.

50 Fourrier, a.a.O., S. 229ff.; vgl. auch "Gesta Romanorum" Nr. 28 (a.a.O., S. 73ff.). Zu den "fabliaux latins" bzw. zur mittellateinischen 'Komödie' mit ihrem Kupplerinnenmotiv vgl. S. 171ff.

in Südfrankreich, im Flamencaroman und im "Joufrois", nachwirkte.<sup>51</sup> Beide Texte handeln von einer verheirateten Frau, die trotz eines untadeligen Lebenswandels von ihrem Ehemann in einem Turm festgehalten wird. Ausgang erhält sie wie Athanaïs nur zu einer besonderen Gelegenheit, dem Gottesdienst bzw. einem Turnier, wo sie ihren Geliebten erblickt. Geheimer Brief - wie im "Eracle" - und Vermittler(in) dienen der gegenseitigen Verständigung, bis ein Rendez-vous in einem unterirdischen Raum (Flamenca V. 3471; Gautier V. 4457) bzw. in der Hütte des Geliebten zustandekommt. Und zudem bedient sich im Flamencaroman die Heldin desselben Vorwands wie Athanaïs: ihre angebliche Erkrankung an Gicht ("gota" in V. 5671; Gautier V. 4548).<sup>53</sup>

Um Ottes Leistung zu beurteilen, liegen die Verhältnisse günstiger, da wir in Gautiers Werk bereits einen festen Vergleichspunkt besitzen.

Für die Teile I und II gibt es keinerlei Hinweise dafür, daß der deutsche Dichter zusätzliche Quellen benutzt hätte. Gerade bei der Liebesgeschichte deutet manches darauf hin, daß er sie nur in der Form kannte, wie sie im "Eracle" vorliegt. So lebt die Heldin nicht wie bei Gautier und im Eudokia-Theodosius-'Roman' bei ihrer Tante, sondern bei einer ihr unverwandten alten Frau (V. 2287; Gr. 2208),<sup>54</sup> und es ist nicht mehr die Rede davon, daß Athanaïs ein Erbteil ihres Vaters zusteht (Gautier V. 5058f.).

Was andererseits Teil III betrifft, so können wir mit Sicherheit sagen, daß sich Otte nicht allein auf Gautier stützte. Er benutzte mit der Kaiserchronik und Ottos von Freising "Chronica" mindestens zwei weitere, ganz andersartige, chronikalische Quel-

51 Obwohl Ilse Nolting-Hauff in ihrer Untersuchung "Die Stellung der Liebeskasuistik im höfischen Roman" nebenbei anmerkt, die stoffliche Abhängigkeit lasse sich "nicht ohne weiteres" nachweisen (Heidelberg 1959, S. 96).

52 Le roman de Flamenca, hg. v. P. Meyer, Paris 21901. - Joufrois, hg. v. K. Hoffmann u. F. Munker, Halle 1880.

53 Vgl. W.M. Stevenson, Der Einfluß des Gautier d'Arras auf die altfranzösische Kunstepik, insbesondere auf den Abenteuerroman, Diss. Göttingen 1910, S. 55ff.

54 Es schien Otte vielleicht unwahrscheinlich, daß die Schwester von Athanaïs' Vater oder Mutter, die "von dem besten chänne/Daz ze rome wesen mach" stammten (V. 2303f.; Gr. 2224), mit ihrer Nichte in solch großer Armut lebt.

len und war zudem mit der Legende von der Kreuzeserhöhung vertraut.

Damit können wir uns Ottes "Eraclius" selbst zuwenden. Im Zentrum wird in der Folge die Analyse der Struktur des Werkes stehen, die sich zugleich mit einer die französische Vorlage stets berücksichtigenden Interpretation verbindet. Es geht uns darum, neben der Untersuchung von Ottes Eigenart, Teil- und Kleinphasen der Erzählung zu gliedern, auch die Frage nach einem inneren Aussagezusammenhang der einzelnen Hauptpartien zu stellen.

## 2.2 Die Struktur des Textes

### 2.2.0 Die Gliederung in drei Hauptteile

In der Forschung, soweit sie sich wenigstens summarisch damit befaßte, wurde die Frage nach dem Aufbau fast ausnahmslos mit einer problematischen Gattungsterminologie belastet.<sup>55</sup> So will man jeden der zwei oder drei Hauptteile einer eigenen Gattung zuschreiben. Leitzmann beispielsweise spricht im Verfasserlexikon von einem "novellistischen" und einem "legendarischen" Teil, E. Schröder von "Märchen", "Novelle" und "Legende".<sup>56</sup>

Von derartigen Terminen, wie auch von einer vorschnellen gattungsmäßigen Einordnung des gesamten Werkes, muß die Strukturanalyse freigehalten werden. Der Bestimmung des Texttyps wird

---

55 Ausnahmen bilden H. de Boor (a.a.O., S. 53) und Fr. Vogt (Geschichte der mittelhochdeutschen Literatur, 1. Teil, 3. umgearb. Aufl., Berlin und Leipzig 1922, S. 198), die von "Rahmen" und "Mittelteil" bzw. von "Haupt- und Mittelstück" sprechen.

56 Artikel *Otte, Meister*, Sp. 673. Bzw. E. Schröder, Der Dichter des deutschen "Eraclius", a.a.O., S. 16. - Wie Leitzmann auch Massmann, Gervinus, Vilmar und Ehrismann; wie Schröder auch Nadler, Schneider, Neumann, Maertens, Vogt und de Boor.

im Anschluß daran eine gesonderte Untersuchung gewidmet.

Ein weiteres Problem bildet die Gliederung des Textes in seine Hauptbestandteile. Die ältere Forschung nahm eine zweiteilige Großstruktur an. Daneben vertrat man allmählich häufiger die These von einer Dreiteiligkeit, die aus verschiedenen, noch zu beschreibenden Gründen, die weitaus überzeugendere ist. Bisher liegen weder genaue Angaben über die Einschnitte zwischen den einzelnen Teilen vor,<sup>57</sup> noch wurde die Frage der Zwei- oder Dreiteiligkeit als solche gestellt oder diskutiert.<sup>58</sup> Die Annahme einer Zweigliedrigkeit dürfte auf ein (Vor-)Urteil zurückgehen, für das Massmann stellvertretend gelten kann: Er setzt die 'offizielle' kirchliche Legende, die "sehr oft und in allen Sprachen behandelt" wurde, als zweite Partie in Opposition zu dem Rest der Dichtung: "Desto seltner, man kann sagen - einzig ist jene erste selbständige Erzählung von des Knaben und Jünglings Eraclius Jugend und seiner Kenntniß der Steine, Rosse und Frauen, so wie dem damit durchschauten Liebesabenteuer [...]."<sup>59</sup> Damit aber wird man dem so behaupteten ersten Teil kaum gerecht, und Massmann selber nennt die Athanais-Parides-Handlung "eine in sich selbständige Episode oder Einflechtung".<sup>60</sup> Die thematische Verschiedenheit der Liebesgeschichte und der stark religiös gefärbten Erzählung von Geburt, Kindheit und Jugend des auserwählten Eraclius erlaubt auch nicht Leitzmanns und Ehrismanns Subsumierung der gesamten Partie unter den ohnehin genauer zu definierenden Gattungsbegriffe "Novelle". Ebensowenig erscheint E. Schröders (und anderer) Einteilung in "Märchen" und "Novelle" adäquat, denn die religiös-christliche Transparenz der einleitenden Eraclius-Geschichte weist keinen nur märchenhaften Charakter auf. Immerhin entspricht diese sich so zusammen mit

57 Eine positive Ausnahme ist G. Ehrismann, Geschichte der deutschen Literatur bis zum Ausgang des Mittelalters, 2. Teil (Die mittelhochdeutsche Literatur: Blütezeit/Erste Hälfte), München 1954 (= unveränd. Nachdr. d. 1. Aufl. von 1927), S. 118.

58 Außer bei Faral; dort aber lediglich als Anmerkung (D'un "passionnaire" latin, a.a.O., S. 514/Anm. 1).

59 Massmann, a.a.O., S. 369.

60 Ebd., S. 369.

dem Schlußteil ergebende Dreigliederung der spezifischen Eigenart des Werkes weit besser.

Die Liebesgeschichte bildet den Mittelteil, der sich nicht allein durch seine Thematik von Anfangs- und Schlußpartie abhebt, sondern auch durch den ihm eigenen Darstellungsstil und seine Struktur. Vor allem aber tritt hier der Held Eraclius als Hauptfigur zurück, obgleich er indirekt - als derjenige, der die Kaiserin für Focas auswählte - stets präsent ist.

Wunderbares Eingreifen Gottes gibt es nur im ersten und im dritten Teil, nur hier tritt ein Engel auf: bei der gnadenvollen Geburtsverkündigung und, mit umgekehrtem Vorzeichen, bei der Zurechtweisung des der *superbia* erlegenen Eraclius. Dennoch ist der Terminus "Rahmen", den de Boor für diese beiden Partien vorschlägt,<sup>61</sup> nicht zutreffend, weil auch sie, trotz ihres gemeinsamen religiösen Charakters, keineswegs gleichartig oder unmittelbar aufeinander bezogen sind.

Es empfiehlt sich, im einzelnen folgende Einteilung vorzunehmen:

- Nach dem nur in Hs. B überlieferten Prolog beginnt der erste Hauptteil, der bis Vers 2567 (Gr. 2488) reicht. Er berichtet von der Geburt des Eraclius und seiner Segnung mit drei göttlichen Gaben, davon, wie er nach dem Tode seines Vaters mit seiner Mutter in freiwilliger Armut lebt und schließlich am Hof des Focas jede einzelne seiner Gaben unter Beweis stellt.<sup>62</sup> Dies erlaubt ihm einen beachtlichen sozialen Aufstieg vom Sklaven zum Ritter und ersten Berater des Kaisers. Dieser führt seinerseits durch die Hilfe des Eraclius eine glückliche Ehe mit Athanaïs.
- Die Mittelpartie ist von Vers 2573 (Gr. 2489) bis Vers 4531

---

61 Geschichts der deutschen Literatur, a.a.O., S. 53.

62 Man sollte deshalb die Frauenwahl nicht schon zum Mittelteil ziehen, wie de Boor offenbar vorschlagen will (a.a.O., S. 53), weil hier die dritte Gabe des Helden thematisiert wird.

(Gr. 4416) anzusetzen. Die Liebesgeschichte zwischen der Kaiserin und Parides wird eingerahmt durch den Aufbruch des dem privaten Glück entrissenen Focas nach Ravenna und seine siegreiche, aber wegen der Entdeckung des Ehebruchs seiner Frau zugleich schmerzliche Rückkehr nach Rom. Die Scheidung klärt die Verhältnisse, und Athanaïs führt zusammen mit Parides ein vorbildliches Leben in Armut.

Der Schlußteil ab Vers 4532 (Gr. 4417) setzt mit der Wahl des Eraclius zum Kaiser ein. Er berichtet von dessen erfolgreichem Kampf um das Heilige Kreuz und endet mit einer Vervollständigung der Biographie des Helden bis zum Tode.

In der Folge werden die drei Hauptteile vor dem Hintergrund der französischen Quelle jeweils detailliert auf ihre Struktur hin untersucht. Am Ende eines jeden Kapitels folgt eine Zusammenfassung, die die Beobachtungen systematisch ordnet bzw. den Blick auf das literarische Umfeld lenkt.

Diese Untersuchung will auch als interpretierender und vergleichender Kommentar des "Eraclius" verstanden sein, der sich, der Handlung folgend, möglichst exakt am Text des deutschen (und des französischen) Werkes orientiert. Eine derartige Methode erscheint nicht nur deshalb adäquat, weil in der Forschung bisher eine befriedigende, auf dem Quellenvergleich beruhende, genau begründete Interpretation fehlt, sondern vor allem, weil Ottes "Eraclius" als Ganzes keiner Gattungstradition angehört, die als Bezugssystem dienen könnte, um seine spezifischen Merkmale und seinen künstlerischen Wert zu beurteilen.

## 2.2.1 Teil I (bis V. 2567; Gr. 2488)

Teil I des "Eraclius" gliedert sich in einen ersten Abschnitt, der von der Geburt und vom Leben des Helden im Hause seiner Eltern bzw. seiner Mutter berichtet, und in einen zweiten, der die Bewährung des Helden am Hof des Focas zum Gegenstand hat.

Der erste Abschnitt zerfällt seinerseits in zwei Partien, die Otte strukturell eng aufeinander bezog, nämlich:

- a) die Geburt des Eraclius nach langer Kinderlosigkeit seiner Eltern und die Gabenverleihung, die die Harmonie der Familie mit der Welt und mit Gott krönt;
- b) den Tod des Vaters, der das Leben seiner Frau und seines Sohnes von Grund auf verändert und schließlich dazu führt, daß Eraclius als Sklave an den Hof des Kaisers gelangt.<sup>63</sup>

Den zweiten Abschnitt beherrscht dagegen eine bereits durch den Inhalt, die Bewährung der drei Gaben, angelegte Dreigliedrigkeit. Wir werden uns nun diesen Struktureinheiten im einzelnen zuwenden.

Abschnitt 1 (bis V. 902; Gr. 852):

- a) Eltern - Geburt - Verleihung der drei Gaben

Die Verse 169-216 (Gr. 163-205) führen die Figuren Cassinia<sup>64</sup>

63 Vgl. die beiden Überschriften in Hs. C:

- "Dicz ist nu von Focas [...] Ouch hort wie Eraclius wart geporn Und waz er wunder pey Dem chaiser Focas tet" ("Verse" 125ff.).  
- "Hie hort nü wie Eraclius Verchaft wart von seiner müter" ("Vers" 693f.).

64 Der Name wird in Anlehnung an Gautiers *Cassine* vereinheitlicht. Hs. A liest *Cassiana*, B *Cassimia* und C *Kasimia* (v. 196 und 214).

und Myriados ein und stellen den Ausgangspunkt der Erzählung dar: ihre Kinderlosigkeit.

Es zeigt sich, daß Otte danach strebte, über seine Vorlage hinaus die Einleitung der Fabel durch eine wohldurchdachte Gestaltung besonders hervorzuheben: Zuerst wird in den Versen 169-94 (Gr. 163-83) Myriados als reicher und angesehener,<sup>65</sup> kluger und vor allem frommer römischer Bürger vorgestellt, dessen Taten Gott "genaeme" sind. Danach wird mit Vers 195 (Gr. 184) - "Also tet sin schone wip" - der Blick auf Cassinia gelenkt, die die wertvollen Eigenschaften ihres Mannes teilt (V. 195-201; Gr. 184-90). Schließlich wendet sich der Erzähler den Eheleuten gemeinsam zu (V. 202-14; Gr. 191-203). Der erste und der letzte Vers, chiastisch aufeinander bezogen, bilden dabei einen Rahmen:

"Myriados und Cassiana

:

Cassiana und Miriados".

Eng verbunden ist das Paar durch das, was die dazwischen liegenden Verse aussagen: sein gottesfürchtiges Leben (V. 203-06; Gr. 192-95) und die gemeinsame Trauer darüber, daß Cassinia nach mehr als siebenjähriger Ehe noch kein Kind geboren hat (V. 207-13; Gr. 196-202). Abschließend verallgemeinern die Verse 215ff. (Gr. 204ff.) das Thema der Kinderlosigkeit bzw. des Kindersegens, so daß die beschriebene Einleitungspartie wie ein in sich geschlossenes Ganzes wirkt. Es wird sich als für den Erzähilstil Ottes überhaupt typisch erwiesen, daß sich im Gegensatz zu Gautiers gleichmäßig fließendem Erzährlrhythmus das Handlungskontinuum in eine Reihung von abgerundeten Einzelblöcken<sup>66</sup> auf-

65 Der Gedanke des Reichtums ist schon in seinem Namen enthalten, der sich wohl aus griech. μῦριάς (bzw. der Genitivform μῦριάδος) erklärt, das "Zahl oder Menge von Zehntausend, Myriade" bedeutet.

66 "Block" meint hier nichts anderes als eine Teilphase im Erzählvorgang und wird von uns nicht etwa im Sinn der von Fourquet, Huby und Danielle Buschinger vertretenen These der "composition numérique par blocs" gebraucht, die auf regelmäßig über das Werk hin verteilten, wörtlich übersetzten "points de repère" beruhe (vgl. Pratt, a.a.O., S. 205f. und 505ff.).

löst.

Abgesehen von der Struktur, stoßen wir bereits hier auf einen weiteren grundsätzlichen Unterschied, der den "Eraclius" von seiner französischen Quelle trennt: Wie Otte davon absieht, Myriados' und Cassinias religiöse Vortrefflichkeit mit ausgesprochen höfischen Qualitäten zu verbinden, so reduziert er insgesamt die höfischen Elemente des "Eraclie".<sup>67</sup>

Cassinia und Myriados nehmen übrigens als makellose Vorbildfiguren, als gleichsam 'biblische' Eltern des Helden, im "Eraclius" eine Sonderstellung ein.

Nach der Beschreibung der Ausgangslage setzt die eigentliche Handlung ein. Das Ehepaar ergreift die Initiative und bittet Gott um die Erfüllung des Wunsches nach einem Kind (V. 223ff.; Gr. 213ff.). Das Gebet wird sogleich erhört, und nachts erscheint der Frau ein Engel, um ihr Anweisungen zu geben, wie sie "noch hint swanger" werde (V. 234-77; Gr. 223-64). Man beachte dabei Ottes Farbsymbolik. Während Gautiers Engel das Tuch, das bei der Zeugung auf den Teppich zu legen ist, nicht näher spezifiziert, muß es im "Eraclius" grün oder rot sein (V. 256; Gr. 245). Mit Cassinias Entscheidung für die Farbe Grün, die Farbe der *fortitudo fidei*, spielt Otte auf die Verkündigung Mariae an, denn nach Ohly kommt in den bildlichen Darstellungen gerade dieser Szene dem Grün als Symbol der Empfängnis im Glauben eine wesentliche Rolle zu.<sup>68</sup> Als Cassinia "ze

67 Vgl. dort zu Myriados: "frans et preus ert et loiaus hom" (V. 118) bzw. zu Cassine: "li plus cortoise et li plus fine" (V. 120 und 362). Eine entsprechende Mischung geistlicher und höfischer Elemente wird sich z.B. wenige später bei der Ankündigung der Geburt des Helden finden, wo diesen der Engel als "fruit/dont toute Rome joie aura" bezeichnet (V. 166f.). Otte dagegen bleibt mit seinem Terminus vom "aller saeligisten" Kind (V. 244; Gr. 232) auch hier wieder ganz in der religiösen Sphäre und imitiert nicht den höfischen oder zumindest weltlichen Gedanken der *vröude*.

68 F. Ohly, Probleme der mittelalterlichen Bedeutungsforschung und das Täubchenbild des Hugo von Folieto, in: F.O., Schriften zur mittelalterlichen Bedeutungsforschung, Darmstadt 1977, S. 38f. - Vielleicht soll Cassinias Wahl des grünen Tuches auch auf den späteren Kampf des Eraclius gegen die Heiden vorausdeuten, denn Grün bezeichnet ebenfalls die Bekenner, im Gegensatz zum Rot der Märtyrer (W. Wackernagel, Die Farben- und Blumensprache des Mittelalters, in: W.W., Kleine Schriften, 1. Bd., Leipzig

rehtter zit" (V. 341; Gr. 325) einen Sohn zur Welt bringt, wird er Eraclius getauft.

Diese dreistufige Abfolge von Bitte an Gott, dessen Reaktion und der Erfüllung des Wunsches (kein selbstverständliches Geschenk, sondern das Resultat des Vertrauens zu Gott), wird im "Eraclius" als Kausalkette weit stärker akzentuiert als bei Gautier, da eines unmittelbar auf das andere folgt, und nicht sieben Jahre zwischen Gebet und Gebetserhörung verstreichen ("Eracle", V. 140f.). Überhaupt legt Otte einen wesentlich größeren Wert auf das Thema des bedingungslosen Vertrauens zu Gott, das uns auch andernorts mehrfach begegnen wird. Am Beispiel Cassinias wird gerade durch den Vergleich mit Gautiers Cassine Ottes spezifische Konzeption des Verhältnisses von Mensch und Gott deutlich: Cassine wirkt wie die Vollstreckerin eines Befehls Gottes, der die Welt machtvoll beherrscht.<sup>69</sup> Schon in der imperativischen Anrede des Engels drückt sich dies aus:

"[...] Esvelle toi!  
Dius le te mande ci par moi." (V. 145f.)

Otte dagegen stellt Gott als einen väterlichen Herrscher dar, dessen Bote sich liebevoll Cassinia zuwendet:

"Cassiana slaeffestu?" (V. 239; Gr. 228)

Dieser Gott fordert keinen blinden Gehorsam, sondern eine bewußte Entscheidung für ihn. Der Engel ermahnt deshalb die Frau: "Du solte an got gedingen" (V. 269; Gr. 256), während er bei Gautier lediglich einen unumstößlichen Sachverhalt feststellt: "Ne puet perir qui en Diu croit" (V. 170). Dementsprechend sagt Cassine nur kurz in zwei Versen:

1872, S. 185f.). Zur religiösen Bedeutung von Grün und Rot vgl. die Reimprosa der Bücher Mose: "Daz zeichen ist alsō lussam, daz stät alsō unverborgen; daz ist gruone unde röt: daz bezeichnet wazzer unde blout, dei Christe Oz der site fluzzen, dō ime mit spere wart durchstochen" (zit. n. W. Wackernagel, a.a.O., S. 147).

69 Vgl. auch S. 53.

"et cose ou Dius ait rien a faire  
ne puet pas torner a contraire" (V. 195f.).<sup>70</sup>

Dabei hat sie vor allem diesen konkreten Fall im Auge. Ottes Cassinia hingegen reflektiert ausführlicher ihr grundsätzliches Verhältnis zu Gott:

"Ich getrawe got vil verre  
Daz er mir icht werre  
Dem ich *ie* waz under tan  
Und *noch* guten willen han  
Ze dienen *al die* weil ich lebe  
Swer verdienet sein gebe  
Der ist reich immer me  
Swie es mit dar umbe erge  
Der rede wil ich ze ende chomen  
Zeschaden oder ze frumen." (V. 299ff.; Gr. 284ff.)<sup>71</sup>

Wie in dem ersten, einleitenden Abschnitt eine Verallgemeinerung des Themas Kinderlosigkeit und Kindersegen den dort vorherrschenden Gegenstand abschließend noch einmal hervorhebt, endet auch dieser mit einem (historischen) Exkurs, nun über Eraclius, dessen Geburt hier der Ziel- und Mittelpunkt war (V. 358-81; Gr. 342-61). Diese Verse besitzen also nicht nur inhaltlich ihren bereits angesprochenen Stellenwert im Rahmen von Ottes Geschichtsdeutung,<sup>72</sup> sondern sie fungieren darüberhinaus als Strukturierungsmittel. Am Ende beider Exkurse zeigt ein im Wort-

- 
- 70 Ihr kurzes Zögern röhrt daher, daß sie fürchtet, ihr Mann könnte es als "legerie" (V. 191) auslegen, wenn sie ihn mitten in der Nacht wecke, um mit ihr den vom Engel verheißenen Sohn zu zeugen. Diese Zurückhaltung im Sexualleben, die den Forderungen der Kirche entspricht, begegnet "sogar in frivolen Texten, die sich gewöhnlich nicht mit Rührung der ehelichen Liebe annehmen". Im *fableau* "Le souhait contrarié" beispielsweise findet sich eine ähnliche Szene (nach Ph. Ariès, Liebe in der Ehe, in: Ph. Ariès, A. Béjin, M. Foucault u.a., Die Masken des Begehrens und die Metamorphosen der Sinnlichkeit. Zur Geschichte der Sexualität im Abendland, Frankfurt/M. 1984, S. 171ff. (frz. Originalausgabe, Sexualités occidentales, Paris 1982)).
- 71 Hervorhebungen von der Verfasserin. - Hier wurde nach der (mit C übereinstimmenden) Hs. B zitiert, da A eine offensichtlich fehlerhafte Lesart bietet.
- 72 Vgl. S. 76f.

laut ganz ähnlicher Vers<sup>73</sup> markant den Neueinsatz der Erzählung an.

Das Motiv der Gottesbotschaft und des Vertrauens zu Gott wird nun wiederholt. Diesmal schickt Gott keinen Engel, sondern es fällt ein versiegelter Brief in die Wiege des Kindes.<sup>74</sup> Und wie bei der ihr vorgeschriebenen Zeremonie der Empfängnis verbindet sich auch mit dieser Botschaft eine Auflage für Cassinia: das Siegel erst dann zu brechen, wenn Eraclius selbst den Inhalt zu lesen vermag (V. 396ff.; Gr. 376ff.). Daß die Frau dem sorgfältig Folge leistet (V. 408ff.; Gr. 388f.), bezeugt um so mehr ihr Vertrauen, als sie diesmal nichts über den Grund und das Ergebnis dieser göttlichen Anweisung weiß.

Dem Himmelsbrief gemäß, erhält Eraclius im siebten Lebensjahr<sup>75</sup> eine gelehrte Schulbildung und übertrifft alle anderen Kinder an Klugheit und Fleiß (V. 416-43; Gr. 396-423).<sup>76</sup> Von seiner Mutter in das "münster für einen alter" geführt (V. 450; Gr. 430), kann er schon bald in dem Brief von den drei Fähigkeiten lesen, die ihm Gott verleiht. Ottes warmer, Gautier bei weitem überbietender Detail'realismus' zeigt, wie wichtig ihm die Kindheitsgeschichte seines Helden ist. Neue Elemente sind

73 V. 382 (Gr. 362): "Nu sul wir aber der rede gedagen" bzw. V. 223 (Gr. 212): "Nu sul wir dise rede lan".

74 Bei Gautier bringt ihn ein Engel (V. 231ff.). Insgesamt ist in Ottes Fassung die Begegnung wirkungsvoller: Man sieht mit der Mutter den Brief herabfallen; sie selbst liest die für sie bestimmte Nachricht, während diese im "Eracle" nur vom Erzähler mitgeteilt wird. Man vergleiche die gesamte Stelle bei Gautier (V. 229-50) mit der bei Otte (V. 387-407; Gr. 367-87) und beachte auch hier wiederum dessen Durchbrechen des gleichmäßigen Erzählflusses, das spannungsreichere Abwechseln von Ruhe und Bewegung ("ez lach [...] und slief" vs. "Do viel [...]" und erneut: "ez lach" vs. "erschrach").

75 Dies war das dafür übliche Alter. Vgl. Gottfrieds "Tristan", V. 2057 (hg. v. F. Ranke, Dublin/Zürich, 14. unveränd. Aufl. 1969) und Hartmanns "Gregorius", V. 1198 (hg. v. H. Paul, 13. neubearb. Aufl. bes. v. B. Wachinger, Tübingen 1984 [= ATB 2]). Hs. B liest dagegen "zu dem funften jar" (V. 416), was mit der frz. Vorlage übereinstimmt (V. 252: "quant il a cinc ans plainement"). In Hs. C, wo die ganze Stelle fehlt, liegt offensichtlich eine unzulässige Verkürzung durch den Schreiber vor (vgl. Frey, Textkritische Untersuchungen, a.a.O., S. 166).

76 Man vergleiche dagegen die wesentlich vielseitigere Ausbildung Alexanders, die bei Lamprecht neben Teilen der *septem artes liberales* (Grammatik, Musik, Arithmetik und Astronomie) auch Waffenbeherrschung und Rechtskunde

hier die Erfahrungen des Eraclius mit seinen Schulkameraden (V. 430-37; Gr. 410-17), die Freude Cassinias über die Fortschritte ihres Sohnes (V. 438-46; Gr. 418-26), ihre herzliche Geste im Münster - "Den arme si umb in swief" (V. 451; Gr. 431) - und das anfängliche Mißtrauen des kleinen Eraclius, so lange er nicht erfahren hat, von wem der Brief stammt (V. 455-71; Gr. 433-49).

Im "Eraclius" ist die in sich geschlossene Szene von der Eröffnung der Gaben (V. 447-513; Gr. 427-91) mehr als dreimal so lang wie in der Vorlage (V. 259-78). Otte gestaltet sie in der ersten Hälfte zu einem Dialog zwischen Mutter und Sohn um - eine 'szenische' Darstellungsform, die er auch sonst sehr schätzt. Die zweite Hälfte berichtet von den drei Gaben. Und obwohl Ottes Schilderung ausführlicher ist, wirkt ihr Aufbau wesentlich straffer als im "Eracle". So vermeidet es der deutsche Dichter auch, die Art der Gaben in kurzem Abstand zweimal hintereinander zu beschreiben<sup>77</sup> und teilt sie dem Publikum erst nach Eraclius' Lektüre des Briefes und nach seinem Dankgebet zu Gott mit. Eine entscheidende Grundlage für Ottes straffe Gliederung von Einzelszenen bildet die Tatsache, daß er diese, etwa durch Einleitung und Schluß, deiktischen Neueinsatz und Resümee, als solche gegenüber Gautier überhaupt erst kennzeichnet und aus dem Erzählfluß hervorhebt. So fügt er auch hier mit den Versen 511-13 (Gr. 489-91), die davon berichten, daß der glückliche Eraclius und Cassinia das Münster verlassen, einen Schluß hinzu, der mit der Einleitung, dem Weg zum Münster, korrespondiert (V. 447-50; Gr. 427-30).

Außerdem hat sich nun die anfängliche Figurenkonstellation Myriados/Cassinia in die von Eraclius/Cassinia verschoben: Im Gegensatz zum Einleitungsabschnitt heißt es nicht mehr

---

umfaßt (Straßburger Alexander, a.a.O., V. 201-51); letzteres bei Rudolf von Ems noch ausgebaut im Sinne staatsmännischen Verhaltens. Berühmt ist auch die umfassende Bildung von Gottfrieds Tristan, der über die übliche Gelehrsamkeit hinaus fremde Sprachen, Harfenspiel und höfische Umgangsformen, Reit-, Waffen- und Jagdkunst beherrscht (hg. v. F. Ranke, a.a.O., V. 2056-2122).

77 So Gautier in V. 264-66 und 271-78.

"Myriados und Cassiana" (V. 202; Gr. 191), sondern "Er (= Eraclius) und Cassiana" (V. 513; Gr. 491).

Die wegen der Kinderlosigkeit getrübte Stimmung im einleitenden Abschnitt ist mit Gottes Hilfe und durch das Vertrauen zu Gott überwunden.

#### b) Tod des Vaters - freiwillige Armut - Verkauf als Sklave

Der Tod des Vaters zerstört unvermittelt das irdische Glück der Familie und verändert entscheidend das weitere Leben Cassinias und vor allem das des Helden Eraclius.

Im Gegensatz zur französischen Quelle signalisiert Otte auch stilistisch durch eine markante temporale Deixis in Verbindung mit dem Adverb "leider" (V. 514; Gr. 492) den Beginn einer neuen Struktureinheit, der sich zudem von dem oben beschriebenen Ende des vorherigen Abschnitts absetzt.

Otte hebt nicht nur das plötzliche Hereinbrechen des Todes hervor. Er insistiert auch in den folgenden Versen nachdrücklich auf dem Thema des Todes selbst (V. 514-49; Gr. 492-521), dem Gegenstück zu dem der Geburt des Sohnes. Gautier behält hingegen den Erzählfluss unverändert bei und verzichtet darauf, Akzente zu setzen. Ein Vergleich beider Fassungen zeigt noch einmal den grundsätzlichen, bisher schon mehrfach beobachteten Unterschied zwischen der Quelle und Ottes Bearbeitung:<sup>78</sup>

"toutes les pieres connoissoit  
[...] de feme savoit ensement  
[...] et des cevaus resavoit il  
li quels valoit mius entre mil;  
mais ains qu'il par eüst dis ans,

Eraclius wart vil fro  
Dannen giengen si do  
Er und Cassiana  
Nu chome es leider dar na

78 In der Folge wird darauf nicht mehr in jedem Fall ausführlich eingegangen.

morut ses peres li vaillans,  
 Miriados li gens, li biaus,  
 si tint se mere les castiaus  
 [...] (Fortsetzung der Handlung)

(V. 271-82)

Nach des bōsen vleisches art  
 Daz sin vater furwart  
 Myriados der riche  
 Mit gutem gelouben saelecliche  
 Diu sele von dem lieb schiet  
 Den tot mag erwenden niet  
 Dehaines mannes wistum  
 [...] (Exkurs)

(V. 511-21; Gr. 489-99)

Nach dieser Analyse des Beginns soll nun der gesamte Aufbau des Abschnitts 1b) beschrieben und zu dem des Abschnitts 1a) in Bezug gesetzt werden. Zu diesem Zweck sei folgendes Schema vorangestellt:

	1a)	1b)
(α) Ausgangspunkt:	Myriados' und Cassinias Kinderlosigkeit ↑ Exkurs (Kindersegen)	Myriados' Tod ↑ Exkurs (Tod)
"Nu sul wir dise rede lan" (V. 223)		"Nu wil ich aber van" (V. 550)
(β) 1. Phase der Handlung	Gebet ↓ 1. Gottesbotschaft ↓ Geburt des Eraclius ↑ Exkurs (Eraclius)	Wunsch, Myriados' Seelenheil zu befördern 1. Gespräch zwischen Cassinia und Eraclius ↓ Armut ↑ Exkurs (Armut)
"Nu sul wir aber der rede gedagen" (V. 382)	Ankündigung göttlicher Begnadung ↓ 2. Gottesbotschaft ↓ Schluß (die drei Gaben)	"Nu sul wir rehte besehen" (V. 680) geplanter Verkauf des Eraclius 2. Gespräch zwischen Cassinia und Eraclius ↓ Schluß (Eraclius wird auf dem Markt verkauft)
(γ) 2. Phase der Handlung		

Wie in 1a) wird auch hier zunächst der Ausgangspunkt (a) dargelegt und mit einem Exkurs (V. 520-49; Gr. 498-521) abschließend vertieft.

Als Reaktion auf den Tod ihres Mannes (b) entäußert sich Cassinia ihres materiellen Besitzes, um das Seelenheil des Myriados zu befördern,<sup>79</sup> und lebt mit ihrem Sohn in freiwilliger Armut. Erneut folgt ein Exkurs zu diesem Thema<sup>80</sup> (V. 644-79; Gr. 614-41). Diese Strategie findet in der französischen Quelle kein Vorbild. Sie dient dazu, das Publikum auf Erkenntnisse hinzuweisen, die sich aus der Fabel des Werkes gewinnen lassen, und es an strukturell entscheidenden Stellen zur Reflexion zu zwingen. Den Neueinsatz der Handlung kennzeichnet Otte, der sich des Bedürfnisses seiner Adressaten nach Kohärenz des Erzähltens bewußt ist, jeweils mit - allerdings sehr stereotypen - Strukturierungsformeln (V. 550, 680 bzw. 223, 382; Gr. 522, 642 bzw. 212, 362).

Die zweite Erzählphase (γ), die zum endgültigen Schluß des 1. Abschnitts führt, dem Verkauf des Helden an Focas, ist wie in 1a) parallelistisch auf die erste bezogen. Die Stelle der beiden Gottesbotschaften nehmen hier zwei Gespräche zwischen Cassinia und Eraclius ein (V. 573ff. und 717ff.; Gr. 543ff. und 675ff.), die jeweils von einer ganz ähnlichen Formel eingeleitet werden.<sup>81</sup> Wie die beiden Gottesbotschaften sind diese Dialoge

79 Die Vorstellung, daß Lebende den Seelen Verstorbener helfen können, ging auch in die Sage ein: Arme Seelen bitten um dreißig (hundert) Messen für ihre Erlösung (M. Zender, Sagen und Geschichten aus der Weststeifel, Bonn 1966, Nr. 768ff., nach: Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung, hg. v. K. Ranke u.a., Bd. 3, Berlin/New York 1981, Artikel: *Drei*, *Dreizahl*, Sp. 861). Vgl. auch Dantes "Divina Commedia", wo die Verstorbenen der Gebete ihrer lebenden Verwandten bedürfen, um die Wartezeit im Vorpurgatorio zu verkürzen.

80 Wenn er in Hs. C fehlt, so müssen wir Ph. Strauchs Ansicht folgen, der diese Stelle als eines von mehreren Beispielen anführt für die Tendenz des Schreibers, "allgemeine betrachtungen, wie sie der Eraclius-dichter gern anstellt [...] als für den fortschritt der handlung unwesentlich bei seite" zu lassen (Beiträge zur Kritik des Eraclius, a.a.O., S. 335f.). Auch Frey pflichtet dem zum Teil bei, äußert aber Zweifel: Diese Partie wirke in dem "sonst schlicht und klar erzählten" Text "unottisch" (Textkritische Untersuchungen, a.a.O., S. 166). Wie wir sahen, trifft dies nicht zu.

81 "Eines tages chome es sus" (V. 717; Gr. 675) bzw. "Eines tages dar na" (V. 573 bzw. in B/C: V. 574; Gr. 543).

von ausschlaggebender Bedeutung für den Handlungsverlauf. Ihr Inhalt und ihre Dynamik verschieben kontinuierlich den Akzent zu Eraclius' Gunsten, bis dieser bei seinem Gespräch mit dem kaiserlichen Truchseß auf dem Sklavenmarkt schließlich allein als Held im Mittelpunkt steht. Ist der Gegenstand des ersten Dialogs noch Myriados und dessen Seelenheil, fordert hier Cassinia ihren Sohn lediglich auf, es ihr nachzutun und ihr das Recht einzuräumen, auch den ihm als Erbe zustehenden Besitz zu verschenken,<sup>82</sup> so geht es in dem zweiten allein um Eraclius und seine Zukunft. Immer mehr ergreift dieser selbst die Initiative und bestimmt den Zeitpunkt des Verkaufs und den Preis, der für ihn zu bezahlen ist (V. 742 und 746; Gr. 698 und 702).

Bezeichnend für die jeweilige Figurenkonzeption ist der verschiedene Begründungszusammenhang, in den Gautier bzw. Otte die "coustume" (V. 374) des Kinderverkaufes im allgemeinen und in diesem besonderen Fall stellen. Gautiers lakonischer Bemerkung "coustume estoit en icel tens/qui enfant avoit sel vendist" (V. 374f.) setzt Otte eine 'menschlichere' entgegen, die zudem den rechtlichen Gepflogenheiten entspricht.<sup>83</sup> Nur wer durch ein Mißgeschick sein Hab und Gut verloren hat, verkauft aus Not seine Kinder (V. 705ff.; Gr. 663ff.). Dem entspricht das unterschiedliche Motiv, das Cassine bzw. Cassinia dazu veranlaßt,

82 Anders als Gautier unterscheidet Otte zwischen dem Besitz, über den die Ehefrau nach dem Tode ihres Mannes selbst frei verfügen kann ("Beide schatz und gewant/Fleish chorne und win/Ros rinder und swin", V. 562-64; Gr. 534-36), und dem Besitz, der als Erbe dem Sohn zusteht ("Hus acker wingarte", V. 632; Gr. 602).

Dies entspricht exakt dem ehelichen Güterrecht: Während die Liegenschaften dem Sohn "verfangen" werden, verfügt die Überlebende Frau über die Fahrhabe, die "Witwengerade", die neben persönlichen Gebrauchsgegenständen u.a. Hausrat und Vieh umfaßt (ausführliche Liste im Sachsenpiegel, Landrecht I, 24 §3), und den sog. "Musteil", d.h. die Hälfte der Speisevorräte (vgl. H. Conrad, Deutsche Rechtsgeschichte, Bd. 1: Frühzeit und Mittelalter, Karlsruhe 1954, S. 543f.). Um allerdings aus rechtlicher Sicht seine Zustimmung geben zu können, müßte Eraclius mündig sein, was aus Ottes Darstellung zumindest nicht explizit hervorgeht.

83 Die väterliche Munt umfaßte das Recht des Verkaufes nur "im Falle echter Not" (H. Conrad, Deutsche Rechtsgeschichte, a.a.O., S. 545).

84 Am deutlichsten ist diese kinderfreundliche Tendenz in Hs. B und C: Vgl. B in weitgehender Übereinstimmung mit C: "Swenne in dez gütēs ze ran/Het er chint die verchauft er san/Und tet daz umbe daz/Daz si sich beginnen dester baz/Daz si durch ir armüt icht verdürben"). Hs. A liest: "Daz er sich betruege deste baz [...] Und von armut niht verdürbe."

ihren Sohn zu verkaufen: bei Gautier, um über noch mehr Geld zu verfügen, das sie für das Seelenheil ihres Mannes opfern kann (V. 394-98),<sup>85</sup> bei Otte, um ihrem Sohn die Beschwernde der Armut zu ersparen, obgleich sie sich selbst seit Myriados' Tod von der Welt abkehren und Gott weihen möchte. Otte reduziert die Stilisierung der Protagonisten als Musterbilder religiösen Eifers<sup>86</sup> und verleiht ihnen stattdessen menschliche Wärme, weil er sie eher als Identifikations- denn als Vorbildfiguren verstanden haben will. Ihm kommt es ja, wie schon festgestellt,<sup>87</sup> nicht auf exemplarisches Handeln an, sondern in erster Linie auf die exemplarischen Konsequenzen des Handelns.

Die Szene auf dem Sklavenmarkt selbst, die den ersten Abschnitt insgesamt abschließt und strukturell der Gabeneröffnung im Münster homolog ist, wirkt im "Eraclius" wie diese - als eigene Gruppe innerhalb des Erzählverlaufes hervorgehoben - in sich abgerundet und gliedert sich nach dem Schema Einleitung, Hauptteil, Schluß (V. 751-891; Gr. 707-843). Anders als Gautier (V. 412ff.) lässt er den Entschluß, Eraclius zu verkaufen, und den Weg zum Markt nicht ineinanderfließen, sondern eine gewisse Zeit verstreichen, um dann mit einer temporalen Deixis ("Des naehsten maentags fru", V. 751; Gr. 707) neu einzusetzen und das Publikum optisch auf die Szenerie auf einem "schonen anger" einzustimmen (V. 754; Gr. 710). Weitgehend in Übereinstimmung mit Gautier folgt der Dialog zwischen Eraclius und dem Truchseß,

85 Daher fehlt bei Gautier auch Ottes allmähliche Verschiebung des Akzents auf Eraclius als Helden, denn Cassine bleibt im Zentrum (vgl. V. 433f. - der Weg zum Markt -: "Se mere siut qui buer fu nee,/car d'amer Diu s'est molt penee.").

86 Besonders bezeichnend dafür ist im Anschluß an das Gespräch zwischen Cassine und Eraclie dessen Stilisierung zum Opferlamm, das in der Nachfolge Christi von seiner Mutter zum Verkauf geführt wird: "Li mere a prise sa quainture,/entor le col li lace et lie./Eraclies forment s'umelie [...] Onques aigniaus plus simplement/n'ala u liu u on le vent." (V. 422ff.) Auf 'psychologischen Realismus' zielt Gautier nicht ab: daher ein gewisser Widerspruch zwischen dem Rigorismus der Mutter und ihrer Rührung beim Verkauf (V. 566ff.).

87 Vgl. S. 81.

der am Ende den begabten Jungen trotz seines hohen Kaufpreises für seinen Herrn, den Kaiser Focas, erwirbt.

Als Schluß gestaltet Otte den in seiner Quelle ausführlich geschilderten Abschied zwischen Mutter und Sohn um (V. 566-636). Im "Eraclius" umfaßt er nur mehr vier Verse (V. 888-91; Gr. 840-43), die mit der Einleitung, dem Weg zum Markt, korrespondieren. Bei Gautier hingegen spielt die Abschiedsszene eine wichtige Rolle für die Konstituierung der Figurenmerkmale, da hier in besonderem Maße Cassines und Eracles Vorbildhaftigkeit aufscheint.<sup>88</sup> Und während der französischen Dichter erzähltechnisch diese Abschiedsszene mit dem Aufbruch zum kaiserlichen Hof verknüpft,<sup>89</sup> setzt Otte in der für ihn typischen Manier zunächst einen Ruhepunkt: Er endet mit dem Vers 891 (Gr. 843) - "Er (= Eraclius) und Cassiana" -, der übrigens (fast) identisch ist mit dem, der die strukturell homologe Gabeneröffnung beschließt (V. 513; Gr. 491). Zwischen diesen Schluß der Verkaufsszene, bzw. des Abschnitts 1b), und die Fortsetzung der Handlung am Hof des Focas schiebt Otte als Ende des gesamten Abschnitts 1 die Verse 892-902 (Gr. 844-52) ein, die von Cassinias weiterem Leben in klösterlicher Zurückgezogenheit und - dies als 'biographische' Vervollständigung der Quelle - ihrem seligen Tod berichten.

Die Folge der konsequenten Strukturierung, der kleinen Exkurs-

88 Vgl. etwa Cassine: "mais or lairai le plainte ester:/tu (= Gott) nel me fesis fors prester;/prestas le moi et jel te renç/car tout est tien ce que je pren" (V. 601-04).

Und Eracle: "Mere, soiés le Diu amie,/gardès ne li reprouvés mie/vostre bienfait ne vostre amor,/mais merciés l'ent nuit et jor/que il vous a si aspiree" (V. 623-27).

89 Vgl. Gautiers Verse 637-41:

"Grans pitiés prent le senescal  
et de le dame et du vassal;  
nes eüst hui veüs sien voel;  
il ne puet mais soufrir le duel,  
le varlet prent, mener l'en fait."

Die entsprechenden Verse bei Otte wirken dagegen ganz statisch und finden sich zudem vor dem Abschied zwischen Mutter und Sohn:

"Des chindes er sich underwant  
Er vie ez bie der hant  
Und hiez ez sitzen hinder siche" (V. 885-87; Gr. 837-39).

kurse, der Vorliebe für Gesprächssituationen und der eingeschüchterten 'realistischen' Details (insbesondere bei der Erziehung des Eraclius und seinem Münstergang) ist ein deutliches Aufschwellen des "Eraclius" gegenüber der Quelle um etwa ein Drittel. Dies fällt vor allem deshalb ins Gewicht, weil das Werk als Ganzes ja einen geringeren Umfang hat als das des französischen Dichters. Es zeigt sich also, daß Otte der Kindheitsgeschichte seines Helden größere Bedeutung zumaß und in ihr nicht nur ein Mittel zum Zweck sah, die Handlungsfäden anzuknüpfen. Er mochte hier die Möglichkeit gesehen haben, Themen, die ihm wichtig schienen, zu vertiefen (Gott erhört das Gebet derer, die ihm vertrauen; Gottesgaben sind von allem irdisch Unvollkommenen nicht antastbar). Ein entscheidender Grund war wohl Ottes Bestreben, die Kindheitsperiode des Helden als integralen Bestandteil der vollständigen Biographie von der Geburt bis zum Tod auszubauen.

90

#### Abschnitt 2 (V. 903-2567; Gr. 853-2488):

Eraclius gelangt aufgrund seiner drei Gottesgaben an den Hof des römischen Kaisers Focas, der von nun an als wichtigste Figur neben den Helden tritt und dessen Gaben auf die Probe stellt.

Diesen zweiten Abschnitt des I. Hauptteiles prägt eine inhaltlich bedingte Dreigliedrigkeit von Stein-, Pferdeprobe und Frauenwahl.

Eingeleitet wird der gesamte Handlungskomplex durch das Begegnungsgespräch zwischen Focas und Eraclius, in dem der Kaiser seinen Wunsch nach Überprüfung der Gaben ausdrückt und Eraclius sich dazu bereit erklärt (V. 903-44; Gr. 853-94). Nachdem sich

---

90 Zu den Konsequenzen für die Gattungszugehörigkeit des Werkes vgl. S. 213f. und 216.

Eraclius endgültig am Hof etabliert hat, bildet bei Otte das Ende dieses Abschnitts ein Herrscherlob des Paares Focas/ Athanaïs (V. 2502-67; Gr. 2423-88), mit dessen Eheglück ein Schluß- und Ruhepunkt erreicht ist. In Vorbereitung der Mittlepartie verschiebt sich damit auch allmählich die dominante Figurenkonstellation von Eraclius und Focas, die diejenige von Eraclius und Cassinia ablöste, in die Konstellation Focas/ Athanaïs, wobei als Art'liaison de scène' stets einer der beiden Beteiligten konstant bleibt.

Die Steinprobe, die Pferdeprobe und - in signifikanter Variation - die Frauenwahl sind einander strukturell entsprechende Sequenzen. Eines muß aber unbedingt beachtet werden: Es geht weder bei Gautier noch bei Otte um drei Proben des Helden, wie man durchweg behauptete, sondern lediglich um zwei, denn die Suche des Helden nach einer Frau für seinen Herrn wird ausdrücklich nicht mehr als Probe aufgefaßt. So heißt es in der französischen Dichtung vor der Frauenwahl vom Kaiser: "En lui (= Eracle) se croit, en lui se met" (V. 1909) bzw.: "or est si alé que li sire/croit quanqu' Eracle valra dire" (V. 1919f.).<sup>91</sup> Und Otte legt Focas selbst in den Mund:

"Er sprach Eracly ich fraeu mich din  
Wan an zwivel bin ich gewis  
Daz du so rehete frum bis  
Wise und warhaft" (V. 1794-97; Gr. 1720-23)<sup>92</sup>

Bei Gautier sind die drei quantitativ kontinuierlich gesteigerten Sequenzen durch die Absicht des unverheirateten Kaisers Laïs miteinander verbunden, die beiden ersten Gaben im Hinblick auf die dritte, die Frauenkenntnis, zu überprüfen (V. 1007ff., 1258ff., 1658ff.). Diese Zielrichtung stellt darüberhinaus be-

91 Vgl. auch Gautiers Prolog V. 99: "cum des deus choses l'esprouva."

92 Der Schreiber der Hs. C trennt ebenfalls mit seinen Prosaüberschriften die Proben "mit dem stain und mit manigerlay" von der Frauenwahl ab ("V." 1193-95 bzw. "V." 1759f.). Allerdings bedient er sich auch für letztere mechanisch der stereotypen Formel "wie Eraclius versucht wart".

reits diesen Teil des Werkes unter die die Mittelpartie beherrschende Minnethematik.

Durch zunächst nur unwesentlich scheinende Veränderungen deutet sich bei Otte ein ganz anderer thematischer Schwerpunkt an. Sein Kaiser verfällt erst nach den Proben auf den Gedanken, mit der Hilfe des Eraclius eine Ehefrau zu suchen.<sup>93</sup> Das Interesse des Focas konzentriert sich allein auf den Helden, nicht auf ein über diesen hinausgehendes Drittes. Wenn Otte die Pferdeprobe kürzt, anstatt sie wie Gautier gegenüber der Steinprobe auszubauen, so zeigt dies, daß es ihm weniger auf die Durchführung der Proben ankommt - das Gelingen gilt ja ohnehin als sicher -, als auf das Verhältnis des Kaisers zu Eraclius: Während anfänglich der "zwivel" des Focas (V. 1697 und 1795; Gr. 1625 und 1721) im Gegensatz zu Eraclius' unumstößlichem Vertrauen zu Gott steht (V. 1047ff., 1465ff., 2248f.; Gr. 995ff., 1402ff., 2172f.), kommt der Kaiser nach der Pferdeprobe zu der Erkenntnis, hinter Eraclius stehe Gott selbst (V. 1801, Gr. 1727). Die Verbindung zum Mittelteil besteht also hier nicht in der Minnethematik, sondern in der des Vertrauens.<sup>94</sup> Wenn Focas in der *huote*-Diskussion mit Eraclius von seinem Glauben an dessen Gabe abläßt, so impliziert dies auch einen Vertrauensbruch gegenüber Gott. Da Otte den Schluß dieses I. Hauptteiles anders als Gautier<sup>95</sup> nicht vor, sondern nach der Hochzeit setzt, ergibt sich für Teil II ein Rahmen der Liebesgeschichte (Aufbruchsabsicht und *huote*-Gespräch bzw. Rückkehr von Ravenna und Entdeckung des mitverschuldeten Ehebruchs),<sup>96</sup> der sich auf Focas bezieht und die Vertrauensproblematik auch strukturell akzentuiert. Diese Fragestellung tritt bei Otte neben die der Minne, die im "Eracle" allein vorherrscht, und reduziert die Dominanz

93 Vor ihm denken nur "etliche" andere an die dritte Gabe (V. 1395-98; Gr. 1334-37).

94 In diesem Sinn übergeht Otte den Dialog zwischen Athanafs und ihrer Tante über die bevorstehende Ehe (V. 2747-86).

95 V. 2746: "Huimais commencera li contes." - Eine Replik auf Chrétiens "ci fine li premerains vers" ("Erec et Enide", V. 1844)?

96 Vgl. S. 139f.

des Höfischen.

Steinprobe, Pferdeprobe und Frauenwahl  
im einzelnen

Die drei Sequenzen sind im "Eraclius" durch eine bis ins Detail gehende parallelistische Konstruktion eng aufeinander bezogen. Das folgende Schema kann nur teilweise die weit über die französische Vorlage hinausreichende strukturelle Homologie illustrieren. Otte erweist sich hier eher als 'Handwerker' denn als Künstler. Und doch verbirgt sich hinter der schablonenhaften Mechanik auch dichterisches Bewußtsein, denn es wird sich zeigen, daß der deutsche Autor die jeweiligen Parallelstellen der Stein- und Pferdeprobe häufig inhaltlich signifikant variiert und zudem die Sequenz der Frauenwahl von den Proben absetzt, indem er v.a. in der Einleitung und am Schluß den vorgeprägten Erwartungshorizont durchbricht.

	Steinprobe (n) (V. 945-1398) <sup>97</sup>	Pferdeprobe (V. 1399-1779)	Frauenwahl (V. 1780-2567)
			O) Focas bittet Eraclius, ihm eine Frau zu suchen: V. 1780-1861
Einleitung	1) Organisation: V. 945-61 → V. 1399-1429 → V. 1852-1908		
	2) Wahl: V. 962-1137 → V. 1430-1582 → V. 1909-2354		
	3) Verabredung der Probe: V. 1138-92 → V. 1583-1676		3') Vorbereitung der Hochzeit: V. 2355-2452
	4) Ausführung: V. 1196 <sup>98</sup> -1387 → V. 1677-1758		4') Feier und Schwertleite des Eraclius: V. 2453-2500
Schluß	5) Eraclius' Ansehen: V. 1388-98 → V. 1761-79	/	5') Herrscherlob (Focas und Athanais): V. 2501-67

Zunächst werden die Stein- und die Pferdeprobe im einzelnen analysiert, um ihnen anschließend die Sequenz der Frauenwahl gegenüberzustellen, in der sich v.a. die veränderte Stellung des Helden am kaiserlichen Hof und - gegen Ende - die allmähliche Verlagerung der Perspektive auf das Paar Focas und Athanais widerspiegeln.

97 Um der Übersichtlichkeit willen sind nur die Verse nach Freys Edition angegeben. Die Graefsche Zählung wird in der folgenden Untersuchung ergänzt.

98 Der Sprung von V. 1192 auf 1196 bzw. von V. 1758 auf 1761 resultiert aus Freys anfechtbarem Prinzip, die Prosaüberschriften als Verse mitzuzählen.

Die organisatorische Vorbereitung leitet jede der beiden Proben kurz ein (1). An ihrem Ende steht jeweils das steigende Ansehen, das der Held bei Focas genießt (5). Die dazwischenliegende Probe an und für sich besteht aus drei Elementen: Eraclius wählt das vermeintlich wertloseste Objekt (2), er wird deshalb vom Kaiser dazu veranlaßt, seine erstaunliche Entscheidung zu legitimieren (3), was ihm glänzend gelingt (4).

zu (1):

Focas läßt einen brieflichen Aufruf an seine Untertanen ergehen, Edelsteine bzw. Pferde zu einem festgesetzten Termin nach Rom zu bringen. Unabhängig von der Vorlage vergrößert sich dabei der Umkreis beim zweiten Mal von Rom und Lateran (V. 946; Gr. 896) auf das gesamte Land (V. 1401; Gr. 1340), das geographisch näher konkretisiert wird.<sup>99</sup>

Bewußt setzt sich Otte vom autoritären Herrschergestus des französischen Kaisers Laïs ab, der demjenigen "le cop mortel" androht (V. 1274),<sup>100</sup> der seinem Befehl nicht Folge leiste. Focas dagegen betont, er wolle nur "choufen und gewinnen/Mit schatz ode mit minnen", keinesfalls aber Gewalt anwenden (V. 1412 und 1416f.; Gr. 1351 und 1355f.).

zu (2):

Zu Beginn der Wahlepisode begegnen bereits zwei variierte Homologien: Die Schar versammelt sich in Rom, aber der Marktplatz (V. 973; Gr. 921) reicht nur für die Steine, nicht für die Pferde aus (V. 1435f.; Gr. 1374f.). Und Focas will beim Steinkauf "tousent pfunt" wagen (V. 984; Gr. 932), während er dem Helden beim Erwerb des Pferdes schon völlig freie

99 V. 1402ff. (Gr. 1341ff.): "Ze pulle und ze campanye/An die march und ze romanye/Ze lancparten und ze tuscan."

100 Vgl. auch V. 729ff.

Hand lässt: "Er hiez die chameraere/Swes si Eraclius hieze weren" (V. 1457f.; Gr. 1394f.).<sup>101</sup> Ottes Focas gewinnt also zunehmend Vertrauen zu Eraclius, während Gautiers Laif in seinem Verhältnis zu Eracle statisch bleibt. Er spricht von Geld nur anlässlich der ersten Probe<sup>102</sup> und ist von Anfang an dazu entschlossen, alles zu riskieren: "c'a le fois doit on foloier/tant c'on soit batu du vergant" (V. 764f.).

Weiterhin bittet der bei aller Auserwähltheit stets von Gott abhängige, potentiell fehlgehende Eraclius jedesmal vor der Wahl Gott um Beistand. Im "Eracle" ist davon überhaupt nicht die Rede. Hier beruft sich der Held nur bei der ersten Probe, und zwar erst, *nachdem* er den Wunderstein erblickt hat, auf Gott, nicht etwa, um ihm zu danken, sondern um befriedigt sein persönliches Ansehen rehabilitiert zu sehen<sup>103</sup> – ein dem "Eraclius" ganz fremdes Motiv:

"Or se taisent li recreant,  
li mençoignier, li mescreant!  
Dius a sen home revidé;  
ne puet perir qui croit en Dé."<sup>104</sup> (V. 851-54)

Man vergleiche demgegenüber die jeweiligen Gebete des von Otte ganz anders konzipierten, demütigen Eraclius:

"Nu waltez got und gute heile  
Daz ich vinde des mich gezem  
Ich wil mich lazzen ze dem  
Der mich noch nie verlie

101 Hier zit. n. Hs. B, da A offenkundig fehlerhaft: si B/C] sich A].

102 Bei der Pferdeprobe ist wohl deshalb nicht die Rede davon, weil Laif im Einvernehmen mit dem Seneschall dem Helden sein eigenes bestes Pferd unterschieben will (V. 1295ff.). Otte tilgt das Täuschungsmanöver zum einen, um eine exakte Entsprechung der einzelnen Strukturelemente zu erzielen, zum anderen, um die Rolle des Seneschalls zu reduzieren, wie dies auch andernorts der Fall ist (vgl. S. 128/Anm. 116).

103 Vgl. auch "Eracle", V. 2347ff. und 5017ff.

104 Gautier legt seinem Eracle die selbe Sentenz in den Mund wie dem Engel Gottes (V. 170: "Ne peut perir qui en Diu croit"), um seine über alle Menschen erhabene Mustergültigkeit zu betonen.

Der berate mich och hiute hie  
 Nu helfe mir unser herre christ  
 Wan sin genade starck ist [...] " (V. 992ff.; Gr. 940ff.)<sup>105</sup>

bzw.

"Er sprach got walde ez hiute  
 Daz ich vinde des mich gezem  
 Ich han gedingen zu dem  
 Der mich noch nie verlie  
 Er sol mich hiute beraten hie." (V. 1465ff.; Gr. 1402ff.)

Wenn sich Eraclius nach anfangs vergeblicher Suche<sup>106</sup> für den scheinbar wertlosesten Stein bzw. das scheinbar schlechteste Pferd entscheidet, so akzentuiert Otte diese Diskrepanz im Vergleich zu Gautier, indem er besonders auf dem außergewöhnlichen Wert all dessen insistiert, was Eraclius verschmäht. Dies bewirken zwei zusätzlich auch der Anschaulichkeit dienende Aufzählungen:

"Er sach da manich romische glas  
 Ouch lach da manich edel stein  
 Der brehente und schone schein  
 Edel und rubine  
 Topazye und sardine  
 Crisoliti und corallen  
 Die musen im misse vallen  
 Saphier und berillen  
 Er het des deheinen willen  
 Daz in des iender gezaeme  
 Daz er deheinen smaragde naeme  
 Jochant granat und amatiste."<sup>107</sup> (V. 1022-33; Gr. 970-81)

105 In Hs. B und C erscheint das Gebet in reduzierter Form.

106 Als eine weitere Homologie sei auf die Enttäuschung des Eraclius hingewiesen (Steinprobe: V. 1020; Gr. 968 und Pferdeprobe: V. 1473ff.; Gr. 1410ff.).

107 Diese Steinreihe haben u.a. Behaghel und Herzfeld vorschnell als Beweis für Ottes Kenntnis der "Eneit" Heinrichs von Veldeke betrachtet, und sogar der sonst kritischere Maertens folgt ihnen hier (a.a.O., S. 26). Selbst wenn alle acht bei Veldeke erwähnten Steine auch in Ottes Reihe vorkommen, ist dies keineswegs ein schlüssiger Beweis, zumal die Reihenfolge (mit Smaragd, Rubin, Topas, Sarder, Chrysolith, Amethyst, Granat und Saphir; V. 5789-95 in der Ausgabe von G. Schieb und Th. Frings, Henric van Veldeken, Eneide I. Einleitung-Text, Berlin 1964 [= DTM, Bd. LVIII]) offensichtlich nicht "annähernd die gleiche" ist, wie Herzfeld

bzw.

"Alle die ie ze sahsen  
 Ode ze beiren chomen sin  
 Ze swaben ode umbe den rin  
 Ode abe zu luterinque  
 Uf die maerch ze kaerlinge  
 Ir deheiner darf des jehen  
 Daz er ensamt habe gesehen  
 Als manich kastelan  
 Snel und wol getan  
 Beide ros und ravit." (V. 1441-52; Gr. 1380-89)

Umgekehrt lässt Otte den von Eraclius gewählten Stein und das von ihm erworbene Pferd noch gewöhnlicher erscheinen als Gautier: Der Arme bietet einen wertlosen Feldstein feil (V. 1055ff.; Gr. 1003ff.), der französische Händler einen "par aventure" gefundenen, geheimnisvollen Stein (V. 835ff.), der seine Zauberkraft eingebüßt hätte, wenn er von Eracle für weniger als "sis deniers" gekauft worden wäre (V. 913-15). Und das Fohlen, das Ottes Bauer nach Rom gebracht hat, ist nicht wie das des französischen das Geschenk eines mysteriösen Mannes, "plus blans comme nois" (V. 1462; ein Engel?). Otte variiert die beiden einander homologen Gespräche zwischen dem Helden und dem jeweiligen Verkäufer, während sie in der Vorlage einen ähnlichen Verlauf nehmen: Hier möchten der arme Händler und der "preudome" möglichst billig Eracle ihr Eigentum überlassen, Ottes Figuren jedoch verhalten sich grundverschieden. Der Arme bietet Eraclius

---

behauptet (a.a.O., S. 33). Abgesehen von einer allgemeineren Verbreitung solcher Steinreihen, liegt es näher, sowohl für Heinrich von Veldeke als auch für Otte das Vorbild in der Bibel zu suchen (Ez. 28,13 mit neun Steinen; Ex. 28, 17-20 und Apc. 21, 19f. mit je zwölf Steinen). Da die Zahl der Steine in den Hss. des "Eraclius" schwankt - in A elf, in B und C zehn - ist schwer zu entscheiden, ob man auf eine vom Autor intendierte Zahlensymbolik schließen darf. Elf Steine und der von Eraclius entdeckte Wunderstein ergäben zusammen die Zwölfzahl des Himmelschen Jerusalem. Ottes Abschluß mit dem Amethysten deutet auf eine Reminiszenz an die Apokalypse hin, wo allerdings der Rubin fehlt.

den Stein sogar "umbe sus" an (V. 1073; Gr. 1021), der Bauer andererseits erweist sich als durchaus geschäftstüchtig (V. 1485ff.; Gr. 1422ff.). Man kann von einer der Wirklichkeit angenäherten Verschiedenheit menschlicher Verhaltensmuster sprechen, zumal beiden die für Gautiers stilisierten Figuren charakteristischen sentenziös-erbaulichen Äußerungen<sup>108</sup> fremd sind. Nicht zuletzt lockert sich damit der diesen Teil des "Eraclius" kennzeichnende strenge Parallelismus in der Struktur auf.

Die Reihe der nur Otte eigenen Homologien lässt sich fortsetzen mit dem bei Stein- und Pferdekauf durch Eraclius gesteigerten Preis,<sup>109</sup> der Wut der "chameraere" bei der jeweiligen Rückkehr zum Hof<sup>110</sup> (V. 1096-1131 und 1530-80; Gr. 1044-79 und 1465-1511) und schließlich der Befindlichkeit des Eraclius angesichts der gegen ihn gerichteten Vorwürfe (V. 1132ff. und 1581f.; Gr. 1080ff. und 1512f.).<sup>111</sup> Damit ist zugleich in der für Otte typischen Weise die Wahlepisode abgerundet.

zu (3):

Eine über die Vorlage hinausgehende Parallele bildet die jeweilige Begrüßung der Zurückkehrenden durch den Kaiser, wobei stets der besonders freundliche Empfang des Eraclius betont wird (V. 1140-42 und 1589f.; Gr. 1088-90 und 1520f.). Auch erhält dieser im Gegensatz zu Eracle immer vor den wütenden

<sup>108</sup> Etwa: "[...] bien le saciés,/de gaber povre home est peciès" (V. 871f.) oder: "qui croit preudome, il fait que sages" (V. 1473).

<sup>109</sup> Gautiers Eracle gibt jeweils "quarante mars" (V. 876 bzw. 1489). Eraclius steigert den Preis für den Stein von zehn, über zwanzig auf vierzig Mark, den für das Pferd von dreißig auf sechzig Mark (V. 1081ff. bzw. 1523ff.; Gr. 1029 bzw. 1458ff.).

<sup>110</sup> Nur bei Otte besitzt dieses Element klare Strukturierungsfunktion, während die wütenden und neidischen Höflinge im "Eracle" insgesamt wesentlich stärkeres Gewicht haben und häufig auftreten.

<sup>111</sup> Beim ersten Mal heißt es, Eraclius "gie swigende dan" (V. 1130; Gr. 1081), nach dem Kauf des Fohlens reitet er "frolichen" zurück (V. 1581; Gr. 1512) - auch dies eine Variation, die sich auf das zunehmend freundschaftliche Verhältnis zum Kaiser zurückführen lässt.

Höflingen das erste Wort. Und die Reaktion des Kaisers auf den Bericht<sup>112</sup> der "chameraere" wirkt bei Otte wie eine bewußte Umkehrung seiner Quelle:

Steinprobe:

"Li empereres s'en aire,  
par maltaalent li prist a dire:  
[...]" (V. 897ff.)

"Eracly, friunt min  
Warumbe hastu daz getan"  
(V. 1162f.; Gr. 1110f.)

Pferdeprobe:

"Eracle, je vous aim petit.  
[...]" (V. 1520ff.)

"Wie gern ich an dir bevinde/  
Sage wie stent diniu dinc"  
(V. 1630f.; Gr. 1532f.)

Umso bemerkenswerter, und nur durch zunehmendes, wenngleich nicht unumstößliches Vertrauen erklärbar, ist Focas' Aufgeschlossenheit im zweiten Fall, wo er ja das erbärmliche Fohlen direkt vor Augen hat, sich aber nur "wndert" (V. 1595; Gr. 1526), anstatt wie Laïs in lautes Schimpfen auszubrechen. So ist er auch schon nach der bloßen Versicherung des Eraclius, die rechte Wahl getroffen zu haben, geneigt, ihm Glauben zu schenken (V. 1569; Gr. 1580), während sich Laïs erst dazu herbeiläßt (V. 1569), als ihm Eracle detailliert die Qualität des Fohlen beschrieben und ihm ein Wettrennen als Probe vorgeschlagen hat.

Indem Otte die Rolle des Seneschalls reduziert<sup>113</sup> und die Gedanken und Meinungen der Höflinge meist übergeht, jedenfalls aber kürzt, konzentriert er sich auf das Verhältnis des Kaisers zu Eraclius. Daß er das Thema des Vertrauens im Zusammenhang mit Gott verstanden wissen will, zeigt sich schon an Focas' Äußerung vor der allerersten Probe:

112 Im Sinn seines konsequenteren Parallelismus gestaltet ihn Otte stets in direkter Rede (V. 1144ff. bzw. 1611ff.; Gr. 1092ff. und 1540ff.), während sich im "Eracle" beim zweiten Mal nur eine kurze Erzählerrede findet (V. 1504f.) und, anders als bei Otte, die genaue Angabe des Kaufpreises nicht mehr erwähnt wird, wie es beim ersten Mal der Fall war.

113 Gautiers Vorliebe für den Seneschall als väterlichem Freund des Helden ist sicherlich eine Hommage an Thibaut de Blois, dem Sénéchal de France.

"Und wil des got geruchen  
Daz dich sin krafte vor wage nerte  
So waz<sup>114</sup> mir der stein beschert  
Und sage dir waerlichen daz  
Ich geloube dir immer deste baz." (V. 1188ff.; Gr. 1136ff.)

zu (4):

Der Dreizahl von Wasser-, Feuer- und Schwertprobe des Steines entspricht bei Gautier ein Staffellauf, bei dem Eraclie in drei Durchgängen gegen einen Konkurrenten, darunter den Senschall, antreten muß (V. 1621-1816). Otte zieht das Wettrennen zu einem einzigen Durchgang zusammen, in dem Eraclius die drei Reiter gleichzeitig besiegt. Aber obwohl der deutsche Autor meint: "Die rede wil ich niht lengen/Wan daz waer zenihte güt" (V. 1714f.; Gr. 1642f.), wirkt bei ihm diese Phase (4) insgesamt einförmiger und langatmiger als in seiner Vorlage. Dies liegt v.a. daran, daß die drei Steinproben und auch die Pferdeprobe als jeweils in sich geschlossene, nach einem stereotypen Schema aufgebaute Einheiten (Eraclius nennt die Probe, sie wird eingeleitet, durchgeführt und endet mit einem Gespräch zwischen Focas und Eraclius)<sup>115</sup> blockhaft nebeneinander stehen.

Das Fehlen jeglicher Motivierung der Abfolge aus dem Erzählvorgang selbst verstärkt diesen Eindruck. So beseitigt Otte, wie gesagt, die Funktion eines Präludiums der Frauen-

114 Konjektur nach Hs. B und C; A liest hier: "Swaz".

115 Die Entgegnung des Helden in dem Gespräch mit Focas führt bei den Steinproben jeweils zum Vorschlag der nächsten Probe:

- **Wasserprobe:** Einleitung (V. 1196-1204; Gr. 1141-49), Durchführung (V. 1205-51; Gr. 1150-96), Kaiser (V. 1252-56; Gr. 1197-1201). Eraclius nennt die Feuerprobe: Einleitung (V. 1270-74; Gr. 1211-15), Durchführung (V. 1275-1338; Gr. 1216-77), Kaiser (V. 1339-44; Gr. 1278-83). Eraclius nennt die Schwertprobe: Einleitung (V. 1352-68; Gr. 1291-1307), Durchführung (V. 1369-85; Gr. 1308-24), Kaiser (V. 1386f.; Gr. 1325f.).
- **Pferdeprobe:** Einleitung (V. 1677-1705; Gr. 1605-33), Durchführung (V. 1706-35; Gr. 1634-63), Kaiser (V. 1740f.; Gr. 1688f.). Hier folgt als endgültiger Abschluß noch kurz der Nachweis, daß die "tugent" des Fohlens, entsprechend der Ankündigung des Helden, verloren ist, weil es vom ungeduldigen Focas in zu jungen Jahren auf die Probe gestellt wurde (V. 1742-58; Gr. 1670-86).

wahl, die die Stein- und die Pferdeprobe miteinander verbindet. Und auch die Wasser-, die Feuer- und die Schwertprobe des Steines sind bei Gautier miteinander verknüpft, denn Eraclie kündigt sie, anders als Eraclius, alle drei im vorhinein an (V. 911).

Der innere Motivationszusammenhang wird im "Eraclius" ersetzt durch den formalen Bezug der Proben zueinander aufgrund ihrer gleichförmigen Konstruktion.

zu (5):

Nach den erfolgreich beendeten Steinproben und nach der Pferdeprobe beschreibt Otte das Verhältnis des Kaisers zu Eraclius.

Das Ergebnis der Steinproben besteht in der emotionalen Verbundenheit des Focas mit dem Helden: "Er hiez Eraclium den knaben/Chleiden und wol haben/Als er sin bruder waere" (V. 1390-92; Gr. 1329-31). Am Ende der Pferdeprobe, wo Ottes Kaiser höchstpersönlich "chome dar sazehant/Zu Eraclio gerant" (V. 1737f.; Gr. 1665f.), führt seine Zuneigung auch zu politischen Konsequenzen. Eraclius wird Ratgeber des Kaisers, dem das Gesinde wie diesem selbst untertan zu sein hat (V. 1761-75; Gr. 1687-1701). Damit stehen am Ende der Probesequenzen die beiden Hauptfiguren Eraclius und Focas einander gegenüber.<sup>116</sup>

Die Sequenz der Frauenwahl unterscheidet sich nicht nur dadurch von den Probesequenzen, daß der Kaiser Athanaïs heiratet, ohne sie vorher auf die Probe gestellt zu haben. Auch der Ausgangspunkt (0) ist ein anderer, von der Bewährung des Eraclius

116 Im "Eraclie" dagegen rücken daneben immer wieder der Seneschall und der gesamte Hofstaat ins Blickfeld (vgl. V. 1245ff.: "Or est Eracles bien de court,/[...] li senescaus l'aime et honeure/et l'emperere durement;/or l'aiment tout communalment" oder V. 1893ff.: "Or est Eracles par raison/ bien de tous ceus de la maison;/[...]").

völlig unabhängiger, nämlich die Ehelosigkeit des Focas (V. 1780-83; Gr. 1706-09). Eine anschließende Verallgemeinerung exponiert das neue Thema der schwierigen Suche nach einer passenden Frau innerhalb des Erzählvorgangs (V. 1787-93; Gr. 1713-19).

Focas fordert nicht mehr Rechenschaft von Eraclius, sondern bittet ihn, von seiner dritten Gabe Gebrauch zu machen, von der er erkannt hat, daß sie von Gott stammt (V. 1972ff.; Gr. 1896ff.).<sup>117</sup>

Die Initiative zur Organisation der Wahl (1) geht nun auch nicht mehr vom Kaiser, sondern von Eraclius aus, und die Ratgeber des Hofes stehen ganz auf seiner Seite (V. 1816-61; Gr. 1743-85).

Entsprechend der Bedeutung, die diese Sequenz für den Kaiser persönlich besitzt, schildert Otte in Phase (1) wesentlich ausführlicher als bisher, wie die Briefe verfaßt und die Boten ausgesendet werden (V. 1862-87; Gr. 1786-1811).<sup>118</sup> Gleiches gilt für den Vorspann der Wahlszene (2), der mit der Ankunft der erlauchten Schar, ihrer Begrüßung durch den Kaiser und dem nächtlichen Schmücken der Frauen den der Proben um ein Vielfaches übertrifft. Während Otte gerade letzteres deutlich ausbaut, kürzt er bezeichnenderweise die Darstellung von Lafs' Besuch bei seinen Fürsten und den Damen - ein höfisches 'Gesellschaftsspiel', bei dem sich jeder ins beste Licht stellen und den Kaiser durch gewinnendes Auftreten für sich gewinnen will (V. 2068-2162 gegenüber Ottes V. 1946-86; Gr. 1870-1910). Auf höfische Verhaltensstrategien kommt es dem deutschen Autor nicht an, dafür aber auf Anschaulichkeit. So entfaltet er aus einem einzigen Vers (2165) ein Bild von 35 Versen, das dem Publikum vor Augen führt, wie sich die Damen auf ihren großen Tag vorberei-

117 Während Focas hier verkünden läßt, "got" habe dem "wisen chnaben" Eraclius "die sinne gegeben" (V. 1972f.; Gr. 1896f.), stellt er bei der Steinprobe lediglich fest: "Ouch het er einen wisen knaben/Der erchande wol ir aller art" (V. 960f.; Gr. 908f.).

118 V.a. E. Schröder hob die Bedeutung dieser sog. "Kanzleistelle" hervor, die es in der Tat nahelegt, in Otte einen 'Kanzlisten' zu sehen (Der Dichter des deutschen "Eraclius", a.a.O., S. 10f.).

ten:

"Si slieffen lutzel in der naht  
 Sie hiezen daz ist war  
 Ir haubte twahen und ir har  
 Straelen und lihten  
 Und ir scheitel rihten  
 Ze den selben stunden  
 Manech har wart bewnden  
 Mit manigem chleinen borten  
 Geleistet wol zen orten  
 Von berlen und von gesteine  
 Geworhte wol und chleine  
 Diu aller beste linwat  
 Mit gespunned golde wol genat  
 Diu in allem riche mohte wesen  
 Zeslagen und wol gelesen  
 Briesten sie umb ir lip  
 Beide magt und wip  
 Da wart benaete manich arme  
 Der wizzer was danne ein harme

Diu spaehisten für span  
 Diu heiden ode christen man  
 Ie gewürchen solde  
 Von gesteine ode von golde  
 Die mohte man da schowen  
 Die maentel der frowen  
 Dorften niht bezzer sin  
 Brün grün veder haermin  
 Lanch tiefe und wit  
 Purpur und samit  
 Broun grün gel rot  
 Des enist deheine not  
 Ob ich die mazze erchenne  
 Daz ich besunder nenne  
 Daz gewant und die zierheit  
 Diu den frowen was bereit."

(V. 2002ff.; Gr. 1926ff.)

Otte stellt hier seine erstaunliche Sachkenntnis in den Dienst seines Strebens nach optischer Versinnlichungskraft. Diese *descriptio* amplifiziert zwar das häufig begegnende Motiv der schönen Kleidung höfischer Frauen, unterscheidet sich aber von den typischen Beschreibungen dadurch, daß nicht das fertige Endprodukt, sondern dessen Zustandekommen geschildert wird und dabei sogar Fachtermini, etwa aus dem Gebiet der Leinenweberei,<sup>119</sup> auftauchen.

Ebendieses Streben nach bildhafter Darstellung spiegelt sich gleich anschließend wider, wenn Otte optisch wirkungsvoll die malerische Anordnung der Damen auf sonnenbeschienener grünen Wiese beschreibt (V. 2038-47; Gr. 1962-71), während Gautier als höfischer Dichter vorrangig auf den hohen sozialen Status der "pucieles" Wert legt (V. 2167-71).

<sup>119</sup> Vgl. zu den Verben "schlagen" und "lesen" (V. 2016; Gr. 1940) Grimms Deutsches Wörterbuch, Bd. 9, Leipzig 1899, Sp. 382 bzw. Bd. 6, Leipzig 1885, Sp. 776. - Ferner J. Heinze, WOLFRAMS TITUREL. Stellenkommentar zu Lachmanns Ausgabe, Diss. Berlin 1969, S. 294f. (= Kommentar zu Titurel 137,2: "geslagen mit drñhen vil herte").

Bei der Wahl selbst reduziert Otte die Zahl der (einschließlich Athanais) näher in Betracht kommenden Damen von acht auf drei, indem er nur die ersten beiden "pucieles" seiner Vorlage erwähnt (V. 2061-2167; Gr. 1985-2091), die Habsüchtige und die Unkeusche, die laut Hs. A ihren "Baumgarten"<sup>120</sup> zu wenig gehütet hat. Er behält also die der volkstümlichen Erzähltradition eigene Dreizahl bei,<sup>121</sup> die bisher die Phase der Probe, nicht aber die der Wahl des Steines bzw. des Pferdes kennzeichnete. Dadurch erscheint beides, Wahl und Probe, als miteinander verschmolzen, zumal ja im Fall der zweiten Dame tatsächlich die Probe aufs Exempel gemacht wird und sich herausstellt, wie sehr Eraclius im Recht war. Als der Held schließlich die vollkommene Athanais<sup>122</sup> findet, spricht er selbst ausdrücklich von einer Fügung Gottes (V. 2312-14 und 2342-45; Gr. 2233-35 und 2263-66),<sup>123</sup> der sein Gebet erhörte (V. 2248ff.; Gr. 2172ff.). Eraclie dagegen sieht nur sein persönliches Verdienst (V. 2701-03).

Beachtenswert ist die *descriptio* der ärmlichen Behausung, in der Athanais lebt. Wie die Beschreibung des nächtlichen Schmückens der Damen entfaltet sie Otte ganz selbstständig - Gautier erwähnt nur die "cambre" des Mädchens (V. 2605). Um An-

120 Diese bei Gautier fehlende geistliche Gartenallegorie (*hortus conclusus*) geht im wesentlichen auf Cant. 4,12 zurück und war im Mittelalter v.a. bis zum 14. Jahrhundert vorherrschend auf die jungfräuliche Mutterschaft und die Tugenden Marias bezogen. So wies man nicht selten dem Garten die Bedeutung "uterus Mariae" zu. Diese Allegorie wurde in der bildenden Kunst dargestellt und ging in die Predigt- und Traktatliteratur ein (vgl. D. Schmidtke, Studien zur dingallegorischen Erbauungsliteratur des Spätmittelalters. Am Beispiel der Gartenallegorie, Tübingen 1982, S. 399f. und Kap. 8-10). - Vgl. auch Konrads von Würzburg Trojanerkrieg, V. 16970ff. (nach den Vorarbeiten K. Frommanns und F. Roths zum 1. Mal hg. v. A. v. Keller, Stuttgart 1858).

121 Vgl. M. Lüthi, Märchen, Stuttgart 61976 (= Slg. Metzler, Bd. 16), S. 29 und 34f.; ferner: Enzyklopädie des Märchens, Bd. 3, a.a.O., Art. *Drei*, *Dreizahl* und *Dreigliedrigkeit*, Sp. 851-68 und 879-86.

122 Otte beschränkt sich auf ihre religiöse Vortrefflichkeit: "Der heilige geist der wont ir bie/Ir lip ist saelich daz herz frie/Aller slahte bosheit" (V. 2346-48; Gr. 2267-69). Gautier betont daneben - wie bei den Eltern des Eraclie - ihren höfischen Wert: "Eraclies voit qu'il n'a plus fine/ descii la u li terre fine" (V. 2665f.).

123 Vgl. auch V. 2259-64; Gr. 2180-85.

schaulichkeit zu erzielen, widmet sich der deutsche Dichter also keinesfalls ausschließlich dem höfischen Bereich:<sup>124</sup>

"Daz (= Haus) was nider und niht hoch  
 Mit schindlin gedaht und mit stro  
 Der zoun der wende der was foul  
 Enmittnen stunkt eine chrumbiu soul  
 Diu was des swachen hauses kraft  
 Die raven waren dar an gehaft  
 Eraclius daz nicht enlie  
 Er erbeizte und gie  
 Für des hauses tür stan  
 Ein altez wip ersach er san  
 Diu saz bi einer glüte."<sup>125</sup> (v. 2278-88; Gr. 2199-2209)

Wie die "chameraere", die Eraclius zum Hof zurückbegleiten, diesmal trotz der in ihren Augen wiederum erstaunlichen Wahl nicht in Wut geraten, sondern lediglich auf die Reaktion des Kaisers gespannt sind (V. 2351-54; Gr. 2272-75), so kommt auch bei diesem der Gedanke einer Probe nicht mehr auf (3'). Statt dessen drängt er Eraclius, das Mädchen in den Palast zu bringen, um sogleich die Hochzeitsvorbereitungen in die Wege zu leiten. Und anders als Laïs versichert er noch *bevor* ihm der Held die Vorzüge der Athanaïs schildert:

"Eracly, swie mir geschieht  
 Von dinem rate chume ich niht  
 Swie duz schaffest also muz es sin."<sup>126</sup> (v. 2362-64; Gr. 2283-85)

Eraclius fügt im Gegensatz zu Eracle eine für den folgenden Mittelteil wichtige Bedingung für die Beständigkeit des künftigen Eheglücks hinzu, die Focas jedoch allzu leicht nimmt:

"Herre ir sult merchen daz  
 Welte ir iuch selben an ir bewarne  
 So sol sie niemmer missevarne  
 Noch tün wider iwer hulden

124 Vgl. ebenfalls die *descriptio* des häßlichen Fohlens (V. 1479ff.; Gr. 1416ff.).

125 schindlin A] schoube B] schaub C]; (md.) raven A] (obd.) sparren B] sparen C].

*Ez enchom von iwern schulden*

Daz bewar ich gerne des habte ir reht." (V. 2385-90; Gr. 2306-11)

Wenn jemand auf die Probe gestellt werden soll, so ist es weniger Eraclius oder Athanais, sondern der Kaiser selbst.

Als Gegenstück zu den Steinproben und zur Pferdeprobe tritt an strukturell entsprechender Stelle die Feier der Eheschließung (4'), die Otte als politischen Akt mit religiöser Weihe darstellt (V. 2453-66; Gr. 2374-87),<sup>126</sup> während Gautiers Lais nur "conmiserire" heiratet (V. 2804), ohne daß der kirchliche Segen des Papstes erwähnt würde.

Otte faßt das Hochzeitsfest und die Schwertleite des Helden zusammen, während die französische Vorlage dem Aufstieg Eracles zum Ritter nach der Hochzeit einen gesonderten Bericht widmet (V. 2883-99), der von einem Rückblick auf das bisherige Leben der Hauptfigur (V. 2847-82) bzw. einem Ausblick auf die Wiedereroberung des Heiligen Kreuzes (V. 2900-14) eingerahmt wird. Nur letzteres begegnet auch bei Otte,<sup>127</sup> aber bezeichnenderweise nicht erst hier, wo man von der vornehmen Abstammung des Helden weiß (V. 2874) und man ihn als vollgültiges Mitglied der höfischen Gesellschaft akzeptiert, sondern im Anschluß an die Taufe, der Aufnahme in die christliche Gemeinschaft (V. 358ff.; Gr. 342ff.). Von der Hochzeit des Kaisers an tritt Eraclius jedoch hinter der Zweierkonstellation Focas-Athanais zurück. Daraus folgt auf Hochzeitsfest und Schwertleite (bzw. Ritterschlag) nicht wie bei Gautier ein Preis der Kaiserin, der diese allein neben Eracle in den Vordergrund rückt,<sup>128</sup> sondern ein Preis des

126 Dies hindert ihn aber nicht daran, Gautiers dezenter Beschreibung der Hochzeitsnacht (V. 2805ff.) eine wesentlich unverblümtere entgegenzusetzen (V. 2084-2500; Gr. 2405-21).

127 Man beachte jedoch, daß es sich im "Eracle" um eine rein handlungsimmanente Vorausdeutung handelt, während Otte sie zu einem *Exkurs* über die gesamte weitere Geschichte des Hl. Kreuzes bis zu Gottfried von Bouillon gestaltet.

128 Schon hier wirkt Gautiers Athanais, wie v.a. in der anschließenden Liebesgeschichte, wesentlich aktiver als die Ottes: Sie beteiligt sich an der

Paares Focas und Athanaïs (5'). Anders als am Ende der Proben, wo über das zunehmend herzliche Verhältnis des Kaisers zu Heraclius berichtet wird (5), stehen im Hinblick auf den folgenden Teil II nun Focas und seine Frau im Mittelpunkt. Um die Vorbildlichkeit dieses Paares zu schildern, verwendet Otte eine Strategie, die schon bei der Einführung des Paares Myriados und Cassinia begegnete: Zunächst wird die Vortrefflichkeit des Mannes dargestellt (V. 2502-14; Gr. 2423-35), sodann die der Frau (V. 2515-34; Gr. 2436-55)<sup>129</sup> und zuletzt das, was beide miteinander verbindet (V. 2535-45; Gr. 2456-66), nämlich ihre mustergültige eheliche Liebe: Sie sind "eine sele und eine lip", d.h. "duo in carne una"<sup>130</sup> - eine Formel, die "nicht nur die geschlechtliche Vereinigung meint, sondern auch das gegenseitige Vertrauen, die wechselseitige Bindung, ja, die Identifikation miteinander".<sup>131</sup> Ottes Verse 2542-45 (Gr. 2463-66) stimmen damit genau überein.

Als Focas jedoch einer über das Maß hinausgehenden Liebe verfällt, deutet sich eine Bedrohung des harmonischen Gleichgewichts an, die in Teil II durch die übertriebene *kuote* auch tatsächlich eintritt. Deren äußerer und innerer Anlaß ist auf ein und dieselbe Wurzel zurückzuführen: Ebendie maßlose, politische Pflichten hintanstellende (V. 2563-65; Gr. 2484-86) Befangenheit des Kaisers in seiner Liebe begünstigt den Angriff gegen das Reich bei Ravenna, der ihn dazu treibt, in seiner Abwesenheit Athanaïs einzusperren. Die

---

Herrschaft, indem sie nicht nur für die Armen sorgt, sondern ebenso auf die Mächtigen des Landes Einfluß nimmt und für Gerechtigkeit eintritt, "la ou ses sires ne puet estre" (V. 2832ff.).

129 Sogar die Überleitungsverse ähneln einander: val. V. 2515 (Gr. 2436): "Des selben pflach sin schöne wip" und V. 195 (Gr. 184): "Also tet sin schone wip."

130 Mk. 10,8; Kor. 6,16; Eph. 5,31.

131 Ph. Ariës ausgehend von Paulus (1. Kor. 7,1ff. über Jungfräulichkeit und Ehe) in dem Aufsatz "Liebe in der Ehe", wo er den Unterschied zwischen Liebe innerhalb und außerhalb der Ehe von der Bibel über die Morallehre der Stoa bzw. deren Rezeption durch die Kirchenväter bis hin zum 18. Jh. skizziert, als die Gesellschaft begann, "die beiden traditionell gegensätzlichen Formen der Liebe einander anzunähern" (in: Ariës, Béjin, Foucault u.a., Die Masken des Begehrns, a.a.O., S. 165-75; hier S. 170).

exzessive Hingabe des Focas an seine Frau erinnert, ohne daß sichere Indizien für eine direkte Abhängigkeit vorlägen, an den sich ebenfalls nach seiner Hochzeit 'verliegenden' Erec, während bei Gautier zumindest an dieser Stelle das Motiv der Maßlosigkeit fehlt und von einer Vernachlässigung politischer Aufgaben nicht die Rede ist. Im Unterschied zu Hartmanns Helden spielt aber im "Eraclius" die magische, unausweichliche Kraft der Minne eine wichtige Rolle. Dadurch ist Focas wenigstens teilweise entschuldigt: "Als diu minne wolde sus muser lebn" (V. 2567; Gr. 2488).

Anders als im ersten Abschnitt des I. Hauptteiles wird im zweiten bereits Ottes Kürzungstendenz trotz einiger zusätzlicher Beschreibungen wirksam. Maßgeblich dafür ist v.a. die Reduktion des Pferdewettrennens, der Zahl der als Ehefrau für den Kaiser näher in Betracht kommenden Damen und die der Nebenfiguren, wie dem Seneschall und den neidischen Höflingen. Letzteres dient u.a. dazu, die Gestalt des Kaisers im "Eraclius" ohne 'Konkurrenz' weiterer Protagonisten als Sinnträger zu profilieren.

#### Ottes Bearbeitungsstrategie:

Besonders gut läßt sich am Beispiel dieses zweiten Abschnitts Ottes Übersetzungstechnik rekonstruieren. Die bis ins Detail gehende systematische Wiederholung bzw. Variation ein und desselben Schemas bei den Proben und bei der Frauenwahl zeigt, daß er sich innerhalb einer umfassenderen Struktureinheit jeweils eine Teilsequenz vornahm,<sup>132</sup> die er als geschlossenes Ganzes im Auge hatte. Dabei versuchte er, diese Einzelglieder durch strukturelle Parallelität wieder aufeinander zu beziehen. Bei aller sinnstiftenden Variation, die es als Ottes Eigenleistung zu würdigen gilt, entsteht ein Eindruck von Schablonenhaftigkeit, deren sich ein Kunsthändler bedient. In ebendiese Richtung deuten auch die beiden von der Vorlage unabhängigen Beschreibungen

<sup>132</sup> Otte ging bei der Gliederung seiner Vorlage durchaus auch nach eigenen Gesichtspunkten vor. So übernahm er Gautiers einzigen klar strukturierenden Vers 2746 ("Huimais commencera li contes") nicht und setzte den Einschnitt zwischen Teil I und II anders (vgl. S. 118f.). - Man erinnere sich auch an die Umstellung des Exkurses über die Kreuzesexpedition des Helden vom Ritterschlag hin zur Taufe.

eines Ehepaars (Myriados-Cassinia und Focas-Athanafs), wo Otte offenbar bei einem bestimmten, einmal erworbenen Darstellungstyp verharrt.

Ebenfalls die schon bei der Analyse des ersten Abschnitts beobachtete Aufteilung des Erzählvorgangs in Teilphasen, die durch eine Einleitung und einen Schluß abgerundet wirken, erklärt sich aus Ottes Bearbeitungsstrategie, wenngleich sicherlich die beiden für ihn allgemein typischen Charakteristika noch hinzukommen: das, den Gautier eigenen Erzählfluß konturierend und akzentuierend zu durchbrechen und das, mit dem Mittel der *descriptio* bzw. *amplificatio* auf Anschaulichkeit abzuzielen. Letzterem verleiht er in den Einleitungen, die v.a. bei den Proben den Eindruck der neuen Szenerie vermitteln,<sup>133</sup> eine strukturelle Funktion. Ersteres resultiert nicht nur aus dem häufigen Gebrauch temporaler Deiktika wie "Do" und "Nu" am Versanfang, sondern auch aus dem Rhythmuswechsel, den die beim jeweiligen Gegenstand verweilenden Exkurse und Verallgemeinerungen größeren oder kleineren Umfangs erzeugen. Sie erfüllen insbesondere als Abschlüsse eine gliedernde Funktion.

133 Zum Beispiel V. 1196ff. (Gr. 1141ff.) vor der Wasserprobe und V. 1270ff. (Gr. 1211ff.) vor der Feuerprobe im Vergleich zu Gautiers "Eracle":

"Do diu rede ergangen was	"Il ne se valt plus detrifer;
Do wolte der kaiser Focas	une grant muele fist loier
Deheinen wis beiten	entor Eracle le varlet"
Ez hiez sich die bereiten	(V. 925ff.).
Die mit im varn solden	
Und daz wnder schöwen wolden	
Do sie daz vernamen	
Zu der tiver sie schier quamen	
Uf eine bruke diu da was	
Do hiez der kaiser Focas	
Gewinnen ein vil langez seil	
[...]"	
"Do hiez der keiser drate	Eracle befiehlt:
Ein fiure nach sinem rate	"'Facent le feu!' Et cil le font,
An der strazze machen	qui mervilleuse crieme en ont"
Mit vil durren spachen	
Daz wart schiere getan	
[...]"	(V. 1037f.).

Obwohl diese Einleitungs- und Schlußverse in Gautiers Werk meist fehlen, ist, wie gesagt, Ottes Bearbeitung insgesamt kürzer. Damit unterscheidet sie sich von den bekannteren deutschen Übertragungen französischer Quellen des Heinrich von Veldeke oder Hartmann von Aue. Otte teilt auch nicht deren Ziel, in Deutschland höfische Werte und Formen zu propagieren. Während deshalb jene dort, "wo es um höfisches Verhalten geht, grundsätzlicher, rigoroser" sind als ihre Vorlage,<sup>134</sup> weil sie sich im Gegensatz zu den französischen Dichtern ein höfisches Publikum erst heranbilden müssen,<sup>135</sup> reduziert Otte gerade die höfischen Elemente, die ohnehin schon bei Gautier zumindest expliziter als etwa bei Chrétien mit geistlichen verbunden sind. Gautier adaptiert Geistliches für ein höfisches Publikum - man beachte die mit "Signor" eingeleitete Anrede (V. 3367, 5119) -, Otte dagegen wendet sich an einen nie näher spezifizierten, allgemeineren Adressatenkreis. Noch deutlicher wird sich die Diskrepanz zwischen dem höfischen Dichter Gautier und dem deutschen Bearbeiter Otte in Teil II zeigen. Aber bereits für den hier zu besprechenden Teil I bleibt festzuhalten, daß Otte als einzigen Abschnitt des ganzen Werkes gerade denjenigen ausbaut, der von der 'vor-höfischen' Lebensphase des Helden berichtet, daß für ihn die Zugehörigkeit seiner Figuren zum Adel eine weniger entscheidende Rolle spielt - Myriados ist "burgaere" (V. 178; Gr. 167) und nicht "senator" (V. 115), Eraclius ist nach seiner Taufe als Gotteskämpfer vorgestellt, nicht erst nach der Schwertleite -, daß er sich unter Verzicht auf eine höfische Stilisierung auf geistliche Figurenmerkmale beschränkt (Myriados, Cassinia und Athanai's),<sup>136</sup> und schließlich, daß er bei den von Gautier

134 K. Ruh, Höfische Epik des deutschen Mittelalters, Bd. 1: Von den Anfängen bis zu Hartmann von Aue, 2. verb. Aufl., Berlin 1977, S. 78.

135 Vgl. K. Ruh, a.a.O., S. 78. - Zu den soziokulturellen Einflüssen vgl. auch J. Bumke, Die romanisch-deutschen Literaturbeziehungen im Mittelalter, a.a.O., S. 267f.

136 Ottes Gestalten gehorchen eher dem Prinzip des *imitabile* als die Gautiers. Sogar Elemente alltäglicher Erfahrung dringen in die Figurenkonzeption ein (vgl. V. 444ff., 451, 2331f.; Gr. 424ff., 431, 2252f.). Dennoch ist sie selbstverständlich nicht als "realistisch" zu bezeichnen. Allerdings lockert Otte die Stilisierung seiner Figuren im Vergleich zu Gautier. Zur Konzeption des Helden Eraclius vgl. S. 81 und 122 dieser Arbeit.

unabhängigen Beschreibungen keine ausgesprochenen Präferenzen für den höfischen Bereich zeigt. Überhaupt berühren die Veränderungen des offenbar vielseitig gebildeten Otte die verschiedensten Gebiete: Stärkere historische Einkleidung und Reminiszenzen des weltlichen Rechts stehen neben der Cassinia in den Mund gelegten religiösen Jenseitsvorstellung (V. 584-99; Gr. 554-69), neben religiöser Farbsymbolik und neben der einzigen *amplificatio* eines höfischen Motivs, die den handwerklichen Aufwand schildert, dessen es bedarf, um die Damen prunkvoll auszustaffieren.

#### 2.2.2 Teil II (V. 2568-4531; Gr. 2489-4416)

Mit dem Angriff aus Ravenna gerät das durch die exzessive Zuwendung des Kaisers zu seiner Frau ohnehin prekäre Gleichgewicht ins Schwanken. Damit ist der von Eraclius schon vor der Hochzeit implizit angekündigte (V. 2386-89; Gr. 2307-10) Moment gekommen, an dem das Verhältnis des Focas zu Athanais, aber auch das Vertrauen zu seinem Berater ernsthaft auf die Probe gestellt werden. Es geht also in dieser Mittelpartie weder um eine Prüfung des Eraclius noch um die der von ihm ausgewählten Kaiserin, deren Verhalten ja von vornherein an das ihres Mannes gebunden wird und deshalb nicht in Frage steht.<sup>137</sup> Ausgangspunkt und Folge der Minnehandlung beruhen vielmehr darauf, daß der durch die Liebe verblendete Focas seinem Berater mißtraut, sobald es sich um sein persönliches Lebensglück handelt, obwohl er ihn zuvor als Geschenk Gottes erkannt hat:

---

137 Vgl. auch die Vorausdeutung in V. 2793-97 (Gr. 2705-09).

"Er sprach ich dunche mich ein saelich man  
 Daz ich dine chündē ie gewan  
 Eraclie lieber friunt min  
 Ezn mochte anders niht sin  
 Wan daz mirz got gestatet hat" (V. 2649ff.; Gr. 2565ff.)

Im "Eraclie", wo ohnehin die Figur des Kaisers weniger profiliert erscheint, fehlt diese religiöse Transzendierung ebenso wie die Parallelie zwischen Focas und dem Helden Eraclius, der, sobald er selbst als Kaiser zu Ruhm gelangt ist, ähnlich wie sein Vorgänger das Vertrauen zu Gott vergibt und als Häretiker den Sternen größeren Glauben schenkt.

Mit dem Hinweis auf die geistliche Einkleidung der Mittelpartie soll nicht bestritten werden, daß Otte gerade durch die farbige Figur der ganz und gar nicht frommen Morpheia der Liebesgeschichte ein Eigengewicht verleiht. Wer aber wie Maertens nur "Athanaïs und Parides" ins Zentrum rückt,<sup>138</sup> unterschlägt eine wichtige Komponente.

Den Aufbau des zweiten Hauptteiles charakterisiert im Gegensatz zur zweiteiligen, parallelistisch-additiven Struktur des ersten eine abgerundete, symmetrische Dreiteiligkeit, die sich aus dem Wechsel der dominanten Figurenkonstellationen und dem des Schauplatzes von offener und verdeckter Handlung ergibt:

Rom (Ravenna):	Rom:	(Ravenna) Rom:
Focas/Eraclius	Athanaïs/Parides	Focas/Eraclius (Athanaïs/Parides)

- Im Mittelpunkt des ersten Abschnitts stehen Focas und Eraclius mit ihrer *huote*-Debatte. Der Blick richtet sich von Rom nach Ravenna, wohin beide mit dem Heer aufbrechen, nachdem Athanaïs eingesperrt worden ist.
- Den zweiten, zentralen Abschnitt bestimmt die Liebesgeschichte zwischen der in Rom verbliebenen Kaiserin und Parides.
- Im dritten Abschnitt kehren Focas, Eraclius und das Heer aus Ravenna nach Rom zurück, wo die beiden bisher (zumindest äußer-

138 So Maertens' Überschrift der Mittelpartie (a.a.O., S. 42).

lich) getrennten Zweierkonstellationen Focas/Eraclius und Athanaïs/Parides aufeinandertreffen. Den so entstehenden Konflikt löst nach längerer Verhandlung schließlich die Ehescheidung.

Abschnitt 1 (V. 2568-2840; Gr. 2489-2752):

Dieser erste Abschnitt zerfällt seinerseits in drei Teile, deren Handlungselemente im dritten Abschnitt in umgekehrter, symmetrischer Reihenfolge wieder aufgenommen werden.<sup>139</sup> Die Nachricht vom Angriff auf das Reich, der für Focas die Vorbereitung eines Feldzuges unumgänglich macht (a), und der Bericht vom Aufbruch des kaiserlichen Heeres bzw. von den ersten Kämpfen vor Ort (c) rahmen das zentrale Gespräch zwischen Focas und seinem Berater (b) ein.

zu (a): Der Angriff und seine Folgen

Focas kann sich erst zum Handeln entschließen, als ihn die Fürsten dazu ermahnen, an "des riches ere" zu denken (V. 2590-97; Gr. 2506-13), während Gautiers Lais, von dessen Vernachlässigung politischer Aufgaben auch nie die Rede ist, unverzüglich selbst die Initiative ergreift: "S'ost fait semonre si s'atorne" (V. 2974).<sup>140</sup> Auch ihm fällt die Trennung von seiner Frau schwer

---

139 Vgl. S. 163f.

140 Vgl. auch V. 3179f.: "La vient delivrement et tost/u il ot fait ajoutter s'ost."

(V. 2983-86), aber die für eine Herrschergestalt ungebührliche, ausdrückliche Überordnung des privaten über das politische Interesse ("Eraclius" V. 2602-07; Gr. 2518-23) kommt für ihn nicht in Frage. Otte insistiert damit nicht nur stärker auf der Macht der Liebe, sondern stellt in Focas zudem einen vom späteren Kaiser Eraclius unterschiedenen Herrschertyp dar und durchbricht auf diese Weise Gautiers einsinnige Stilisierung.

Ein für Ottes Strukturierungstechnik typischer Schlußexkurs<sup>141</sup> (V. 2615-44; Gr. 2531-60) berichtet, vom Fall des Focas abstrahierend, über die Sorge der Menschen, das zu verlieren, was ihnen teuer ist. Neben Ottes Versuch, das Phänomen der *huote* zu erklären, ohne auf die übliche, nur negative Schablone von Eifersucht oder Besitzdenken zu rekurrieren, sind insbesondere die betonte Allgemeingültigkeit ("Aller hande liute", "noch hiute") und die thematische Ausweitung ins Grundsätzliche hervorzuheben, während sich Gautier an dieser Stelle nur auf den "fins amans" und die höfische Liebe bezieht (V. 2992-3006). Anders als Otte erwähnt er auch nicht die prinzipielle Dichotomie der Liebe als verblendende, aber ebenso erzieherische Macht. Es entspricht überhaupt Ottes Denkstruktur, stets mehrere Aspekte zu sehen: Man denke an sein sich durch den Widerstreit von Gut und Böse auszeichnendes Geschichtsbild,<sup>142</sup> das Nebeneinander des Dienstes an Gott in klösterlicher Askese (*Cassinia*), in bürgerlichem Wohlstand (*Cassinia* und *Myriados*) und im Amt des Kaisers (*Eraclius*), das Nebeneinander von schüchternem und gewitztem Pferdeverkäufer

141 Man muß mit größerer Bestimmtheit als Frey (Textkritische Untersuchungen, a.a.O., S. 167) von der Originalität dieser in C fehlenden Stelle ausgehen. Abgesehen von der mehrfach auch andernorts im Werk begegnenden *diep*-Metapher, die auch Frey erkennt, haben gerade diese Verse – anders als fast alle anderen Exkurse im "Eraclius" – eine Stütze in der französischen Vorlage (V. 2992ff.), wenngleich Otte deren höfische Stilisierung reduziert. Ohne genaue Kenntnis der Quelle behauptet dagegen Frey, der französische Text passe "genau" zu dem der Hs. C, den er offenbar um jeden Preis von dem Verdikt des *comburendi non conferendi* befreien möchte. – Auch sein "inhaltliches Argument" kann man nicht gelten lassen: Die Verse 2311 und 2318 (= Frey 2390, 2397) besagen keineswegs, daß Focas "zuvor der *huote* abgeschworen" hat, um sie "zu seinem großen Schaden doch anwenden" zu wollen. Die Unausweichlichkeit der Minne schließlich begegnet nicht nur an dieser Stelle (vgl. V. 2555ff.; Gr. 2476).

142 Vgl. Kapitel 1.2.

oder das der beiden Herrschertypen Focas und Eraclius.<sup>143</sup>

zu (b): Das Gespräch über die *huote*

Otte verleiht der durch eine von Gautier unabhängige Einleitung (V. 2645-49; Gr. 2561-65) hervorgehobenen Debatte zwischen Focas und Eraclius eine eigene, 'dramatische' Dynamik, macht sie zu einem Bravourstück rhythmisch abwechslungsreich konturierter Dialogführung, obwohl er sie inhaltlich wesentlich allgemeiner, abstrakter gestaltet.

Nachdem Focas in einer längeren Rede einführend den Gesprächsgegenstand darlegt (V. 2649-75; Gr. 2565-91), entzündet sich an der für ihn unerwarteten, ablehnenden Reaktion seines Gegenübers ein stichomytischer Schlagabtausch (V. 2676-83; Gr. 2592-99).<sup>144</sup> Dieser veranlaßt beide, ihren jeweiligen Standpunkt ausführlicher zu begründen, der sich als These und Antithese auf *huote* und Ehe im allgemeinen bezieht, nicht nur auf den konkreten Fall.<sup>145</sup> Der 34 Verse lange Redeteil des Eraclius bildet dabei das Zentrum des gesamten Dialogs und ist zudem durch Initialen (V. 2695 und 2729; Gr. 2611 und 2644) schon optisch abgehoben. Als Focas nach dieser Grundsatzzerklärung unbewegt auf seiner Position verharrt, folgt ein erneuter Wortwechsel (V. 2746-51; Gr. 2662-67), bis schließlich Kaiser und Berater ihre unversöhnlt gebliebenen Prinzipien resümieren.

143 Zur Dichotomie des Kampfes vgl. S. 145.

144 Im "Eraclie" begegnet dieses Stilmittel insgesamt seltener (vgl. hier lediglich V. 3128-31 in einer Kombination von Stichomythie und Distichomythie).

145 Unabhängig von Gautier läßt Otte den Kaiser sich auf die in der mhd. Literatur häufiger zitierten biblischen Gestalten Salomon und Samson berufen (Könige I, 11, 1-13; Richter, 14, 12-18 und 16, 4-21). Die Anspielung bleibt sehr vage (V. 2685ff.; Gr. 2601ff.). Vgl. "De Amore" des Andreas Capellanus (hg. v. e. Trojel, a.a.O., S. 338). - Eraclius verbindet das Motiv vom "übeln wīfe" (vgl. u.a. "Daz buoch von dem übeln wīfe", hg. v. E.A. Ebbinghaus, 2. neubearb. Aufl., Tübingen 1968 [= ATB 46], V. 239-56) mit einer Argumentation, die auch bei Gottfried im *huote*-Exkurs des "Tristan" begegnet (hg. v. F. Ranke, a.a.O., V. 17871-95).

Die durch die Stichomythie rhythmisierte Dialogführung setzt Otte jedoch nicht in erster Linie dazu ein, um in 'realistischer' Weise die innere Erregung der Protagonisten widerz spiegeln. Dem steht der gerade für sein Werk charakteristische Tenor des Allgemeinen und Grundsätzlichen entgegen, der nicht nur den Rahmen der spezifisch höfisch konzipierten Liebe sprengt, sondern sogar über das Verhältnis von Mann und Frau hinausgeht, um es in den umfassenderen Zusammenhang menschlichen Verhaltens überhaupt zu rücken,<sup>146</sup> der auch die Grenzen höfischer Exklusivität aufhebt. Eraclius stellt den mächtigen Herzog auf eine Stufe mit dem armen Bauern (V. 2700ff.; Gr. 2616ff.) und spricht fast stets von den Menschen, den Frauen und den Männern im allgemeinen, während sich Eraclie stärker auf Athanaïs konzentriert und sie höfisch korrekt "ma dame" nennt (V. 3046, 3080). Ottes Präsentation, die durch den gezielten Gebrauch der Stichomythie belebt ist und auf diese Art den prinzipiellen Ton des Inhalts wettzumachen sucht, dient didaktischen Intentionen. Der deutsche Autor strebt die Belehrung eines Publikums an, das er nicht auf einen bestimmten Stand begrenzt verstanden wissen will. Es geht ihm nicht wie Gautier allein um die Opposition von unhöfischem Kaiser<sup>147</sup> und höfischer Kaiserin, sondern um die allgemeinere von rechtem und unrechtem Verhalten. Überhaupt lässt sich der Dialog gleichsam als in sich geschlossenes Lehrstück aus dem Zusammenhang herauslösen, ist er im "Eraclius" kaum motiviert, denn während Gautiers Kaiser sich an seinen Berater mit der Frage wendet, wie er seine Frau am besten bewachen könne (V. 3018f.), stellt Ottes Focas von Anfang an klar, sein Plan stehe fest ("Man

146 Etwa V. 2717-21 (Gr. 2633-37): die "triwe" eines "biderben"; V. 2767-70 (Gr. 2683-86): freiwilliges Handeln mit "rehte[r] liebe" vs. erzwungenes Handeln "mit vorhte"; V. 2782-84 (Gr. 2694-96): unbelohnter Dienst. Die beiden letzten Beispiele begegnen nur in A/C (vgl. Frey, Textkritische Untersuchungen, a.a.O., S. 177f. Ottes Vorliebe für "allgemeine Betrachtungen" halten wir, was das Werk im Ganzen betrifft, nicht für eine "petitio principii").

147 In der Ehe verstößt Eifersucht gegen den höfischen Kodex: "Nam maritus de uxore sine turpi cogitatione suspicionem habere non potest" (Andreae Capellani Regi Francorum De Amore. Libri tres, hg. v. E. Trojel, 2. unveränd. Nachdr., München 1972, S. 146).

loben mich oder schelten", V. 2668; Gr. 2584). Ein Grund für das ausführliche Gespräch liegt also nicht vor, wenngleich der Erzähler zu Beginn kurz andeutet, der Kaiser gehe mit Eraclius "ze rate" (V. 2647; Gr. 2563).

Ein dem Dialog folgender Erzählerkommentar (V. 2788; Gr. 2700) verallgemeinert das Thema des Eigensinns, der Focas' Versicherung, er erkenne in Eraclius ein Geschenk Gottes, Lügen straft.

Selbst der Hinweis seines Beraters, Gott habe einer Frau wie Athanais die Gabe der Tugend verliehen (V. 2723; Gr. 2639), fruchtet nicht.

Hierin liegt im "Eraclius" die eigentliche Verfehlung des Kaisers.<sup>148</sup> Sie beruht nicht etwa darauf, daß er autoritär über seine Frau verfügt, wie Ingrid Bennewitz-Behr aus historisch unangemessener Sicht andeutet.<sup>149</sup>

Otte wird jedoch nicht wie Gautier dem Kaiser alleine die Schuld geben, obwohl er den Anlaß für die "missetat" gleichfalls bei ihm sieht.<sup>150</sup> So verwendet er auch nur 10 statt 28 Verse,<sup>151</sup> um die Bewachung der Kaiserin zu beschreiben. Nicht 24, sondern nur vier Männer mit ihren Frauen sind bei Otte für die Verwahrung der Athanais zuständig, als Focas Rom verläßt. Das antithetische, durch Enjambement verbundene, durch Reimtrennung aber gleichzeitig gespaltene Verspaar 2804f. (Gr. 2714f.) spiegelt den Abstand von Kaiser und Kaiserin auch im metrischen Rhythmus wider:

"Athanays diu gute  
Diu beleip der keiser füre".

148 Calin weist schon für den "Eraclie" auf "the Emperor's renewed unwillingness to trust Eraclie" als dem Ausgangspunkt der Handlung des Mittelteiles hin (Structure and Meaning in the *Eraclie* by Gautier d'Arras, in: Symposium XVI, 1962, No. 4, S. 281f.), obwohl dies dort im Vergleich zum "Eraclius" weniger akzentuiert und v.a. nicht religiös transzendiert wird.

149 Vom rechten Umgang mit Steinen, Pferden und Frauen. Überlegungen zur Interpretation von Ottes "Eraclius", in: ZfdPh 103 (1984), S. 390f.; die These, in Athanais vollziehe sich eine "Entwicklung" von "Fremdbestimmung" zu "einer Art von Selbstbestimmung" ist trotz einiger der historischen Situation Rechnung tragender Relativierung nicht überzeugend.

<sup>150</sup> Vgl. S. 166f.

<sup>151</sup> V. 2794-2803; Gr. 2706-15. "Eraclie", V. 3131-58.

## zu (c): Vor Ravenna

Bevor Otte zu der in Rom verbliebenen Athanais zurückblendet, gestaltet er die ersten Kämpfe des kaiserlichen Heeres vor Ravenna völlig unabhängig von seiner Vorlage. Er nutzt den Freiraum dieser nicht unmittelbar an die Haupthandlung röhrenden Passage, um sich selbst als Dichter zu profilieren, aber auch, um den Stoff seiner Intention entsprechend umzuformen. Wenn Otte im Gegensatz zu Gautier nicht nur die Installation des Heeres, sondern die Kämpfe selbst schildert,<sup>152</sup> so tut er dies keineswegs als ein interessierter Spezialist, denn die ganze Stelle (V. 2806-40; Gr. 2718-52) wirkt summarisch und unpräzise.<sup>153</sup> Otte ist vielmehr ein Dichter, der im Mikrokosmos der vollständigen, 'historischen Biographie' des Helden einen ebenso vollständigen Makrokosmos zu schaffen sucht, in dem er alle wichtigen Themen und vor allem alle möglichen Gesichtspunkte zusammenschließt, ohne sich auf einen bestimmten, etwa den höfischen, festzulegen. So nutzt er diese Stelle, um auf die Dichotomie des Kampfes hinzuweisen: Dem positiven Aspekt, der Verteidigung des Reiches und dem zu erwerbenden "heldes lop" (V. 2832; Gr. 2744), stehen Tod, Witwen- und Waisentum als negative Kehrseite gegenüber (V. 2823, 2838; Gr. 2735, 2750). Für alle Kämpfenden, "ritter", "chnechte", aber ebenso "purgaer" zeigt Otte deshalb Verständnis, ob sie von Kampfeslust oder Trauer, von Kühnheit oder Angst ergriffen sind. Um der grundsätzlichen Perspektive willen wird keine bestimmte Figur, kein sich besonders auszeichnender Stand, nicht einmal eine der zwei Parteien hervorgehoben. Bereits an den beiden Stellen, die über Ehe und *huote* handeln (V. 2615ff., 2649ff.; Gr. 2531ff., 2565ff.), beobachteten wir diese Tendenz zum Allgemeinen. Der An-

152 Gautier meint, daß "ce n'est mie grans depors" [= agrément], und glaubt "assés dire mius", indem er mit der Liebesgeschichte beginnt (V. 3215 bzw. 3219).

153 Auch der Gedanke eines Religionskrieges (vgl. S. 47) wird nicht mehr aufgegriffen.

spruch eines exemplarischen Minnekasus ist zwar schon bei Gau-tier vorgegeben, aber, wie wir sahen, erweitert Otte den Rahmen. Daß dabei gerade das höfische Element an Bedeutung verliert, wird auch an der sich anschließenden Liebesgeschichte deutlich.

Abschnitt 2 (V. 2841-4205; Gr. 2753-4096):

Mit einem markanten Einschnitt (V. 2841-43; Gr. 2753-55) setzt der zentrale zweite Abschnitt der Mittelpartie ein, die Liebesgeschichte zwischen Athanaïs und Parides in Rom. Im Gegensatz zu den symmetrisch aufeinander bezogenen Abschnitten 1 und 3 kennzeichnet ihn eine kontinuierlich ansteigende Klimax, die im Ehebruch gipfelt. Auf den Ausgangspunkt (a), die Klage der Kaiserin über ihre unverdiente Isolation von der Gesellschaft (V. 2844-96; Gr. 2756-2808), folgt als 1. Handlungsphase (b) der Besuch des Maienfestes, wo sich Athanaïs und Parides ineinander verlieben, ohne noch von den Gefühlen des anderen zu ahnen (V. 2900-3261; <sup>154</sup> Gr. 2812-3171). Die 2. Handlungsphase (c) führt durch die Kupplerin Morphea beide Liebenden zusammen (V. 3262-4205; Gr. 3172-4096). Man erinnert sich, daß wir diese Struktur auch in den Abschnitten 1a) und 1b) über Geburt und Kindheit des Eraclius im I. Hauptteil beobachteten.

---

154 Die Schreiber von A bzw. B setzen in Vers 3255 gänzlich unmotiviert mitten im Gespräch zwischen Parides und seiner Mutter eine Initiale. Die Strukturanalyse kann sich daran nicht orientieren. Überhaupt läßt sich kein Prinzip für die Setzung der Initialen ausmachen. Die Abstände sind unregelmäßig; meistens, aber durchaus nicht immer, dürfen inhaltliche Kriterien den Ausschlag geben.

## zu (a): Der Klagemonolog der Kaiserin

Nach einer kurzen Erzähleinleitung setzt der Monolog ein - ein Darstellungsmittel, das sich ausschließlich auf die Liebesgeschichte der Mittelpartie beschränkt und dessen Gebrauch Otte gegenüber Gautier durchweg deutlich reduziert. Darauf wird bei der Besprechung des Mittelteils in seinem Gesamtzusammenhang noch näher eingegangen.<sup>155</sup> Der Monolog besitzt im "Eraclius" nur mehr ein Drittel des ursprünglichen Umfangs ("Eraclie" V. 3227-3360). Otte lässt die zweite Hälfte ("Eraclie" V. 3293ff.) völlig beiseite, die keine neuen Argumente bietet, sondern Athanaïs' Affekt steigert und zu Bildern verdichtet. Die unterschiedliche Konzeption des Monologs in Quelle und Bearbeitung lenkt bereits zu Beginn die folgende Liebesgeschichte in ihre jeweils charakteristische Bahn.

Im Gegensatz zur impulsiven, mit zahlreichen Exklamationen durchsetzten Anklage der französischen Athanaïs äußert die deutsche ihre Gedanken in stringenter Abfolge. Anstatt auszurufen: "Dius! Confait cose/c'on m'a por noient chi enclose!" (V. 3227f.) sucht sie sich über den Beweggrund klar zu werden, der Focas veranlaßte, sie einzusperren (V. 2851; Gr. 2763). Nachdem sie zunächst nach einer Ursache bei sich selbst forscht, jede Schuld aber entschieden von sich weisen kann, kehrt sie zur Ausgangsfrage zurück (V. 2873; Gr. 2785) und folgert, sie sei verleumdet worden. Ihre letzte Frage (V. 2884; Gr. 2796) bringt sie zu dem Schluß, es gebe in der Gesellschaft keine Gewähr, daß Loyalität angemessen gewürdigt wird, und lässt sie die Ungerechtigkeit beklagen, die ihr widerfährt.

Wie im "Eraclie" ist dieser Monolog durch die Spaltung der Figur in Intellekt und Affekt dialogisiert. Bei Otte aber dominieren statt der Exklamationen die Fragen. Das Moment der Reflexion führt nicht dazu, daß sich die emotionale Position ihren Durchbruch zur Reaktion verschaffte, denn gerade die Droggebärde der

---

155 Vgl. S. 174f.

französischen Kaisern (V. 3303) fehlt. Die Anklage wird vielmehr zur Klage gedämpft.

Der deutsche Bearbeiter macht aus der Anklägerin, die sich als höfische Dame nicht nur ihrer Schuldlosigkeit, sondern auch ihrer Schönheit bewußt ist,<sup>156</sup> eine eher passiv ihr Geschick erleidende, sich selbst und die Gesellschaft hinterfragende Gestalt. Wenn Otte zwar wie Gautier grundsätzlich auf ihrer Seite steht, aber zumindest nicht derart engagiert gegen den Kaiser Partei ergreift wie dieser,<sup>157</sup> so hat er bereits hier seine abweichende Bewertung des Ehebruchs am Ende der Liebesgeschichte im Auge. Im übrigen stellt er auch diesen Monolog in den Dienst seiner didaktischen Intention. Daher strebt er nach *perspicuitas* in der Gedankenführung, daher läuft die Argumentation auf die allgemein relevante Frage nach der Aussagekraft gesellschaftlichen Ansehens für den wahren Wert eines Menschen hinaus.<sup>158</sup>

### zu (b): Das Fest

Die römische *costume*, alljährlich ein achttägiges Fest zu feiern,<sup>159</sup> gibt den Anstoß für die Liebesgeschichte.<sup>160</sup> Das Fest

156 Sie erwägt, aus Neid wegen ihrer Schönheit verleumdet worden zu sein (V. 3252-54).

157 Vgl. insbesondere V. 3259-61 des "Eracle", wo sich der Erzähler in den Monolog einschaltet, um Athanais in ihrer Anklage zu unterstützen.

158 Das Thema wird auch bei Gautier angesprochen, aber schon aufgrund der Placierung mitten im Monolog (V. 3273ff.) nicht besonders hervorgehoben.

159 "Ze in gendem meien" (V. 2905; Gr. 2817) - eine Anspielung auf Artus, den "meienbaere[n] man" (Wolframs "Parzival", Studienausgabe der Ausgabe von K. Lachmann, Berlin 1965, V. 281,16)?

160 Schon Ovid erachtete derartige Gelegenheiten als besonders günstig, um Liebesbeziehungen anzuknüpfen (Publius Ovidius Naso, Liebeskunst. Lateinisch-deutsch, nach der Übersetzung W. Hertzbergs bearb. v. F. Bürger-München, München 1969, S. 12-18 und S. 140; vgl. auch Amores, Lateinisch und deutsch v. W. Marg und R. Harder, 6., überarb. und verb. Aufl., Darmstadt 1984, S. 111-15).

befreit die Kaiserin kurzfristig aus ihrem äußeren Gefängnis,<sup>161</sup> um sie es im noch strengerem Gefängnis der Minne wieder verlassen zu sehen.

Nach der Beschreibung des üblichen Festablaufs (V. 2900ff.; Gr. 2812ff.)<sup>162</sup> folgen der Monolog der Kaiserin und der des Parides. Parallel dazu werden ihrer beider unmittelbare Reaktion auf das Fest geschildert. Von Gautiers fünf Monologen übernimmt Otte also nur zwei.

Während des Festes lässt der französische Dichter in drei Monologen die Perspektive von Parides, Athanaïs und erneut Parides alternieren und vermittelt dadurch stärker als Otte den Eindruck der Simultaneität. Die Wechselseitigkeit der Liebe wird vom Erzähler auch von Anfang an betont (V. 3493f.). Otte folgt dagegen seinem Strukturprinzip der parallelistischen Sukzession und spricht von "in beiden" (V. 3182; Gr. 3092) erst am Ende der zwei Monologe des "Eraclius".<sup>163</sup> Indem Otte nicht mit dem Monolog der neu hinzutretenden Figur des Parides beginnt, sondern vom Klägermonolog an bei der Perspektive der Athanaïs bleibt, kommt die Notwendigkeit der von Eraclius angekündigten verhängnisvollen Entwicklung deutlicher zum Ausdruck. Nach dem Motto "Lange rede sul wir lan" (V. 3013; Gr. 2925) steuert er deshalb auch sogleich auf den Monolog der augenblicklich von der Macht der Liebe ergriffenen Kaiserin zu und beseitigt Gautiers ausführlichere

161 Gautiers Athanaïs, die als Herrscherin größere Machtbefugnisse besitzt als die deutsche (vgl. S. 133 /Anm.128), beeiert üblicherweise das Fest mit ihrem Besuch, während es sich bei Otte um einen Ausnahmefall handelt, wenn der Kaiser abwesend ist.

162 Das Fest konzipiert Otte seiner allgemeinen Tendenz entsprechend weniger standesexklusiv als Gautier ("Eraclie" V. 3377f., 3382ff., 4351ff.), der in diesem Rahmen höfischer Stilisierung sogar die Bewacher als "chevalier [...] biel et gent" bezeichnet V. 3413). Im "Eraclius" sind "Pfaffen und leien", Frauen und Männer ohne sonstige Spezifizierung (V. 2906 und 2910; Gr. 2818 und 2822) bei allen Arten von Betätigungen vereint, ritterlichem *buhurt*, aber auch allgemeinen sportlichen Bewerben wie Weitwurf und -sprung neben Singen, Musizieren und Tanzen. - Auch Parides zeichnet sich bei Otte weniger durch seinen Stand aus, als durch gottgegebene Schönheit, Klugheit und Leistung. Er wird nur einmal "juncherre" genannt (V. 2997; Gr. 2909), während Gautier immer wieder auf seiner vornehmen Abstammung insistiert (V. 3461, 3480f.).

163 Vgl. Ottes Strategie, die Paare Myriados-Cassinia und Focas-Athanaïs zu beschreiben (S. 103 und 134 der Arbeit).

Schilderung des ersten Blickkontakte zwischen Athanaïs und Parides.<sup>164</sup>

Den Umfang des wie bei Gautier durch den Widerstreit von Gefühl und Gewissen dialogisierten Liebesmonologs der Kaiserin reduziert Otte auf etwa ein Viertel (V. 3022-88; Gr. 2934-3000; "Eraclie" V. 3541-3722). Anders als bei dem ersten Monolog folgt er zu Beginn ziemlich eng dem Text seiner Quelle,<sup>165</sup> um jedoch auf andere Weise fortzufahren. Während sich Gautiers Athanaïs zunächst nur darum sorgt, ob Parides ihre Liebe erwidert<sup>166</sup> und wie sie sich ihm mitteilen könnte,<sup>167</sup> und ihr Gewissen sich erst danach ernsthafter meldet (V. 3631ff.), weist sich Ottes Kaiserin sofort zurecht, nachdem sie sich ihres Gefühls bewußt geworden ist. Sie geht dabei zudem härter mit sich ins Gericht, spricht sich als als "tumbe" an (V. 3032; Gr. 2944), nicht wie die mit sich selbst nachsichtigere französische Athanaïs als "ma douce suer" oder "amie" (V. 3635, 3517, 3644).<sup>168</sup> Der innere Widerstreit endet dementsprechend im "Eraclius" anders als im "Eraclie": Ottes

164 Der Aufbau dieser Szene im "Eraclie" zeigt, wie sich Athanaïs immer intensiver Parides zuwendet:

- |  |   |                                    |
|--|---|------------------------------------|
| - Beschreibung des Parides (allgemeines Erscheinungsbild, V. 3462 ff.) | - Beschreibung des Parides (detailliert aus Athanaïs' Nähe, V. 3479-90) | "La dame esgarde et ele lui, en un |
| - P. tanzt vor A. (er möchte sie aufheitern, V. 3467 ff.)              | - P. tanzt vor A. (ihr gefällt alles, was er tut, V. 3491 f.)           | pensé crient andui" (V. 3493 f.)   |

165 Ottes V. 3024-29 (Gr. 2936-41) und Gautiers V. 3544-48.

166 Die Angst vor mangelnder Gegenliebe gehört zum typischen Motivreservoir der Liebesmonologe, wird von Otte aber nicht rezipiert (Beispiele für dieses Motiv bei H. Bußmann, *Der Liebesmonolog im fröhlich-schönen Epos. Versuch einer Typbestimmung am Beispiel von Eilharts Isalde-Monolog*, in: *Werk-Typ-Situation. Studien zu poetologischen Bedingungen in der älteren deutschen Literatur*, H. Kuhn zum 60. Geburtstag, hg. v. I. Glier u.a., Stuttgart 1969, S. 51).

167 Auch das in höfischer Literatur verbreitete Motiv des Spiels der Augen, das hier im "Eraclie" erneut auftaucht (V. 3575ff.) und sich bei Parides wiederholt (V. 3728-45), übergeht Otte.

168 Wenn Ilse Nolting-Hauff meint, Gautiers Athanaïs sei "passiv-ichbezogen, die Gegenposition aggressiv", so trifft dies weit mehr auf Ottes Figur zu (Die Stellung der Liebeskasuistik, a.a.O., S. 47).

Kaiserin gibt sich schließlich zwar auch ihrem Gefühl geschlagen, empfindet es aber gleichwohl als Sünde (V. 3078; Gr. 2990). Die französische Athanaïs hingegen befreit sich von jeglichem Schuldbeußtsein, indem sie sich auf eine typische, Otte fremde Argumentation der höfischen Kasuistik stützt, wonach der *fin'amor*, Ehebruch eingeschlossen, wegen seines erzieherischen Wertes Gott durchaus wohlgefällig sei.<sup>169</sup> Dennoch nimmt Gautiers Monolog der Kaiserin, wie Ilse Nolting-Hauff es ausdrückt, eine "eigentümliche Mittelstellung" ein,<sup>170</sup> weil auch in ihm das Problem des "Sagens" der höfischen Konfliktmonologe von der religiösen Perspektive überlagert wird. Bei Otte, der ja ganz allgemein Höfisches reduziert, ist das Argument der christlichen Moral gegen diese Liebe ungleich stärker ausgeprägt. Der Gedanke, ihr Gefühl mitzuteilen, kommt deshalb in Ottes Kaiserin noch nicht einmal auf. Dieser Vergleich zwischen Quelle und Bearbeitung erhellte, daß de Boors Ansicht, im "Eraclius" verwandelt sich die Kaiserin vom "Muster einer keuschen Gattin in eine listerreiche Betrügerin",<sup>171</sup> zumindest im Hinblick auf die Quelle relativiert werden muß.

Die Überleitung des Erzählers zum Monolog des Parides ist bezeichnend für Ottes Rezeption der höfischen Liebe und für seine Tendenz, sich auf das äußerlich 'Sichtbare' zu konzentrieren, innere Vorgänge hingegen nur insoweit in sein Werk aufzunehmen, als es für den Erzählvorgang vonnöten ist. Das Eigengewicht, das sich im "Eracle" schon durch den um ein Vielfaches größeren Umfang ergibt, lässt er in seinem Werk den Monologen nicht zukommen. Statt der an Chrétiens "Cligès" erinnernden<sup>172</sup> theoretischen Diskussion

169 Vgl. P. Imbs, *De la fin'amor*, in: CCM 12 (1969), S. 267. Bei Gautier lautet die Stelle folgendermaßen (V. 371ff.):

170 Die Stellung der Liebeskasuistik, a.a.O., S. 58/59.

171 Geschichte der deutschen Literatur, Bd. 2, a.a.O., S. 26.

172 Vgl. G. Raynaud de Lage, *De quelques images de Chrétien de Troyes chez Gautier*, in: Mél. Pellegrini, 1971, S. 490-92.

über die Ansprüche des *fin'amor*<sup>173</sup> (V. 3520ff.) schildert er die typischen, in der ovidischen Tradition stehenden Minnesymptome, die sich an Parides manifestieren:<sup>174</sup> den Wechsel der Gesichtsfarbe, die Schwächung des Körpers, Zittern von Armen und Beinen sowie Geistesabwesenheit (V. 3101-19; Gr. 3014-31).

Der Monolog des Parides (V. 3129-80, Gr. 3041-90) ist im "Eraclius" bis auf zwei Anklänge an Gautiers zweiten Monolog dieser Figur<sup>175</sup> selbstständig gestaltet. Der grundlegende Unterschied zu dem der Kaiserin besteht darin, daß sich für Parides das Problem der Legitimität nicht stellt, er v.a. das äußere Hindernis der *huote* beklagt (V. 3159; Gr. 3069). Dem Wunsch steht hier nicht das Bewußtsein der Unrechtmäßigkeit, sondern das der (vermeintlichen) Unerfüllbarkeit entgegen.<sup>176</sup> Der gesellschaftliche Abstand des Liebenden zu Athanaïs ist dabei im "Eraclius" weniger wichtig als im "Eracle" (V. 3755ff., 3782f.), wo Parides die Kaiserin zudem als unerreichbare, grausame Herrin betrachtet, die ihn töten ließe, wüßte sie von seiner Liebe zu ihr (V. 3760-64). Bei Otte dagegen wird diese Auffassung ausdrücklich zurückgewiesen (V. 3144; Gr. 3056). Da Parides im Gegensatz zu Athanaïs sein Gefühl als solches nicht für illegitim

173 Eine weitere Darstellung der Eigenart des *amor* in V. 4688-4708, die wiederum im "Eraclius" fehlt.

174 Näher dazu auf S. 168ff.

175 -Der Gedanke des Liebenden, für Athanaïs zu sterben ("Eracle" V. 3765ff., "Eraclius" V. 3172-75; Gr. 3082-85); vgl. Bernart von Ventadour: "ai las! com mor de dezire!" (Bernart von Ventadorn. Seine Lieder, mit Einleitung und Glossar hg. v. C. Appel, Halle 1915).

-die mögliche Reaktion der Kaiserin auf Parides' Liebe ("Eracle" V. 3760-64, "Eraclius" V. 3142-47; Gr. 3054-59).

Eine Reminiszenz an den 1. Monolog des Parides ("Eracle" V. 3499-3511), in dem dieser zunächst sein Gefühl nicht wahr haben will, bilden vielleicht die Verse 3154-57 (Gr. 3064-67).

176 Vgl. die konsequent verschiedene Bedeutungsnuance von *unselig* bzw. *unsäeligkeit*, je nachdem, ob Otte das Wort Athanaïs oder Parides in den Mund legt: Bei der Kaiserin schwingt stets die religiöse Komponente mit (besonders deutlich Verbindung mit "missetat" in V. 3074, ferner 3941, 4359; Gr. 2986, 3834, 4250; vgl. Gen. D. 25,9: "der unselige Kain": Beleg in M. Lexer, Mhd. Handwörterbuch, 2. Bd., Leipzig 1876, Sp. 1930). Nur bei dem Täuschungsmanöver vor Morpheas Hütte hat es den allgemeinen Sinn "unglücklich" (V. 4012; Gr. 3903), der bei Parides immer allein von Bedeutung ist (V. 3169, 3427; Gr. 3079, 3328).

hält, drückt er unverhohlen seinen Wunsch aus, "Daz ich ein naht und einen tach/[...]/Minen willen muse mit ir han" (V. 3139ff.; Gr. 3051ff.).

Die beiden Monologe des "Eraclius" schildern gleichsam als "Wechsel" die Empfindungen aus der Perspektive der Frau und des Mannes. Nach dem Besuch des Festes zeigen beide die Symptome der Liebeskrankheit (V. 3192ff.; Gr. 3102ff.). Damit verläßt Otte im Unterschied zu Gautier die Ebene der reinen Gedankenvermittlung. Die erneuten Monologe der Protagonisten des "Eraclie" (V. 3867-3919 bzw. 3927-96) hinterlassen in der deutschen Bearbeitung keine Spur. Dieses Darstellungsmittel rezipiert Otte ohnehin nur zurückhaltend.<sup>177</sup> Im "Eraclius" findet sich deshalb keine Folge von Monologen wie in seiner Vorlage (P.-A.-P.-A.-P.), vielmehr wird die Darstellung aus der Innenperspektive im Medium des Monologs durch die aus der Außenperspektive des Erzählers ergänzt (A.-P./A.-P.). Hier, wo Otte unabhängig von Gautier gestaltet, zeigt sich auch wieder seine Vorliebe für variierte Homologien:

- Beide Liebende legen sich sofort nach ihrer Heimkehr nieder (V. 3192-97 bzw. 3225f.; Gr. 3102-07 bzw. 3235f.);
- beide leiden körperliche Qualen (V. 3199-3201 bzw. 3227-29; Gr. 3137-39);
- beide werden infolgedessen von ihrer besorgten Umgebung in ein Gespräch verwickelt, bei dem sie den wahren Grund ihres Leidens verbergen (V. 3202-11 bzw. 3237-61; Gr. 3112-21 bzw. 3147-71).

Ottes konsequente Variation besteht darin, daß die Kaiserin notgedrungen eher als Parides wenigstens nach außen hin die Fassung bewahrt.<sup>178</sup> Während Athanaïs zu Bett geht, fällt jener auf

<sup>177</sup> Hier muß auch Inhaltliches geltend gemacht werden: Gautiers Kaiserin entledigt sich in ihrem Monolog erneuter leiser Skrupel, indem sie die Schuld allein ihrem Mann zuweist - ein Argument, das Otte durchweg abschwächt. Und das Hadern des frz. Parides mit Amor gehört in den Rahmen theoretischer Minnediskussion, die Otte häufig übergeht.

<sup>178</sup> Otte inspiriert sich hier wohl an Gautiers Erzählerkommentar (V. 3851ff.): "assés est partis ingaument/fors d'une cose seulement:/que Paridés adiés se plaint/et en plaignant son duel refrain;/de la dame est l'angoisse graindre,/qui tant ne quant ne s'ose plaindre [...]".

"den blozzen estrich" nieder. Von ihr heißt es nur in einem Vers: "Sie want sich her und dar" (V. 3200; Gr. 3110), von Parides hingegen wird weit nachdrücklicher berichtet: Er "strachte sich/Und wart harte missevar/Er strachte sich her und dar/Daz houbte arme und bein" (V. 3226-29; Gr. 3136-39). Schließlich antwortet die Kaiserin beherrscht ihren Bewachern, während Parides seiner Mutter gegenüber in lautes, unkontrolliertes Wehklagen ausbricht.<sup>179</sup>

zu (c): Morpheus und die Ehebruchslist

Die 2. Handlungsphase setzt mit dem Auftritt Morpheas ein, die als Kupplerin<sup>180</sup> zunächst die Verständigung der Liebenden und danach die Durchführung der Ehebruchslist ermöglicht. Anstelle der Monologe dominieren deshalb nun Dialoge.

Morpheas Begegnungen mit Parides bzw. Athanaïs bilden eine Folge von fünf symmetrisch angeordneten Szenen, die im Unterschied zum "Eraclie" bis auf die letzte als Dialoge gestaltet sind.<sup>181</sup> Jede wird durch Morpheas Auftritt eingeleitet und durch ihren Abschied beendet.

M./P. - M./A. - M./P. - M./A. - M./P.

Nachdem die beiden ersten Dialoge der Erkundigung dienten, markiert der mittlere als Symmetriearchse den Punkt, an dem alle Beteiligten Bescheid wissen. Diese Szene baut Otte zu einem mehr als fünffachen Umfang aus ("Eraclie" V. 4364-74, "Eraclius"

179 Auch während des Festes zeigten sich nur an Parides äußere Symptome seiner Liebe (V. 3102ff.; Gr. 3014ff.).

180 Zur literarischen Tradition der Kupperinnengestalt vgl. S.

181 Bei Gautier enthält nur die jeweils erste Begegnung zwischen der Alten und Parides bzw. Athanaïs einen Dialog (V. 4043-4201 und 4243-4360).

V. 3716-78; Gr. 3611-73). In den zwei folgenden Begegnungen wird der konkrete Plan der Ehebruchslist abgesprochen.

Die kurze Zeitspanne zwischen dem ersten Tag des Festes, als Morpheus am Abend Parides aufsucht, und dem letzten Tag, an dem der Ehebruch stattfindet, unterstreicht die 'Dramatik' der Ereignisse<sup>182</sup> und hebt sie von der Eintönigkeit des Lebens ab, das Ottes Kaiserin vorher und nachher in ihrem Turmgefängnis führt.<sup>183</sup>

**Morphea/Parides (V. 3269-3555; Gr. 3179-3450):**

Diese Szene ist im "Eraclius" doppelt gerahmt: Neben die Ankunft und den Abschied Morpheas (V. 3269-74 bzw. 3553-55; Gr. 3179-84 bzw. 3448-50) als äußerem Rahmen tritt in einem inneren die Mutter des Parides auf, deren Rolle als Nebenfigur Otte ausbaut,<sup>184</sup> während sie in seiner französischen Vorlage nur kurz erwähnt wird (V. 4128ff., 4204-07). Sie ist wie Cassinia eine liebevolle Mutter und empfängt Morpheus, um ihr ihre Sorge mitzuteilen (V. 3275-87; Gr. 3185-97). Am Ende der Szene gibt sie dieser als Lohn einen Mutt (Kornes) und einen Schinken, nachdem sie durch die Versicherung, ihr Sohn werde in Kürze genesen, beruhigt ist (V. 3525-46; Gr. 3422-41).

182 Vgl. die unmittelbare Aufeinanderfolge indizierenden Zeitangaben in V. 3550, 3705, 3716, 3785, 3850-52 (Gr. 3445, 3600, 3611, 3680, 3743-45). Morpheus besucht demnach innerhalb eines einzigen Tages je zweimal Athanaïs und Parides.

183 Diesen Eindruck erweckt Otte durch die Kampfesschilderungen vor und nach der Liebesgeschichte (vgl. V. 2810 bzw. 4210; Gr. 2722 bzw. 4101), während Gautier den Kaiser unmittelbar nach dem Ehebruch seiner Frau nach Rom zurückkehren lässt (V. 4723-30).

184 Die Mutter ist es im "Eraclius" auch, die Morpheus herbeirufen lässt, während Gautiers "veille", die in der Nachbarschaft wohnt (V. 4011f.), von sich aus zu Parides kommt. - Dessen Vater erhält von Otte den Namen Theodorus (V. 3256; Gr. 3166) - vielleicht eine Übersetzung von "Diudonné", wie Eracle vor der Taufe heißt (V. 225). Auch war zur Zeit des Herakleios ein Papst namens Deusdedit im Amt. Eine Verbindung mit Theodosius II. (vgl. S. 90ff.) ist unwahrscheinlich.

Bei ihrer 'fachmännischen' Untersuchung des Patienten findet Morphea schnell heraus, daß es sich um keine physische Krankheit handelt. Den wahren Grund ahnend, bittet sie die Mutter, sie mit Parides allein zu lassen. Es gelingt ihr, den jungen Mann aus der Reserve zu locken,<sup>185</sup> und als sie der Wahrheit immer näher kommt - die Zuspitzung wird durch schnelle Rede- wechsel bzw. Stichomythie unterstrichen (V. 3390ff.; Gr. 3292ff.) -, löst sich Parides' Anspannung in Weinen und in einem wortreichen Geständnis. Der Wechsel der Anredeform begleitet diese Entwicklung. Während Morphea Parides von Anfang an duzt und ihn "sun" nennt (V. 3359, 3386; Gr. 3261, 3288),<sup>186</sup> spricht dieser jene als "frowe" an (V. 3380; Gr. 3282) und ihrzt sie. Sobald sie aber seine unglückliche Liebe erwähnt hat, ist sie für ihn eine "muter", die er duzt (ab V. 3401; Gr. 3303).

Gautier schildert in seinem "Eracle" diese Szene vollkommen anders: Alle die nicht anders als lebensnah zu nennenden Elemente wie Morpheas 'medizinische' Untersuchung des Patienten<sup>187</sup> oder dessen körperliche Verkrampfung vor seinem Geständnis<sup>188</sup> fehlen, ganz abgesehen von der abwechslungsreichen Dialogführung. Gautiers

185 Morpheas Trick mit der Wette, sie errate ohnehin die Ursache, beruht auf Ottes eigener Erfindung (V. 3386ff.: Gr. 3288ff.).

186 "Suzzer sun min" und "Lieber friunt" (V. 3469, 3505; Gr. 3369, 3402) heißt er sogar, aber erst, nachdem ihr Parides reichen Lohn für ihre Dienste versprochen hat (V. 3451; Gr. 3351) bzw. sich ihrer 'Gnade' anheimstellt.

187 V. 3304ff. (Gr. 3212ff.)

"Diu greif baltlichen sa  
Paride under sin gewant  
Den arme belouchte sie in der hant  
Und marchte flizziclichen san  
Mit den vingerne sin aber slan  
Chündich was sie genuch  
Sin ader im zerehete sluch  
Als er waere wol gesunt."  
Otte zitiert mit Morpheas Heilkundigkeit eine typische Eigenschaft der Kupplerin. Sogar Zauberei kann im Spiel sein (z.B. Ovids *Dipsas*, *Amores* I, 8; vgl. Hiltrud Haag, *Der Gestaltwandel der Kupplerin in der französischen Literatur des 16. und 17. Jahrhunderts*, Marburg 1936 [= Marburger Beiträge zur romanischen Philologie. Heft XXII], S. 54ff.).

188 V. 3415-23 (Gr. 3317-25):

"Parides erchome und erschrach  
An dem bette da er lach  
Ein vil lange stunde  
Daz er niht gereden chunde  
Uber lanch do er sich versan  
Und so vil chrefte gewan  
Die hende er in eine ander want  
Und cherte sich gein der want  
Er begunde starche weinen."

"vielle" (V. 4011) ergeht sich in weitschweifigen, sentenziösen Reden und bestreitet mit einer Ausnahme (V. 4101-04) die gesamte Unterredung bis zum Geständnis alleine (V. 4043-4180). Sie zeichnet sich überhaupt in geringerem Maße als Morpheus durch Witz und Schläue denn durch Lebenserfahrung aus und integriert sich dadurch in Gautiers höfisch stilisiertes Werk, ohne selbst eine höfische Figur zu sein.<sup>189</sup>

Um sich Zugang zu Athanaïs zu verschaffen, ersinnt sie auch keine List wie Morpheus, die kühn der Kaiserin die noch ungeneßbaren, grünen Kirschen aus ihrem Garten schenkt (V. 3570ff., Gr. 3465ff.). Vielmehr bringt sie ihr nach einer alljährlich zu dieser Zeit üblichen *costume* reife Früchte (V. 4213-20).

Morpheus/Athanaïs (V. 3581-3715; Gr. 3476-3610) :

Parallel zur ersten Szene zwischen Morpheus und Parides ist auch diese doppelt gerahmt. Diente dort der innere Rahmen dazu, der Figur der Mutter gegenüber dem "Eracle" größeres Gewicht zu verleihen, so geht es hier um die Bewacher der Kaiserin (V. 3583-99 bzw. 3699-3715; Gr. 3478-94 bzw. 3594-3610), deren Gutgläubigkeit Otte ironisiert, um damit zugleich die Ge-witztheit Morpheus desto mehr hervortreten zu lassen. Die bei Otte und Gautier unterschiedlich nuancierte Konzeption dieser Figur zeigt sich schon an der Art, wie die Kaiserin begrüßt wird. Im Gegensatz zu Morpheus "schonen morgen guten dac" (V. 3603; Gr. 3498) äußert sich Gautiers Alte in wohlgesetzten

<sup>189</sup> Vgl. auch den unterschiedlichen Lohn, den die Alte bzw. Morpheus erhalten: Erstere beschenkt die Mutter des Parides mit einem "mantiel bon" und anderen Schätzen (V. 4204ff.), letztere erhält auf eigenes Verlangen Mutt und Schinken. - Athanaïs gibt ihr bei Otte einen abgetragenen Mantel (V. 3831f.; Gr. 3724f.), bei Gautier eine Silberschale, auf der die für Parides bestimmte Pastete liegt (V. 4406ff.).

Worten:

"Cil Dius qui maint amont,  
il saut ma dame et beneſie,  
et ceste siue compaignie!" (V. 4246-48)

Sie sucht sich bei ihrer Strategie auf die höfische Umgebung einzustellen und tastet sich dadurch zu Athanaïs' Geständnis vor, daß sie schmeichelnd auf diese einspricht,<sup>190</sup> während die heilkundige Morpheia im Vertrauen auf ihre Schläue und auf die Dummheit der Bewacher die im "Eracle" nicht erwähnte, vermeintlich physische Krankheit der Kaiserin nutzt, um ein Doppelspiel zu inszenieren. Athanaïs gibt sich zunächst beherrscht (V. 3620f.; Gr. 3515f.) und offenbart ihre Liebe nicht wie im "Eracle" bei erster Gelegenheit, sondern als ihr die Andeutungen Morpheas mehr und mehr nahelegen, daß das Gefühl erwidert wird. Wie in der Szene zwischen Morpheia und Parides begleiten schnelle Redewechsel die Zuspitzung der Situation (V. 3644ff.; Gr. 3539ff.). Und von da an beteiligt sich auch die Kaiserin aktiv an dem Doppel-spiel. Sie beginnt, auf zwei Ebenen zu sprechen: Die lauten Äuße-rungen sind für die Bewacher bestimmt, die leiseren für Morpheia - eine Passage, die buchstäblich als Szene einer Komödie fungie-ren könnte.<sup>191</sup> Mit ihren akustischen Wechseln, die die 'Regie-anweisungen' vorschreiben, ist sie für eine szenische Darbie-tung geradezu prädestiniert.

190 Gautier legt ihr ebendas in den Mund, was die Kaiserin in ihrem Liebes-monolog während des Festes selbst zu sich sagte:

die "veille"

Athanaïs

-"Se je fusse ensi com vos estes,  
mius amerioie o un bas home  
estre a honor que toute Rome  
avoir ensi en ma baillie." (V.4282ff.)

-"Poi valt honors, poi valt riquece  
qui l'use a duel et a tristece;  
bien ait honeste povretés!  
[...] (V. 3557ff.)

-"Mais qui est si bons eürés  
qu'il est dignes de vostre amor?  
Dius meimes, des icel jor  
qu'il primes fist et forma home,  
n'en fist qu'un seul, qui est en Rome,  
qui déroit seulement oser  
entre vos deus bras reposer." (V.4304ff.)

-V. 3601ff., v.a. 3618f.:  
"Nos dui somes li plus vaillant  
de tous, de petis et de grans."

191 Vgl. auch V. 3804ff. (Gr. 3699ff.), insbesondere V. 3823f. und 3843 (Gr. 3716f. und 3736).

Auf die beiden ersten Dialogszenen zwischen Morpheus und Parides bzw. Athanais, die einander anders als im "Eracle" in ihrer Struktur des Doppelrahmens und ihrer sich zur Stichomythie zuspitzenden Dynamik entsprechen,<sup>192</sup> folgt der Mitteldialog (V. 3716-78; Gr. 3611-73), in dem die Kupplerin Parides die Botschaft von der Wechselseitigkeit der Liebe überbringt. Die sich anschließenden zwei letzten Szenen bereiten die unmittelbar bevorstehende Erfüllung des Wunsches der Liebenden vor.

Morphea/Athanais (V. 3785-3849; Gr. 3680-3742):

Diese Szene bezieht sich insofern spiegelbildlich auf die erste Begegnung zwischen der Kupplerin und der Kaiserin als nun die Initiative nicht von Morpheus, sondern von Athanais ausgeht, die jene von ihrem Plan unterrichtet. Im "Eracle" lässt sie hingegen Parides eine schriftliche Nachricht zukommen, die sie in der Pastete versteckt, mit der die Alte für ihr Kirschgeschenk am folgenden Tag belohnt wird (V. 4375-4482). Für Otte entfiel dies wegen des von ihm eingeführten Motivs von Athanais' vorgetäuschter Erkrankung bzw. Morpheas Vertrautheit mit der Heilkunde. So kann die Kupplerin mit Leichtigkeit die Kaiserin erneut aufsuchen und nach Belieben mit ihr sprechen (V. 3760ff.; Gr. 3655ff.), während ihr die Bewacher obendrein noch dankbar für die 'medizinische' Hilfe sind. So auch kann Otte die Szene dialogisch präsentieren, wie er es insgesamt gegenüber Gautier bevorzugt.

Am Ende fügt er vor Morpheas Abtritt eine neue, symbolische Geste hinzu: Athanais übergibt der Kupplerin für ihren Gelieb-

---

192 Auch inhaltlich lässt Gautier die beiden Dialoge nicht parallel laufen, denn im 2. Dialog werden bereits die Fäden für die List gesponnen. Die französische Kaiserin wirkt dadurch noch entschlossener als die deutsche.

ten einen Ring, der mit einem Rubin besetzt ist, dem Stein, der nicht nur "die Spitze der Werteskala im Mineralreich einnimmt", sondern v.a. eine Figur spezifisch "als Liebende, als Liebe Suchende oder zur Liebe Bereite" kennzeichnet.<sup>193</sup>

Morphea/Parides (V. 3851ff.; Gr. 3744ff.):

Die letzte Begegnung zwischen Morphea und Parides vor der Durchführung der List, die im Gegensatz zur ersten den Liebenden nicht leidend, sondern überglücklich sieht, baut Otte zwar zu einer kleinen Szene aus ("Eraclie" V. 4449f.), verwendet aber diesmal in Übereinstimmung mit Gautier keine direkte Rede. Überhaupt variiert diese Passage die Rahmenstruktur der vier vorausgehenden Szenen und leitet damit zur bevorstehenden Vereinigung der Liebenden über: Zu Beginn wird wie üblich der Auftritt Morpheas erwähnt (V. 3851f.; Gr. 3744f.), am Ende ist aber hier nicht mehr die Rede davon, wie sich die geschäftige Kupplerin verabschiedet. Stattdessen rückt das Liebespaar ins Zentrum. Jeweils vier Verse fassen die Befindlichkeit von Parides bzw. Athanai's zusammen (V. 3867-70 bzw. 3871-74; Gr. 3760-63 bzw. 3764-67). Die Thematisierung der dominanten Zweierkonstellation als Abschluß einer Teilphase im Erzählvorgang beobachten wir im "Eraclius" bereits mehrfach.<sup>194</sup>

Die Umsetzung des Planes in die Tat ist im "Eraclius" ohne Vorbild der Quelle nach einer 'dramatischen' Spannungskurve aufgebaut, die langsam zum Höhepunkt hin ansteigt und danach schnell zum Ende abfällt.

Die Schilderung des Weges zum Ziel, Morpheas Hütte als dem

---

193 U. Engelen, Die Edelsteine in der deutschen Dichtung des 12. und 13. Jahrhunderts, München 1978 (= Münstersche Mittelalter-Schriften Bd. 27), S. 328f.

194 Vgl. S. 108f., 115, 117, 133f., 144.

Ort der Vereinigung, läßt die gesamte Phase über hundert Verse mehr in Anspruch nehmen als bei Gautier ("Eraclius" V. 3875-4205; Gr. 3768-4096, "Eracle" V. 4496-4722), denn dort fehlt die Beschreibung der Kaiserin zu Pferd (*effictio*) ebenso wie das retardierende Moment des Monologs der im letzten Augenblick noch einmal zögernden Athanaïs. Und auch ihren und Morpheas Auftritt nach der Pferdelist baut Otte szenisch aus. Auf das ersehnte Rendez-vous der Liebenden jedoch folgt bei ihm nur mehr ein kurzer Bericht von der Rückkehr der Kaiserin in ihr Turmgefängnis, während der französische Dichter noch davon erzählt, wie Athanaïs und Parides am Abschluß des Festes teilnehmen (V. 4688-4708).

Zu Beginn fügt Otte eine seiner typischen kleinen Variationen ein, die sein handwerkliches Strukturbewußtsein illustrieren: Nach dem Eintreffen der Boten, die die Kaiserin zur Teilnahme am Schluß des Festes auffordern, veranlaßt diesmal Athanaïs selbst, die Pferde zu satteln, während es beim ersten Mal die Bewacher waren (V. 3887ff. vs. 2949ff.; Gr. 3780ff. vs. 2861ff.). Und im Gegensatz zu dem ersten Besuch des Festes, wo von der Aufmachung der Kaiserin nicht die Rede ist,<sup>195</sup> wird hier relativ detailliert ihre Kleidung geschildert (V. 3892-3928; Gr. Gr. 3785-3821), obwohl Otte in der Regel die Beschreibungen von Personen im Vergleich zur Vorlage reduziert.<sup>196</sup> Diese *effictio* geht auch nicht über das Typische hinaus. Sie dient eher dazu, Athanaïs' frohe Erwartung zu unterstreichen, und erhöht als retardierendes Moment die Spannung auf die Ehebruchslist.

Das Bewußtsein, mit ihrer Tat das Ansehen der Frau schlechthin zu schädigen (V. 3949-51; Gr. 3840-42), läßt Athanaïs zögern, aber obwohl ihr Intellekt den Einwand des Affekts - "Ichn ruche ez hat manich wip/Alsam ode wirs getan"<sup>197</sup> - klar zurückweist, setzt sie sich darüber hinweg. Dieser Monolog ist eine Entgegnung

195 Vgl. dagegen "Eracle" V. 3394ff.

196 Pratt, a.a.O., S. 315.

197 V. 3953f. (Gr. 3844f.); dieses Argument stammt aus dem 1. Liebesmonolog der Kaiserin im "Eracle": "- Et comment? Se je faiç folie,/je ne sui pas li premeraine/ne ne serai li daeraine;/mainte a pis fait [...]" (V. 3682ff.).

auf den französischen "Eracle", wo es heißt, die Kaiserin habe "en folie cuer hardi" (V. 4516). Otte seinerseits nimmt die zentralen Begriffe des ersten Liebesmonologs in diesem letzten Monolog erneut auf: den Widerstreit von *wis* (bzw. *sin*, *sinne*) und *tump*, von *ere* und ihrem Verlust durch *missetat*.<sup>198</sup> Von "Sünde" spricht im übrigen nicht nur die Figur, sondern auch der Erzähler (V. 3974; Gr. 3865).

Bei der Pferdelist verändert Otte drei Details: Athanais wählt nicht das als besonders ungestüm bekannte Pferd des Kaisers ("Eracle" V. 4523f.), sie lässt sich nicht in eine von Parides künstlich hergestellte Pfütze fallen (V. 4464-68), weil ohnehin die Straßen großer Städte schlammig seien ("Eraclius" V. 3986-88; Gr. 3877-79),<sup>199</sup> und schließlich beruft sie sich nicht auf einen plötzlich wiederkehrenden Gichtanfall ("Eracle" V. 4548ff.), sondern fürchtet lediglich die Nässe ihrer Kleider. Während also im "Eraclius" die List auf der Ebene der Handlung mit weniger spektakulärem Aufwand abläuft als im "Eracle",<sup>200</sup> liegt die Komik in dem erneut zu einer Art Komödienszene ausgestalteten Auftritt von Kaiserin und Kupplerin, die beide mit Emphase das 'Mißgeschick' bejammern. Morpheas 'Klage' (V. 4036ff.; Gr. 3927ff.), die bei Gautier ganz fehlt, nimmt als Echo die der Athanais auf (V. 4009ff.; Gr. 3900ff.), um den Ruf nach 'Rettung' zu erhören. Den Hauptanteil an der komischen Wirkung tragen die von Otte erneut ausgiebiger ins Spiel gebrachten Bewacher, die größte Erleichterung über Morpheas 'Hilfe' aus ihrer Ratlosigkeit empfinden (V. 4023ff., 4065ff., 4083ff.; Gr. 3914ff., 3956ff., 3973ff.). Athanais, zunächst das passive Objekt der *huote*, verfügt nun als Subjekt über ihre Bewacher, reduziert

198 "tumbe" vs. "sin (versinnen)": V. 3032, 3945ff. (Gr. 2944, 3838f.), "tumplich": V. 3056 (Gr. 2986); "sin(ne)": V. 3045, 3069, 3075 (Gr. 2957, 2981, 2987), "wis", "wisliche": V. 3943, 3962 (Gr. 3836, 3853). "ere(n)": V. 3052, 3951 (Gr. 2964, 3842), "missetat", "missevarn": V. 3067, 3078, 3956, 3957 (Gr. 2979, 2990, 3847, 3848).

199 Vgl. S. 7 /Anm. 38.

200 Auch davon, daß Parides für das Rendez-vous nachts im Hause der Alten einen "sousterin" machen lässt (V. 4456ff., 4489-91), ist bei Otte keine Rede.

diese selbst zum Objekt, zum Werkzeug der List, ohne daß sie davon ahnen.

Originalität erzielt Otte bei der Bearbeitung nichthöfischer Szenen. Ansonsten bleibt er dem bloß Typischen verhaftet, wenn er nicht ohnehin höfische Elemente ganz beseitigt. Ebenso verhält es sich mit den Versen über das Rendez-vous der Liebenden (V. 4091ff.; Gr. 3982), das nur Gautier von Anfang an unter den Leitstern der höfischen Liebe stellt ("fine amors", V. 4594). Der "Eraclius" unterscheidet sich davon nicht allein durch die offenherzige Schilderung des Ehebruchs. So ist ihm etwa auch die aus der provenzalischen Dichtung nach Nordfrankreich gelangte Vasallengeste fremd, mit der sich der Liebende seiner Dame unterwirft: "mon cors et m'amé vos en doing/par ces deus mains que je chi joing" (V. 4633f.).<sup>201</sup> Und obwohl sich auch Gautier insofern vom Höfischen entfernt, als die Kaiserin entsprechend der christlichen Moral den Ehebruch als Sünde empfindet und sich dabei sogar eines Bibelzitats bedient,<sup>202</sup> hebt er die religiösen Skrupel am Ende im höfischen Sinne auf: Eracle spricht Athanaïs von aller Schuld frei (V. 4999ff.), Eraclius jedoch hält sie zumindest teilweise für schuldig.

Abschnitt 3 (V. 4204-4431; Gr. 4097-4416):

Dieser Schlußabschnitt, der den Kaiser, Eraclius und das Heer wieder nach Rom zu Athanaïs und Parides zurückführt, nimmt im "Eraclius" vor der Ehebruchsverhandlung zunächst spiegelbildlich die Vorgänge des ersten Abschnitts auf: Er setzt das im zweiten Abschnitt hinter der Minnehandlung zurückgetretene Kampfge-

201 Bernart von Ventadour, a.a.O., 44,57f.: "Domna, per vostr'amor/Jonh las mas et ador!" (vgl. *Les romans de Chrétien de Troyes*, Bd. III: *Le Chevalier de la Charette*, hg. v. M. Roques, Paris 1958 [= CFMA 86], V. 3224ff.).

202 V. 4614-18 entspricht Ps. 33,17 ("Vultus autem Domini super facientes mala, Ut perdat de terra memoriam eorum"; laut einer Anmerkung des Herausgebers, a.a.O., S. 211).

schehen bei Ravenna fort, läßt nach der siegreichen Rückkehr (V. 4206-48; Gr. 4097-4139) Eraclius den Ehebruch entdecken (V. 4249-61; Gr. 4140-52) und in einem Dialog zwischen Eraclius und Focas (V. 4262-4305; Gr. 4153-96) das Thema der *huote* anschneiden. Der Kaiser muß sich diesmal der Ansicht seines Beraters anschließen. Es ergeben sich folgende symmetrische Bezüge:

## Abschnitt 1

*huote*-Dialog → Umsetzung der *huote* in die Tat  
 "Eracly swich hute ist not" (V. 2648; Gr. 2600)

## Abschnitt 2

Kämpfe → Liebesgeschichte und Ehebruch

## Abschnitt 3

Kämpfe → Erkenntnis der negativen Folgen der *huote*  
 "Ez hilfet nicht umb ein har/Daz wir da heizzen hute" (V. 4297f.; Gr. 4188f.)

Bei Gautier hingegen erkennt Eraclie Gedanken und Tat der Kaiserin aus der Ferne, kehrt Laïs ohne den Kampf fortzusetzen sofort nach Rom zurück und stellt wohlunterrichtet seine Frau unverzüglich zur Rede.

Ottes Version unterscheidet sich davon nicht nur durch die szenisch dargestellte Enthüllung, sondern insbesondere durch die Art und Weise, wie Eraclius in seinem Gespräch mit dem Kaiser Athanais' Fehltritt erklärt: Focas habe sie durch sein eigenständiges Festhalten an der *huote* als Frau und Erbin Evas dazu verleitet, Verbotenes zu begehrn (V. 4285ff.; Gr. 4176ff.). Die Beidseitigkeit der Schuld wird noch vor der eigentlichen 'Verhandlung' bereits hier motiviert. In Gautiers Liebesgeschichte rückt dagegen eine derart geistliche Argumentation nie in den Blick. Sein Eraclie insistiert in seinem Plädoyer für Athanais allein auf dem Unhöfischen ihrer Bewachung, auf der unziemlichen gesellschaftlichen Isolation der Frau durch den Mann (V. 4968-78 und 4999-5006).

Die Verhandlung über den Ehebruch führt allmählich alle vier Beteiligten zusammen. Im Vordergrund steht aber in allen drei

Dialogen jeweils nur eine Zweierkonstellation: Focas/Athanaïs (V. 4315ff.; Gr. 4206ff.), Focas/Parides (V. 4407ff.; Gr. 4298ff.) und schließlich Focas/Eraclius (V. 4433ff.; Gr. 4324ff.).<sup>203</sup> Den beiden Gesprächen des Kaisers mit Athanaïs bzw. Parides verleiht Otte die für sein Werk typische Dynamik. Er teilt die längeren Reden der Figuren Gautiers in mehrere kürzere<sup>204</sup> und läßt sie nach und nach in Stichomythie einmünden.<sup>205</sup>

Athanaïs nimmt in ihrer Antwort auf die Beschuldigung die geistliche Tendenz des Eraclius auf, bekennt sich als Sünderin (V. 4371; Gr. 4262) und bittet um Gnade für ihren Geliebten, dessen Namen dreimal sie zu nennen verweigert. Auch Gautiers Kaiserin bezichtigt sich zunächst, "le cuer malvais" zu haben (V. 4836). Danach aber steht sie selbst im Angesicht ihres Mannes zu ihrer höfischen Liebe: "Saciés que finement l'amai/quant vos por siue amor faussai" (V. 4927f.). Bei Ottes Athanaïs äußert sich dagegen nicht einmal der Anflug eines höfischen Gedankens. Um so unvermittelter wirkt es deshalb, wenn sich Parides bei seiner Entgegnung zu Focas auf den höfischen Terminus des *hohen muotes* beruft (V. 4420-22; Gr. 4311-13), der im "Eraclius" lediglich formelhaften Charakter besitzt. Offenbar zitiert Otte höfisches Gedankengut, ohne damit völlig vertraut zu sein.<sup>206</sup> So steht es unverbunden neben der geistlichen Perspektive, die er gegenüber Gautier eindeutig verstärkt. So auch endet die Liebesgeschichte im Gegensatz zur französischen Quelle im außerhöfischen Bereich. Die Liebe behält die Oberhand, sie ist jedoch nicht als spezifisch höfische Minne konzipiert wie Gautiers

203 Die drei Dialoge sind jeweils durch eine kurze epische Überleitung miteinander verbunden (V. 4399-06 und 4427-32; Gr. 4290-97 und 4318-23).

204 Laïs' lange Strafpredigt (V. 4767-4808) übergeht Otte. Sein Focas läßt spontaner seiner Wut freien Lauf und beginnt dort, wo Laïs aufhört: bei der Beschimpfung seiner Frau ("unsaelich wip bōsiu hüt", V. 4328; Gr. 4219 bzw. "Caitive riens, bontés faillie", V. 4809) und der Frage nach dem Namen ihres Geliebten.

205 Vgl. die kontinuierlich reduzierte Länge der Redeteile von Focas und Athanaïs (V. 4328-88; Gr. 4219-79) und den Schlagabtausch zwischen Focas und Parides (V. 4413-18; Gr. 4304-09).

206 Überdies gelangt Parides nicht zu *hohem muot* durch den Dienst an der Dame in der Hoffnung, Gnade zu finden, sondern erst, nachdem ihm der Lohn zuteil geworden ist.

*fin'amor* und daher nicht an die höfische Gesellschaft gebunden.

Das Plädoyer des Eraclius für das Leben des Liebespaars wird ebenfalls von einer geistlichen Argumentation gelenkt, die sich von der höfischen des "Eracle" unterscheidet. Während dort das gesellschaftliche Ansehen, der "honor", den Kristallisierungspunkt bildet (V. 4987, 4990, 5015), weist Eraclius gleich zu Anfang Focas zurecht, er dürfe die Meinung der "liute" nicht über "got" stellen (V. 4456-59; Gr. 4347-50). Gautiers Held sieht den "honor" des Kaisers, der Kaiserin und nicht zuletzt seinen eigenen nur dann gerettet, wenn Laïs das Liebespaar am Leben lasse und zugebe, allein die Schuld an den Verwicklungen zu tragen. Eraclius, den derartige, weltliche Belange nicht berühren, beruft sich auf Gott, der die Hinrichtung von Athanaïs und Parides nicht wolle (V. 4463-65; Gr. 4354-56), zumal Focas teilweise für den Fehlritt seiner Frau verantwortlich sei (V. 4468f.; Gr. 4359f.). Dennoch spricht er Athanaïs einer "grozze[n] missetat" für schuldig (V. 4478; Gr. 4381). In Gottes Augen sei sie des Ranges einer Kaisern nicht mehr würdig.<sup>207</sup> Schenke ihr aber Focas das Leben, so können sie noch "vil saelich" werden - Hs. B. liest sogar "heilich" (V. 4485; Gr. 4376).

Bei allem Schwankhaften in der Darstellung der List nimmt Ottes "Eraclius" mit der Aufteilung der Schuld auf Mann und Frau eine Sonderstellung innerhalb der in der Elegienkomödie<sup>208</sup> und v.a. im *fabliau* und im *maere* verbreiteten Ehebruchsgeschichten ein. Schon Gautiers "Eracle" unterscheidet sich dadurch von ihnen, daß es ihm nicht allein um die Gewitztheit der ihren Mann betrügenden Frau geht, sondern auch um die Frage der Schuld. Er beantwortet sie als höfische Dichter, der die bloße Sexualität als Auslöser des Ehebruchs durch den *fin'amor*ersetzt, zugunsten der Frau. Dieser eindeutigen Exkulpation schließt

207 Wenn Eraclius Focas zu bedenken gibt, daß "ein teil" der Schuld auf ihm laste (V. 4469; Gr. 4360), so ist dies keinesfalls als Litotes zu verstehen, wie Maertens erwägt (Untersuchungen zu Ottes Eraclius, a.a.O., S. 10), da die Kaiserin bei Otte ja offensichtlich nicht freigesprochen wird.

208 Vgl. S. 171ff.

sich der geistlich argumentierende Otte nicht an. Focas verliert aus eigener Schuld seine geliebte Frau, aber auch Athanais muß ihren Tribut zollen und nach der Scheidung in Armut leben, wenngleich sie mit Parides ihr Glück findet (V. 4508ff.; Gr. 4393ff.). Gautiers *Laïs* hingegen läßt Athanais nicht nur den Landbesitz ihres Vaters zukommen, sondern in einem Anflug höfischer *largesse* sogar eine jährliche Rente von hundert Mark (V. 5058-60). Ganz im Gegensatz zum *Tristanstöff* wird hier also die Liebe öffentlich sanktioniert, so daß sie nach der Ehescheidung ihre Erfüllung finden kann.

Wenn im "Eraclius" anders als im "Eracle" der Papst höchstpersönlich die Scheidung vornimmt, so ist dies in der Zeit des historischen Phokas bzw. Herakleios ohne weiteres möglich. Im Kirchenrecht fanden jedoch bis hin zu Ottes Zeit Verschiebungen statt, die Ehetrennungen erschwerten. Denn nachdem die Kirche jahrhundertelang mit der weltlichen Gerichtsbarkeit konkurrierten und sich mit ihr arrangieren mußte, trat sie nachdrücklich für die Unauflösbarkeit der Ehe ein, "dès qu'elle eut la législation et la jurisdiction exclusives sur le mariage".<sup>209</sup> Auf dem Konzil von Verona im Jahre 1184 wurde die Ehe zum Sakrament erhoben, aber bereits in der Mitte des 12. Jahrhunderts war die Scheidung einer vollzogenen Ehe nur mehr wegen zu naher Verwandtschaft, wegen Glaubensverschiedenheit<sup>210</sup> und wegen Ehebruchs möglich. Petrus Lombardus ließ im Gegensatz zu Gratian selbst letzteres nicht als ehetrennendes Hindernis gelten.<sup>211</sup> Aber obwohl Esméin meint: *Le divorce proprement dit était éliminé du droit canonique occidental*,<sup>212</sup> zeigen die Rechtsquellen, daß Verfahren

209 A. Esméin, *Le mariage en droit canonique*, 2<sup>e</sup> édition mise à jour par R. Génestal, Bd. 1, Paris 1929, S. 51. Die Kirche setzte sich nur ganz allmählich durch. Man erkennt dies daran, daß etwa in der Lombardei noch zum Ausgang des 12. Jahrhunderts der Ehemann das Racherecht innehatte, während der Graf von Genf 1184 einem kaiserlichen Spruch unterlag, "als er sich die Jurisdiktion über Ehebrecher vorbehalten wollte, diese aber dem Bischof zugesprochen wurde" (V. Pfaff, *Das kirchliche Eherecht am Ende des zwölften Jahrhunderts*, in: ZRG, Kanon. Abt. 94, 1977, S. 108f.).

210 Das sog. *privilegium paulinum* (1. Kor. 7, 13-15); vgl. Pfaff, a.a.O., S. 109f.

211 Esméin, a.a.O., S. 91.

212 Esméin, a.a.O., S. 100.

auf Ehetrennung (gerade auch wegen Ehebruchs) während des ganzen Mittelalters durchaus nicht selten waren und gegebenenfalls im Sinne der Klage entschieden wurden.<sup>213</sup> Man wird jedoch ohnehin nicht davon ausgehen, daß Otte sich über die kirchenrechtlich relevante Distanz zwischen der Zeit der historischen Gestalten seines Werkes und seiner eigenen Zeit vollkommen im klaren war. Wahrscheinlich baute er nur Gautiers Vers 5012 aus, wo Eracle dem Kaiser vorschlägt, er solle sich "par l'apostole loiaument" scheiden lassen.<sup>214</sup> Ein Hinweis auf die Datierung des "Eraclius" ist aus der päpstlich sanktionierten Ehetrennung nicht abzulesen, zumal die Gerichtspraxis in den verschiedenen kirchlichen Gerichten nach Weigand stets sehr unterschiedlich war.<sup>215</sup>

Die Liebesauffassung, ihre literarische Tradition und ihr Einfluß auf den Darstellungsstil:

Mit der Scheidung von Kaiser und Kaiserin siegt die Liebe zwischen Athanaïs und Parides. Es geht aber dabei nicht um die auf den Mann, den Ritter, und seine Bewährung im Dienste der Frau hin perspektivierte höfische Liebe, wie wir sie insbesondere aus den deutschen Bearbeitungen der Werke Chrétiens kennen. Die Liebesauffassung des "Eraclius" ist vielmehr in der Hauptsache der Tradition des im Mittelalter verbreiteten Schulautors Ovid verpflichtet.<sup>216</sup> Beispielgebend in Deutschland wirkte Heinrichs von Veldeke ovidisch gefärbte "Eneit", die Bearbeitung des französischen Eneasromans. Ovids Ausdruck der Leidenschaft in physischen bis zur Krankheit gesteigerten Symptomen begegnet

213 Vgl. Pfaff, a.a.O., S. 106-09 und R. Weigand, Zur mittelalterlichen kirchlichen Ehegerichtsbarkeit. Rechtsvergleichende Untersuchung, in: ZRG, Kanon. Abt. 98 (1981), S. 241-45 (untersucht Quellen bis zum 16. Jahrhundert).

214 Der Herausgeber des "Eracle" meint in einer Anmerkung (S. 212), Gautier spiele damit "par abus ou par confusion" auf das *privilegium paulinum* an, doch kann *apostole* durchaus in der Bedeutung "Apostolischer Stuhl, Papst" verstanden werden (vgl. Chrétiens "Guillaume d'Angleterre" V. 1226).

215 Zur mittelalterlichen kirchlichen Ehegerichtsbarkeit, a.a.O., S. 247.

216 Vgl. dazu K. Stackmann, Ovid im Mittelalter, in: Arcadia 1 (1966), S. 231-54.

hier auf Schritt und Tritt, bei Dido, Lavinia und Eneas,<sup>217</sup> wie bei Ottes Parides und bei Athanaïs, die zusammen mit der Kupplerin ihre körperlichen Gebrechen dazu benutzt, ihre Bewacher zu täuschen.<sup>218</sup> Mit den blitzartig den Liebenden befallenden physischen Symptomen wird gleichzeitig die Vorstellung von der Minne als einer außerhalb des Menschen liegenden, unbegreiflichen und unbeherrschbaren Macht bezeichnet. Der Mensch besitzt nicht die Entscheidungsfreiheit, die Chrétien in seinem zweiten Lied als Voraussetzung für den *fin'amor* nennt, indem er diesen von der Tristanliebe abgrenzt.<sup>219</sup> Obwohl eine derartige intellektuelle Distanz in der Eneasdichtung noch nicht erscheint, öffnet die Minne des Helden zu Lavinia doch bereits den Weg zur Bewährung, zum Dienst für die Frau im Kampf, gibt sie ihm die Kraft, seinen Rivalen Turnus zu besiegen.<sup>220</sup> Dieser Zug, der auf den höfischen Roman Chrétienscher Prägung verweist, fehlt in der Eracliusdichtung völlig. Hier zieht die Minne einen magischen Kreis um Athanaïs und Parides, so, daß auch für den Mann kein Weg in die Bewährung führt, hängt ja ihrer beider Leben von der Erfüllung der Liebe ab. Erzieherisch wirken kann die Minne erst danach, sie muß es aber nicht, wie der Fall des Focas zeigt. Otte verstärkt gegenüber Gautier den Eindruck des Minnebanns, indem er diesen auch auf den Kaiser anwendet - "Als diu minne wolde sus muser lebn" (V. 2567; Gr. 2488) -, indem er weitaus nachdrücklicher auf den körperlichen Krankheitssymptomen insistiert.<sup>221</sup> Und auch seine passivere Kaiserin wirkt mehr

217 Henric van Veldeken, *Eneide*, a.a.O., V. 868-74, 9832ff., 10042-60, 10122-35, 11019-35. - *Eneas*. Roman du XII<sup>e</sup> siècle, hg. v. J.-J. Salverda de la Grave, 2 Bände, Paris 1925 bzw. 1929, unveränd. Nachdruck 1964 bzw. 1968 (= CFMA 14 und 52), V. 1197-1234, 7902ff., 8073ff., 8124-26, 8233ff., 8913-38.

218 So auch will Lavinia ihre Liebe zu Eneas vor ihrer Mutter verbergen ("Eneide", a.a.O., V. 10506ff.).

219 Der Percevalroman (*Li Contes del Graal*) von Christian von Troyes. Unter Benutzung des von G. Baist nachgelassenen handschriftlichen Materials hg. v. A. Hilka, Halle 1932; mit Zusatzeil: Die Lieder des Kristian von Troyes, hg. v. W. Foerster, S. 798-803, dort S. 803/V. 28-36 (siehe auch die deutschen Kontrafakturen Heinrichs von Veldeke [MF 58,35] und Bernqers von Horheim [MF 113, 1]. Vgl. dagegen Lavinia ("Eneide", a.a.O., V. 10042-45) und Focas (V. 2567; Gr. 2488).

220 "Eneide", V. 11322-38; *Eneasroman*, V. 9046-66.

221 Vgl. insbesondere auch den Terminus "entsehen", d.h. durch den Anblick verzaubern, *fascinari* (V. 3534; Gr. 3431).

als Opfer der Minne als die französische, die v.a. in ihren Monologen gelegentlich durchaus Distanz zu ihrem Gefühl zeigt, wenn sie etwa immer wieder die Schuld auf ihren Mann abwälzt und sich bewußt dafür entscheidet, Parides zu lieben.<sup>222</sup>

Und doch weicht Ottes Liebeskonzeption ganz entscheidend auch von der Ovids bzw. von der mittelalterlichen Ovidrezeption ab, indem er unverbunden neben die Minne seine geistliche Perspektive stellt. Gerade die im Gegensatz zu Gautier unhöfische Lösung der Schuldfrage am Schluß der Liebesgeschichte wirft Widersprüche auf, die man durch textkritische Argumente nicht wegdiskutieren kann. Die Minnemagie, von der Ottes Kaiser beherrscht wird, relativiert seine Schuld und entschuldigt wenigstens zum Teil auch seine Verblendung gegenüber Eraclius, dem Sprachrohr Gottes.<sup>223</sup> Im Grunde trüge allein die Minne die Verantwortung dafür, daß Focas durch die *huote* die Sünde seiner Frau hervorruft. Dies wird jedoch nie in den Begründungszusammenhang einbezogen. Der Minnebann steht isoliert als Formel am Rande. Insbesondere aber widerstrebt die geistliche Parallelie zwischen Athanaïs und Eva dem Konzept der durch die französische Quelle vorgegebenen Liebeshandlung. Denn erstens wird Athanaïs' Vergehen ebenfalls durch den Zwang der Minne exkulpirt, und zudem läßt ja gerade Otte die Kaiserin wegen ihrer religiösen Skrupel bis zum letzten Augenblick zögern, so daß von einer Lust am Verbotenen als Erbe Evas kaum die Rede sein kann. Darüberhinaus bescheinigte Eraclius dem Kaiser vor dessen Hochzeit, Athanaïs werde "niemmer missevarne", es sei denn, er, Focas, trüge daran die Schuld (V. 2387-89; Gr. 2308-10). Wenn bereits die Detail-

222 Überhaupt findet in Frankreich nicht die relativ strikte Abtrennung der ovidischen von der hochhöfischen Minnethorie statt, die wir aus der deutschen Dichtung kennen (vgl. R. Schnell, Ovids *Ars amatoria* und die höfische Minnethorie, in: *Euph.* 69, 1975, S. 156ff.).

223 Selbst wenn Freys Vorbehalte gegen die Originalität der Verse 2615ff. (Gr. 2531ff.) berechtigt wären (Textkritische Untersuchungen, a.a.O., S. 167), was wir bezweifeln (vgl. S. 141 /Anm. 141 ), würde der Widerspruch nicht beseitigt, handelt doch auch die Passage V. 2554-67 (Gr. 2475-88) von der unausweichlichen Macht der Minne, deren Opfer Focas ist.

analyse des I. Hauptteiles nahelegte, daß Otte entgegen einer verbreiteten Meinung kein höfischer Dichter ist und sich damit von den anderen deutschen Bearbeitern unterscheidet, so wird dies an seiner Adaptation der Liebesgeschichte besonders augenfällig. In diese Richtung weist auch sein Zug zum Allgemeinen, Lehrhaften, der sich über höfische Exklusivität hinwegsetzt. Und schließlich wirkt seine listig-kühne Kupplerin wie eine Gestalt der plautinischen Komödie, während sie Gautier schon durch ihre Athanaïs in nichts nachstehende Rhetorik der Sprache<sup>224</sup> in die höfische Welt integriert hat.

Wenn hier eine Beziehung zwischen dem "Eracle" und dem "Eraclius" mit der Komödie hergestellt wird, so liegt dies weniger fern als es auf den ersten Blick erscheinen mag. Die Tradition der Kupplerin, einer Figur niederen Standes, die sich durch Alter,<sup>225</sup> Erfahrung, Doppelzüngigkeit, Gewinnstreben, Kenntnisse in Heilkunde bzw. Zauberei<sup>226</sup> und gelegentlich durch Trunksucht<sup>227</sup> auszeichnet, geht zurück auf die antike Komödie seit Menander. Sie setzt sich über Plautus und Ovid (*Amores*, I, 8 und *Fastes* III, 661) bis zur mittellateinischen 'Komödie' fort, deren bekanntester Repräsentant "Pamphilus de amore" aus der Mitte des 12. Jahrhunderts<sup>228</sup> bildet. Diese wegen ihres

224 Vgl. Pratt (a.a.O., S. 341), die meint, daß deshalb "the old woman's words [...] not always convincing" seien.

225 Vgl. "Iwein", V. 2894-98:

"man sol diu huote kären  
an irriu wfp und an kint,  
diu sō einvaltec sint  
daz si eins alten w̄bes r̄it  
bringen mac ze missetät."

226 Vgl. Ovids *Dipsas* (*Amores* I, 8/V. 5ff.), die *Celestina* des Fernando de Rojas oder auch *Thessala* aus Chrétiens "Cligés".

227 Etwa die plautinische *Multibiba* bzw. *Merobiba* ("Curculio"), Ovids *Dipsas*; Lariveys *Guillemette* ("La Vefve") und Lope de Vegas *Gerarda* ("Dorotea"). - Zur deutschen Literatur vgl. G.F. Jones, *The Bawd in Fifteenth-Century German Literature*, in: *Colloquia Germanica* 15 (1982), S. 48f. und S. 51.

228 *Commedia latine del XII e XIII secolo*, Bd. 3, Genua 1980 (= *Pubblicazioni dell'Istituto di Filologia Classica et Medievale* 68), S. 13-15. - Verwendet wird die Ausgabe von F.G. Becker, *Pamphilus. Prolegomena zum Pamphilus (de amore) und kritische Textausgabe*, Düsseldorf 1972 (= *Beihefte zum Mittellateinischen Jahrbuch* 9). Die anderen Texte werden zitiert nach G. Cohen, *La "comédie" latine en France au XII<sup>e</sup> siècle*, 2 Bände, Paris 1931.

Metrums, dem Distichon, auch "elegische Komödien" genannten, zum Teil sehr weit verbreiteten Texte<sup>229</sup> sind dialogische Schwänke - Faral nannte sie "fabliaux latins"<sup>230</sup> mit narrativen Zwischenteilen größeren oder kleineren Umfangs. "Pamphilus" mit nur einer einzigen *inquit*-Formel (V. 71) und "Babio" mit ausschließlicher Figurenrede kommen dem, was wir unter "Komödie" verstehen, am nächsten. Das Sujet besteht ausnahmslos in erotischen Verwicklungen, ehebrecherischen Liebesaffairen ("Geta", "Milo", "Miles glriosus", "Lidia", "Babio") und Machenschaften der *lена* ("Pamphilus", "Baucis et Traso") bzw. des *leno* ("De Nuncio Sagaci"). Die Autoren ahmen im Unterschied zu Hrothswith von Gandersheim nicht Terenz nach, an den nur einige Verse des "Pamphilus" anklingen,<sup>231</sup> sondern berufen sich in der Hauptsache auf Plautus und rezipieren daneben ausgiebig Ovid.<sup>232</sup>

Daß Gautier diese 'Komödien' kannte, ist nicht nur wegen ihrer Verbreitung naheliegend, sondern v.a. deswegen, weil alle namentlich bekannten Autoren aus dem nordfranzösischen Loiretal stammen und nach Cohen zumindest die Handlung der meisten Texte in dieser Gegend spielt.<sup>233</sup> "Pamphilus", der den auch für das *fabliau* charakteristischen "antiféminisme"<sup>234</sup> mit einem vergleichsweise 'höfischen' Verhalten des Titelhelden verbindet, möchte Gautier am nächsten gestanden haben. So ähnelt seine "vielle" auch am ehesten der "vetula" dieses Textes, die eben-

229 Becker zieht für die Edition des "Pamphilus" allein 58 vollständige Handschriften heran, ganz abgesehen von zahlreichen Zeugnissen in Florilegien, von Inkunabeln und Frühdrucken.

230 Vgl. E. Faral, *Le fabliau latin au moyen âge*, in: *Romania* 50 (1924), S. 321-85.

231 G. Cohen, a.a.O. Bd. 2, S. 174f.

232 Praktisch jeder Text sei "di presunta imitazione plautina, ma linguisticamente di derivazione ovidiana" (*Commedia latine*, a.a.O., Bd. 3, S. 18/19).- Vgl. die Berufung auf Plautus etwa in "Aulularia" V. 25-28; zu Ovidparallelen im "Pamphilus" vgl. Cohen, a.a.O., Bd. 2, S. 173f. (vgl. auch das häufige Motiv des Wechsels der Gesichtsfarbe: "Palletque rubetque", "Lidia" V. 63 oder "Palletque rubetque frequenter", "Pamphilus" V. 513).

233 Cohen, a.a.O., Bd. 1, S. XVI-XXVIII.

234 Cohen, a.a.O., Bd. 1, S. XLI bzw. Bd. 2, S. 171.

falls die Früchte ihres Gartens für ihre kupplerischen Machenschaften einsetzt.<sup>235</sup> Einen unmittelbaren Zusammenhang kann man freilich nicht behaupten. Immerhin beobachtete man direkten Einfluß des "Pamphilus" auf höfische Dichtungen: auf Chrétiens "Chevalier au lion" und den Rosenroman.<sup>236</sup> Überhaupt hat gerade diese 'Komödie' eine große Wirkung ausgestrahlt, die sich u.a. in Juan Ruiz' "Libro de buen amor" niederschlug, das die Kupplerin zur typischen Figur der spanischen Dichtung machte (z.B. die Celestina des Fernando de Rojas und die Gerarda des Lope de Vega), in Boccaccios "Fiammetta" und Chaucers "Troilus".<sup>237</sup> Beckers textkritischer Untersuchung ist zu entnehmen, daß dieses Werk in zahlreichen Handschriften, Inkunabeln und Florilegien ebenfalls über den deutschen Sprachraum hin gleichmäßig verbreitet war.<sup>238</sup> Es ist also durchaus denkbar, daß auch Otte mit dem "Pamphilus" und anderen dieser Texte in Berührung kam. Durch die Reduktion des Höfischen wirkt die Liebesgeschichte im "Eraclius" 'plautinischer' als im "Eracle" und rückt in größere Nähe zu den 'Komödien', die Plautus bzw. Nachbildungen seines Werkes<sup>239</sup> imitieren. Vor allem aber erinnert Ottes Vorliebe für die 'szenische' Darstellung mit gezielt durch Stichomythie belebten Dialogen an die 'Komödie'.<sup>241</sup>

235 Die Kupplerin Anus lockt Galathea zum Rendez-vous in ihren Garten: "Hec tibi nostra domus poma nucesque dabit;/Vix erit iste meus sine fructibus angulus unquam,/De quibus ecce frui quolibet ipsa potes." (V. 648-50). - Vgl. ferner V. 302-04, wo sich Anus über die in Aussicht gestellte Entlohnung beklagt: "Sed michi displicuit, quod dare dispositum./Promisit ueteres cum pellicio michi uestes,/Sic sibi uile meam munus admitt opem." Im höfischeren "Eracle" erhält sie neben Geld "un mantiel bon" (V. 4204). - Grundsätzlich teilt Gautiers Werk das städtische Milieu der 'Komödien'.

236 Commedia latine, a.a.O., S. 44 (mit näheren bibliographischen Hinweisen).

237 Commedia latine, a.a.O., S. 42-44; vgl. auch E.R. Curtius, Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter, Bern/München 31961, S. 390.

238 Becker, Pamphilus, a.a.O., S. 11-135.

239 Der römische Autor selbst war im Gegensatz zu Terenz weniger bekannt. Vgl. G. Gläucher, Schullektüre im Mittelalter. Entstehung und Wandlung des Lektürekanons bis 1200 nach den Quellen dargestellt, München 1970 (= Münchener Beiträge zur Mediavistik und Renaissance-Forschung 5), S. 75-83, 94-100, 124; M. Manitius, Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters, Dritter Teil, unter Mitwirkung v. P. Lehmann, München 1931, S. 1015.

240 Es gibt Zeugnisse dafür, daß manche 'Komödien' nicht nur von einer Per-

Während Otte die dialogischen Passagen ausbaut, reduziert er andererseits Zahl und Umfang der Monologe.<sup>242</sup> Bei dieser Zurückhaltung gegenüber Monologen handelt es sich nicht etwa um eine Tendenz, die für die deutschen Bearbeiter französischer Quellen allgemein charakteristisch wäre. Heinrich von Veldeke etwa übertrug die Monologe des Roman d'Eneas ziemlich getreu und in aller Ausführlichkeit,<sup>243</sup> und Eilharts langer Isalde-monolog<sup>244</sup> "kontrastiert auffallend mit dem fast reflexionslos handlungsbezogenen Erzählstil".<sup>245</sup> Überhaupt wies Hadumod Bußmann nach, wie verwandt das Motivarsenal und die "Stilgebärden" der Liebesmonologe altfranzösischer und mittelhochdeutscher Texte sind.<sup>246</sup> Ein besonders aufschlußreiches Beispiel für ein typisches Monologelement, das sich mehrfach auch bei Gautier findet, im "Eraclius" aber an keiner Stelle übernommen wird, bildet die (häufig anklagende) Amor- bzw. Minne-Apostrophe.<sup>247</sup> Bei Otte fehlt die Voraussetzung dafür, daß sie überhaupt Geltung erlangen könnte, weil es in den Monologen seiner Athanaïs nicht um das Wesen der Liebe geht, sondern um deren Legitimation vor Gott. Im "Eraclie" stehen beide Bereiche immerhin nebeneinander. Und der deutsche Parides beklagt nur die

---

son oder mehreren Sprechern vorgetragen, sondern auch aufgeführt werden (vgl. Johannes von Salisbury: "Et quidem histriones erant, qui gestu corporis arteque uerborum et modulatione vocis factas et fictas historias sub aspectu publico referebant, quos apud Plautum inuenis et Menandrum et quibus ars nostri Terentii innotescit"; zit. n. Cohen, a.a.O., Bd.1, S. IX; vgl. Commedia latine, a.a.O., S. 32ff.).

- 241 Beispiele für schnelle Redewechsel bieten v.a. "Babio", "Geta", "De Nuncio Sagaci", "Aulularia", "Lidia" und "De Clericis et Rustico".
- 242 Und selbst in dem kürzeren, aber für die abweichende Charakterisierung der Athanaïs bedeutsamen Monolog, den Otte zusätzlich in sein Werk aufnimmt (V. 3938ff.; Gr. 3831ff.), benutzt er Verse aus der Vorlage, arbeitet er also nicht völlig selbstständig (vgl. S. 161/Anm. 197).
- 243 Vgl. "Eneide", V. 10061ff. und Eneasroman, V. 8083ff. (Lavinia); "Eneide", V. 11097ff. und Eneasroman, V. 8940ff. (Eneas).
- 244 F. Lichtenstein, Eilhart von Oberge, Straßburg/London 1877 (=Quellen und Forschungen XIX; Nachdr. Hildesheim/New York 1973), V. 2398-2598.
- 245 Baußmann, Der Liebesmonolog, a.a.O., S. 49.
- 246 Ebenda, S. 55.
- 247 Etwa "Eraclie", V. 3951, 3974, 3980, 3982; "Eneide", V. 10246ff., 11098ff., 11148ff.; Eneasroman, V. 8185, 8189, 8203ff., 8948, 9063ff.; zu Eilhart vgl. Baußmann, Der Liebesmonolog, a.a.O., S. 54.

Unerfüllbarkeit seiner Minne, anstatt wie der französische auch über das Phänomen an und für sich zu reflektieren.

Ottes unhöfische Grundhaltung verändert die Eigenart des Liebesmonologs, obwohl die Handlung des "Eraclius" durchaus dessen charakteristischen "Situationstyp" bereitstellt.<sup>248</sup> Damit verliert der Monolog zugleich seine eigentliche Funktion und seinen Stellenwert innerhalb des Werkes. Er ist fast nur mehr insoweit von Bedeutung, als er der Handlung und der Konstituierung von Figurenmerkmalen dient. Während die reflektierte Vorphase des Ehebruchs im "Eraclie" um ein Vielfaches umfangreicher ist als im "Eraclius",<sup>249</sup> baut Otte den handlungsreichen Teil, d.h. die Aktivitäten Morpheas und die Ehebruchslist, um immerhin etwa 150 Verse aus.

Die Mittelpartie insgesamt wird von dem strukturbewußten und kontuierungswilligen Otte durch die nur hier begegnende in sich geschlossene, symmetrische Gliederung weit deutlicher als von Gautier vom übrigen Werk abgesetzt. Er signalisiert damit die thematische Sonderstellung der Liebesgeschichte, gesteht der Minne mit all ihren Ambivalenzen Eigenwert zu. Sie bildet aber nur einen, wenn auch gewichtigen, Teil innerhalb eines umfassenden Ganzen, das geistlich, jedoch durchaus nicht weltfeindlich ausgerichtet ist.

248 Ausdruck von Hadumod Bußmann (Hg.), Eilhart von Oberg. *Tristrant. Synoptischer Druck der ergänzten Fragmente mit der gesamten Parallelüberlieferung*, Tübingen 1969 (= ATB 70), S. XVII.

249 Die Liebesmonologe während des Festes und nach dem Fest verdoppeln nahezu den Umfang des "Eraclie" gegenüber dem "Eraclius". Der 1. Monolog der Kaiserin, der zwar selbst kein Liebesmonolog ist, aber die Liebesgeschichte vorbereitet, hat, wie bereits festgestellt, fast die vierfache Länge.

## 2.2.3 Teil III (V. 4532ff.; Gr. 4417ff.)

Der dritte Hauptteil beginnt mit einer markanten strukturellen Abgrenzung, die die Fäden der vorhergehenden Handlungssequenz abschneidet. Alle Figuren außer Eraclius treten endgültig ab, auch Focas, der seit Teil I als wichtige Gestalt neben dem Helden stand.

Dies als 'Bruch' dem künstlerischen Unvermögen des Autors anzulasten, wäre eine inadäquate Bewertung, weil sie außer Acht ließe, daß Otte hier offensichtlich die für die Chronik charakteristische Schluß- bzw. Eingangsformel<sup>250</sup> zitiert, die die Todesart des Herrschers und seine Regierungszeit angibt

(V. 4450-54; Gr. 4426-30) bzw. den Namen des Nachfolgers nennt und diesen dabei kurz charakterisiert (V. 4555f.; Gr. 4431f.).<sup>251</sup> Otte strebt also gar keine fließende Überleitung an, sondern eine typisch chronikalische, "parataktische Hintereinanderordnung", bei der der "äußere Rhythmus epischen Fortschreitens [...] deutlich interpungiert" ist.<sup>252</sup> Diese chronikalische Einkleidung, die hier in einen historischen Exkurs mündet (V. 4561ff.; Gr. 4433ff.),<sup>253</sup> hat, wie auch an anderen Stellen, kein Vorbild in der französischen Quelle. Dort setzt ja zudem aufgrund einer *Zwei-Reiche-Konzeption*<sup>254</sup> der Aufstieg des Eracle zum Kaiser den Tod des römischen Herrschers Laïs gar nicht voraus. Anstatt Ottes bewußter Akzentuierung des Einschnitts nach Art der Chronik, findet sich bei Gautier eine Eloge des Helden, die insbesondere dessen höfischen Qualitäten in den Vordergrund rückt (V. 5095-5109),

250 F. Ohly, Sage und Legende in der Kaiserchronik, a.a.O., S. 16.

251 Vgl. auch den Anfang des "Eraclius" (in B nach dem Prolog).

252 Ohly, Sage und Legende, a.a.O., S. 16. - Schwieterings Vermutung, Otte habe den Prolog erst "einem späteren Exemplar" seiner Dichtung hinzugefügt (Die Demutsformel mittelhochdeutscher Dichter, Berlin 1921, S. 42), gewinnt an Bedeutung, wenn man erwägt, ob nicht Otte sein Werk ursprünglich als Teil einer Chronik konzipiert hat.

253 Näheres zu diesem und anderen historischen Exkursen im "Eraclius" auf S. 78f. dieser Arbeit.

254 Vgl. S. 48f.

bevor die Kreuzesexpedition angekündigt wird. Während sich also im "Eraclie" das Legendenthema mit höfischer Stilisierung verbindet,bettet es Otte in einen historischen Kontext ein. Auf die Geschichte und ihre dichterische Verarbeitung müssen wir hier nicht mehr detailliert eingehen. Dies geschah schon im Rahmen des 1. Kapitels.

Der dritte Hauptteil des "Eraclius" gliedert sich in den Kampf des Helden gegen den äuferen Feind (Rückeroberung des Heiligen Kreuzes), den Kampf gegen seinen inneren Feind, die *superbia* (Demutsverweis), und schlieflich in den chronikalischen 'Annex', dem wir ebenfalls bereits eine eingehende Analyse widmeten.<sup>255</sup>

- 1) Die Rückeroberung des Heiligen Kreuzes (V. 4622-5360; Gr. 4485-5199):

Eingangs wird mit der Beschreibung des unter seinem "Himmel" thronenden Kreuzesräubers Cosdroas die Beleidigung der Christen dargestellt (a), die am Ende, wo die Handlung zu diesem Schauplatz zurückkehrt, Eraclius durch den Tod des heidnischen Herrschers sühnt (c). Die dazwischen liegende Haupthandlung (b) setzt sich aus zwei Phasen zusammen: der Heeresschlacht und Eraclius' Zweikampf gegen den Sohn des Cosdroas. Otte schildert dabei jeweils vor der eigentlichen Auseinandersetzung, mit welch unterschiedlicher Einstellung sich Christen und Heiden bzw. Eraclius und Cosdroas auf den Kampf vorbereiten.

---

255 Vgl. S. 64-74.

zu (a): Cosdroas d.A. und sein "Himmel"

Otte setzt nach dem chronikalisch-knappen Übergang zur Regierungszeit des Eraclius unmittelbar mit der neuen Ausgangssituation ein, dem Verlust Jerusalems und des Kreuzes an die Heiden, der sich im Bild des vor der Heiligen Reliquie sitzenden Cosdroas widerspiegelt. Der französische Dichter dagegen, der von chronikalischen Gestaltungsformen keinen Gebrauch macht, versucht, die Überleitung fließender zu gestalten. Er entwickelt aus der Vorausdeutung auf Eracles Rückgewinnung des Kreuzes (V. 5110-18) und aus dem sich daran anschließenden, bei Otte fehlenden *inventio*-Einschub (V. 5119-5210) Cosdroés Zerstörung Jerusalems, seinen Kreuzesraub und seine Ermordung des Kaisers Foucar (V. 5211-64), die ihrerseits die Nachfolge des Helden im Amt des Kaisers motiviert (V. 5265-84). Anders als im "Eraclius" entspricht diese Abfolge jedoch den historischen Gegebenheiten nicht, denn Chosrau II. eroberte Jerusalem noch nicht unter Phokas/Foucar, sondern erst 614, vier Jahre nachdem Herakleios an die Macht gekommen war.

Die Beschreibung des persischen Königs und seiner Untertanen prägt von Anfang an das Heidentbild bei Gautier und Otte. Die negative Grundtendenz teilen, wie nicht anders zu erwarten, beide Werke. Und doch zeichnet Otte die Konturen weniger scharf.<sup>256</sup> Er übergeht an dieser Stelle weitgehend die im "Eraclie" überaus häufige Beschimpfung der Heiden, die der *chanson de geste* entsprechend als "fole gent averse", als "chaitive fole gent" oder als "li fol Persant" bezeichnet werden (V. 5224, 5229, 5252).<sup>257</sup> Während Gautier in Cosdroé nur "le fol, le chaitif avoué" erblickt (V. 5254), ist er zwar auch laut Otte "vil vermezzen", auf bloß "werltlichen rum" fixiert

256 De Boors Ansicht, im "Eraclius" sei das Spannungsverhältnis zwischen Christen- und Heidentum "verschlafft", trifft zwar den Sachverhalt, bringt jedoch eine diskutable Wertung ins Spiel (Geschichte der deutschen Literatur, Bd. 2, a.a.O., S. 22).

257 Otte nennt sie neutraler "die von persia", Cosdroas' "liute" (V. 4677, 4687; Gr. 4536, 4546) oder spricht schlicht von der "heidenscheffte", ohne sie mit einem abwertenden Epitheton zu versehen (V. 4638; Gr. 4497).

und mit sehenden Augen blind<sup>258</sup> (V. 4626, 4652, 4682; Gr. 4489, 4511, 4541), andererseits aber stark und furchtlos (V. 4639-42; Gr. 4498-5001). Die Perser, die ihm religiöse Verehrung entgegenbringen, wirken bei Otte nicht wie verabscheuungswürdige Kreaturen, sondern wie irregeleitete Menschen, die Cosdroas in dem Glauben lässt, die Christen, die dem Heiligen Kreuz huldigen, verehrten ihn höchstpersönlich (V. 4677-79; Gr. 4536-38), und denen er unter seinem 'Himmel' vorspiegelt, er könne über Regen und Wind gebieten, bis sie ihn am Ende für den Schöpfer der Welt halten (V. 4687-91; Gr. 4546-50).<sup>259</sup>

In Wirklichkeit war übrigens dieser reich geschmückte und mit mancherlei technische Kniffen ausgestattete "Himmel" eine Kunstuhr, die sich im Schatzhaus Chosraus II. in Ganzak befand, wo dieser nach der Eroberung Jerusalems auch das Heilige Kreuz aufbewahrte. "Die in der letzten Sasanidenzeit in Pehlewi verfaßte Reichschronik enthielt eine Beschreibung, so gut wie Baunachrichten.<sup>260</sup> Diese Kunstuhr fiel der Zerstörung Ganzaks

- 
- 258 Mk. 8,18: "Oculos habentes non videtis?" - Dieses Zitat begegnet später auch bei Gautier, als Eracle versucht, den Heidenkönig zu bekehren (V. 5984f.: "Tu ne vois goute, si as eus;/oreilles, si ne pues oïr!").
- 259 Otte verzichtet darauf, die Kunstriffe genauer zu beschreiben, mit denen Cosdroas Regen und Wind fabriziert, und beruft sich stattdessen auf eine "karonica" (V. 4686; Gr. 4545). Damit kann weder Ottos von Freising "Chronica", noch die knappe *descriptio* der Kaiserchronik gemeint sein, wohl aber Gautiers "Eracle" selbst (V. 5232ff.), den Otte sonst jedoch nie als "Chronik" bezeichnet. Vielleicht benutzt er diesen Terminus hier nicht, "to acknowledge the source of his description, but to add more authority to the incredible facts being narrated" (Pratt, a.a.O., S. 568). Er kannte aber nach eigener Aussage die Beschreibung des "Himmels" auch aus anderen Quellen (V. 4649; Gr. 4508). Dies ist übrigens angeichts der Verbreitung dieser *descriptio* nicht weiter erstaunlich. Ihr Wortlaut geht in der lateinischen Überlieferung mit nur geringen Abweichungen auf Hrabanus zurück: "Fecerat namque sibi turrim [...], atque per occultas fistulas aque meatus adduxerat, ut quasi deus pluviam desuper videretur infundere et, dum subterraneo specu equis in circuitu trahentibus circumacta turris fabrica moveri videbatur, quasi quodammodo rugitum tonitrujuxta possibilitatem artificis mentiebatur" (zit. n. Faral, D'un "passionnaire" latin, a.a.O., S. 522). Auch in volkssprachlichen Texten ist diese Beschreibung überliefert; u.a. im Passional (Massmann, a.a.O., S. 170f.) und in der Sächsischen Weltchronik (hg. v. L. Weiland, Hannover 1877, zit. n. E. Herzfeld, Der Thron des Khusrō, in: Jahrbuch der preussischen Kunstsammlungen 41, 1920, S. 20).
- 260 E. Herzfeld, Der Thron des Khusrō, a.a.O., S. 1-24 und 103-147; hier S. 146.

durch Kaiser Herakleios zum Opfer. In der abendländischen Überlieferung jedoch verwechselte man wegen des ähnlichen architektonischen Aufbaus die Uhr mit einem Thron bzw. Thronhimmel, an dem Chosrau, wie man glaubte, die Heilige Reliquie habe anbringen lassen.

zu (b): Die Schlacht an der Donaubrücke und der Zweikampf

Der Christenkaiser Eraclius reagiert entschlossen auf den Kreuzesraub, indem er zum Kriegszug aufruft, ein Heer sammelt und ins Feindesland abreist. Die Heiden ihrerseits rüsten sich im Gegenzug zum Kampf. Anders als bei Gautier sind die einzelnen Schritte dieser Vorbereitung denen der Christen homolog, aber in der für Otte typischen Weise variiert, so daß der bei aller Milderung der Heidensicht grundlegende Unterschied zwischen Ungläubigen und Gläubigen zum Ausdruck kommt. Hier, wo Christen und Heiden direkt miteinander konfrontiert werden, kehrt Otte zur Tradition der Kaiserchronik und des Rolandsliedes zurück und spricht von den "verworhten" (V. 4752; Gr. 4609).

Eraclius' Aufruf an die Christen zielt einzig auf die Rückeroberung des Kreuzes aus den Händen seines Räubers Cosdroas ab, die man mit Gottes Hilfe zu erreichen hofft (V. 4697-4718; Gr. 4556-75). Der rein religiöse Beweggrund tritt bei Otte noch deutlicher hervor als bei Gautier, weil sich die Christen nicht wie dort in einer Verteidigungsposition befinden, die sie ohnehin zum Kampf zwingt.<sup>261</sup> Für Ottes Cosdroas dagegen ist über den 'religiösen' Anlaß hinaus (V. 4784-90; Gr. 4641-47) das territoriale Interesse vorherrschend. In der Rede an seinen Sohn bzw. an sein Volk<sup>262</sup>

261 Vgl. S. 51f.

262 V. 4796 (Gr. 4654) :man]A, er]B/C.

biegt er die Notwendigkeit, sein Land zu verteidigen zu dem Plan um, das ganze christliche Imperium zu erobern (V. 4794-4830; Gr. 4651-87).

- Das Heer, das beide Herrscher sammeln, ist vorzüglich, doch dient es in einem Fall dem "held[en] gut" (V. 4719; Gr. 4576), im anderen dem "tivels holde[n]" (V. 4833; Gr. 4690).
- In der Absicht, für Gott zu kämpfen, gönnt sich das christliche Heer "selten gemach" (V. 4750; Gr. 4607), während das persische, mit Fahnen und Feldzeichen geschmückt,<sup>263</sup> ohne religiöse Gedanken in froher Siegesstimmung aufbricht (V. 4841-53; Gr. 4698-4710).

Als schließlich nur mehr die Donau die beiden Parteien trennt,<sup>264</sup> ist der Moment der unmittelbaren Konfrontation gekommen.

Über die Heeresschlacht, die der historisch-chronikalischen Tradition angehört und im "Eracle" fehlt, sowie über die im Zentrum stehende Ansprache des Eraclius, eine Mischung aus Feldherrnrede und Kreuzpredigt,<sup>265</sup> wurde auf den Seiten 54 bis 56 dieser Arbeit gehandelt. Zu erwähnen ist noch die schon bei den Kämpfen des Focas vor Ravenna beobachtete sehr allgemein formulierte, von Indefinita durchsetzte (V. 4928, 4930, 4934; Gr. 4785, 4787, 4791), konturlose Schilderung der Schlacht. Immerhin gesteht Otte dabei zumindest anfänglich auch den Heiden Kampfesmut und Stärke zu (V. 4920-36; Gr. 4777-93), während etwa die Kaiserchronik die Christen kurzen Prozeß mit den Heiden machen läßt:<sup>266</sup>

"Die cristen do renanten.  
di haiden si an ranten.  
si flugen si an der wal.  
alſe di hunde zetal."

263 Der Gegensatz zwischen den nur Gott dienenden Christen und den weltlichem Schmuck hingegaben Heiden fehlt in Ottes Vorlage. Hier sind auch die Christen mit prunkvoller Rüstung ausgestattet (V. 5402-08). Vgl. unten S. 183.

264 Zur Geste der "Herausforderung am Fluß" in historischen Quellen vgl. S. 191f.

265 Eraclius nennt seine Männer ausdrücklich Kreuzfahrer (V. 4903; Gr. 4760).

266 Hg. v. J. Diemer, a.a.O., S. 345/V. 1-4.

Nachdem im "Eraclius" der Erzählerkommentar "Des het got gegunnen/Eraclio dem guten man"<sup>267</sup> diese erste Kampfesphase abschließt, verabredet der Held mit Cosdroas d.J. einen Zweikampf, der die endgültige Entscheidung herbeiführen soll, ohne das Blutvergießen in beiden Heeren fortzusetzen. Der persische Anführer stimmt bei Otte sofort zu, weil er anders als bei Gautier<sup>268</sup> "mannes mut" und "stolzes ellen" besitzt (V. 4993f.; Gr. 4850f.), obwohl er Heide ist. Die Besprechung der Botschaft zwischen Eracle und den Baronen - ein Motiv der *chanson de geste*, das Gautier wichtiger ist als dem Bearbeiter - und ihre in aller Ausführlichkeit wiederholte Übermittlung an Cosdroé zieht Otte in eines zusammen (V. 4959ff.; Gr. 4816ff.). So stehen die Botschaft des Eraclius und Cosdroas' Antwort einander unmittelbar gegenüber. Der Christ sieht den Zweikampf als Gottesurteil an, während der Heide den Ausgang dem "gelück" anheimstellt (V. 4975 vs. 5017; Gr. 4832 vs. 4872). Dementsprechend setzt dieser im Unterschied zu Eraclius, der Wert darauf legt, daß der Sieger über die Religion des Besiegten bestimmen werde (V. 4981; Gr. 4838), lediglich fest: "Und swer gesige der habe den fromen" (V. 5020; Gr. 4875).

Nach diesem Zwischenspiel beginnt wie bei der Heeresschlacht die von Otte wesentlich ausgebauten Vorbereitung der beiden Kontrahenten auf den Zweikampf. Die gegensätzliche Art, wie sich Eraclius und Cosdroas auf ihre Aufgabe einstellen, signalisiert schon im voraus den Ausgang. Diese Teilphase gliedert sich in zwei Abschnitte: in den Bericht über die Nacht vor dem Zweikampf (V. 5041-56 bzw. 5057-84; Gr. 4896-4911 bzw. 4912-37), den Otte zur Gänze selbstständig entfaltete, und in die Beschreibung der Rüstung, die Eraclius bzw. Cosdroas unmittelbar vor ihrem Kampf anlegen (V. 5085-5127 bzw. 5128-57). Während sich der Heide siegesgewiß mit seinen Leuten in Saus und Braus ver-

267 V. 4951f. (Gr. 4808f.); vgl. Hrabanus: "fidieli suo Eraclio Christus concessit de hoste triumphum" (zit. n. Faral, D'un "passionnaire" latin, a.a.O., S. 524).

268 Vgl. auch S. 56f.

gnügt, bis er müde wird und sich niederlegt, gönnt sich Eraclius als *miles christianus* in asketischer Hingabe an Gott keinen Schlaf und betet auf Knien die ganze Nacht hindurch. Er beginnt den Tag wie ein Mönch mit Matutin ("mette", V. 5072; Gr. 4927) und Prime<sup>269</sup> und empfängt zuletzt noch bei einer Meßfeier die Hl. Kommunion. Anders als Cosdroas vertraut er auf Gott, nicht auf sich selbst. Und da es nicht um seinen persönlichen Sieg geht, verzichtet er auf jeden Schmuck seiner Rüstung, sondern hüllt sich in den Mantel eines Tempelritters<sup>270</sup> und bekreuzigt sich noch einmal hoch zu Roß.<sup>271</sup> Cosdroas dagegen erscheint in einem "Erchenneclichen harnash" (V. 5129; Gr. 4982), mit grünem Feldzeichen und einem Schwert aus Gold und Silber. Sein Schild ist mit einem goldenen Löwen besetzt, den Helm ziert ein goldener Adler. Diese gegensätzliche Stilisierung des christlichen und des heidnischen Kämpfers nach Art des Rolandsliedes<sup>272</sup> geht aus Ottes französischer Quelle nicht hervor. Die Rüstung des Cosdroé, "qui gaires n'est amés" (V. 5617), wird im "Eraclie" nur kurz in einem Vers (V. 5618) erwähnt, denn die Opposition be-

269 Hs. C ergänzt noch "tercz und non" (V. 5077). - Vgl. LThK, a.a.O., Bd.2, Art. *Brevier Sp.* 679-84; sowie E. Schneider, *Les heures bénédictines*, Paris 1927.

270 Vgl. S.42f. Die Hs. B bricht danach mit V. 5111 ab. - Eraclius trägt nicht wie Eracle das Schwert Constantins (V. 5608). In der lateinischen Kreuzeslegende ist davon ebenfalls nicht die Rede. Möglicherweise wollte Gautier ähnlich der *chanson de geste*, die nicht selten die Schwerter (und Pferde) der wichtigeren Figuren mit Namen versieht, die Waffe des Helden "individualisieren" (vgl. Renate Hitze, Studien zu Sprache und Stil der Kampfschilderungen in den chansons de geste, Genf/Paris 1965 [= Kölner Romanistische Arbeiten, N.F. Heft 33], S. 42f.). Otte erschien das Constantins Schwert wohl als anachronistisch, oder aber er störte sich an Gautiers Zusatz "al puig d'or fin" (V. 5607), der seiner Opposition von christlicher Schmucklosigkeit vs. heidnischer Pracht wiedersprochen hätte.

271 Bei Gautier nicht explizit erwähnt; ähnlich wie im "Eraclius" heißt es im Passional: "er segende sich kriuzewifs" (zit. n. Massmann, a.a.O., S. 173/V. 55.).

272 Auch Konrads von Würzburg "Engelhard", ein höfisch inspiriertes Werk, das in der Beschreibung prächtiger Rüstungen mitunter geradezu schwelgt (V. 2463-2892), beachtet den Unterschied zwischen einem Turnier und einem als Gottesurteil geltenden Zweikampf:

"in einer schleten wise niht hovelicher dinge,  
ir wäpenkleider wären, durch daz in guot gelinge  
wan si enwolten vären von gotes helfe würde schfn."  
(V.4680ff.; die Angaben beziehen sich auf  
Konrad von Würzburg, Engelhard, hg. v. I. Reiffenstein, 3. neu bearb.  
Aufl. d. Ausgabe v. P. Gereke, Tübingen 1982 [= ATB 17].

steht hier darin, daß der Kaiser den wahren Gott um Hilfe bittet (V. 5614-16), der Heide den falschen, nämlich seinen Vater (V. 5619f.). Cosdroé erscheint in jeder Hinsicht als ausgeprägt negative Figur, während Otte die Qualitäten des furchtlosen Heiden durchaus anerkennt (V. 5138, 5155f.; Gr. 4991, 5008f.) und davon die Ebene des Glaubens abtrennt.

Diese abweichende Tendenz setzt sich auch bei der dem üblichen Muster folgenden Schilderung des Zweikampfes selbst fort, die Otte strafft<sup>273</sup> und durch seinen gezielten Gebrauch des Dialogs klarer strukturiert als Gautier. In der ersten, im Unterschied zum "Eracle" wortlosen Kampfesphase (V. 5158-5245; Gr. 5011-98)<sup>274</sup> werden Christ und Heide als gleichwertige Ritter dargestellt (insbesondere V. 5223; Gr. 5076). Bis auf die dualistischen Prädikationen "gotes wygant" und "tiefels chempfe" (V. 5216, 5215; Gr. 5069, 5068) ist hier nur von Eraclius' und Cosdroas' Kampfesstärke die Rede und nicht von der Religion, während Gautier von Anfang an als Gegenstück zur predigthaften "exhortation"<sup>275</sup> des Eracle die eklatante Glaubensverirrung des Heiden in aller Schärfe zum Ausdruck bringt (V. 5640ff., vgl. auch V. 5776ff.) und ihn auf diese Weise in einem ausnahmslos negativen Licht erscheinen läßt. Bei Otte führt erst der zweite, entscheidende Abschnitt des Kampfes (V. 5246ff.; Gr. 5099ff.) in den beiden Wortwechseln zwischen Cosdroas und Eraclius explizit die religiöse Thematik ein. Der erste Dialog findet zu einem Zeitpunkt statt, als der Kaiser dem Heiden zu unterliegen droht. Die Anordnung der Redeteile, die den des Eraclius zwischen die Äußerungen des Cosdroas 'einkeilt', spiegelt dies wider.

273 "Eraclius" V. 5158-5303 (Gr. 5011-5142), "Eracle" V. 5625-5818.

274 Eraclius scheint sich an die Ansicht von Gautiers Cosdroé zu halten: "Il n'est pas liux de sermoner" (V. 5693), während Eracle zwar meint: "Que valt lons sermons a tenir?" (V. 5658), nichtsdestoweniger aber 33 Verse lang weiter'predigt'.

275 Sie ist typisch für die chanson de geste. Raynaud de Lage verweist auf den "sermon" Rolands zu Ferragu in "L'Entrée d'Espagne" (Eracle, a.a.O., S. 215). Sie begegnet auch im Rolandslied des Pfaffen Konrad (hg. v. C. Wesle, 2. Aufl. bes. v. P. Wapnewski, Tübingen 1967 [= ATB 69], V. 4017ff.).

Der Heide sucht ihn zunächst durch die Aussicht auf materiellen Reichtum zur Aufgabe zu verlocken (*temptatio*),<sup>276</sup> und nachdem Eraclius davon unangefochten bleibt, verspottet er Gott. Gerade dies gibt dem Christen die Kraft, schließlich die Oberhand zu gewinnen. Diesmal beginnt Eraclius zu sprechen. Als Cosdroas aber, ganz 'christlich' argumentierend,<sup>277</sup> die Bekehrung ablehnt, entthauptet er ihn.<sup>278</sup>

Wie die Perser bei der Verabredung des Zweikampfes geschworen haben, müssen sie die christliche Herrschaft annehmen (V. 4981 und 5305f.; Gr. 4838 und 5144f.). Otte umgeht die Zwangstaufe, die im "Eracle" noch einmal die Starrsinnigkeit der Heiden unterstreicht (V. 6841ff.), und nähert sich stärker der Legendenfassung, in der die Freiwilligkeit der Bekehrung sogar ausdrücklich betont wird.<sup>279</sup> Er übergeht hier ebenso Gautiers Amplifikation wie zuvor die sich an der *chanson de geste* inspirierende Beratung des Eracle mit seinen Baronen und dessen Versuch, Cosdroé während des Zweikampfes zu bekehren.

276 Dieses legendarische Motiv fehlt in Gautiers "Eracle".

277 "Er sprach nein ich entriwen

So waer ich böser danne eine wip  
Flür ich die sele durch den lip  
Vil ummaere mir min leben ist" (V. 5283ff.; Gr. 5136ff.).

278 Gautiers Eracle packt den Leichnam bei den Füßen und schleudert ihn ins Wasser (V. 5816-18). In Übereinstimmung mit der Legendenversion ist bei Otte davon nicht die Rede.

279 Hrabanus: "Tanteque mentis mutatio Chosroe invasit exercitum ut [...] voluntarie cum omni sua familia atque prole Eraclio se subdererat tam potestate quam fide" (zit. n. Faral, D'un "passionnaire" latin, a.a.O., S. 524); im Wortlaut nahezu identisch im *Speculum historiale* des Vinzenz von Beauvais (zit. bei Massmann, a.a.O., S. 179); vgl. ebenfalls die Legenda aurea: "adeo quod vniuersus populus cosdroe fidei christiane se subdidit et sacrum baptisma suscepit" (zit. n. Massmann, a.a.O., S. 182).

zu (c): Eraclius zerstört den "Himmel" des Cosdroas und erobert das Heilige Kreuz

Nach dem Sieg über Cosdroas d.J. ist für Eraclius der Weg zum Heidenkönig frei, dessen "Himmel" er zerstört, bevor er die Heilige Reliquie an sich nimmt. Der Vers 5360 (Gr. 5199) - "Do fraeut sich diu christenheit" - hebt abschließend das Leid der Christen auf, das im Einleitungsabschnitt beschrieben wurde (V. 4692ff.; Gr. 4551ff.).

Ottes Kürzung der französischen Quelle ist in diesem Abschnitt noch deutlicher als im vorigen.<sup>280</sup> Sie resultiert aus einer Annäherung an den Legendenduktus. Insgesamt folgt diese Passage wesentlich genauer als bei Gautier dem lateinischen Text der Legende, wie er seit Hrabanus Maurus überliefert und vielfach rezipiert worden ist.<sup>281</sup> So tilgt Otte auch hier Gautiers Amplifikationen, insbesondere den wortreichen, mit Invektiven durchsetzten Versuch des Kaisers, Cosdroé zu bekehren, und dessen hier explizit wiederholte Anmaßung, Gott zu sein (V. 5944-6029). Wenn deshalb im "Eraclius" einige geistliche Zitate der Kürzung zum Opfer fallen,<sup>282</sup> so heißt dies keineswegs, daß Otte eine "mehr weltliche als geistliche Gesinnung" besäße,<sup>283</sup> denn gerade sein Streben, den Erzählstil dem der

280 "Eraclius" V. 5309-60 (Gr. 5147-99), "Eracle" V. 5850-6078.

281 Hrabans Text nach der Hs. von Reims abgedruckt bei Faral, a.a.O., S.524f.: "Ipse autem christianissimus princeps cum suo tantum exercitu regna que Chosroe tenuerat circumquaque perlustrans ad sedem ipsius venit ["Eraclius" V. 5309-14; Gr. 5148-53]. [...] ad eum ascendit sedentemque in throno aureo repperit. Nullus namque ex ejus exercitu erat qui ei exitum bellum aliquatenus nuntiasset, quia propter suam crudelitatem omnes eum exosum habebant ["Eraclius" V. 5315-20; Gr. 5154-59]. Eraclius sagt zu Chosroe: "si credere Domino Jhesu Christo volueris et servum te illius esse cujus ego sum famulus in veritate confessus fueris, regnum tibi Persarum tantum cum patrimonio et vitam, acceptis a te paucis obsidibus, dabo ["Eraclius" V. 5325-34; Gr. 5164-73]. Cumque ille nequaquam adquiesceret, Eraclius extracto gladio caput illius amputavit [...] ["Eraclius" V. 5335-44; Gr. 5174-83]. Filiumque ejus parvulum quem cum eo invenerat baptizari mandavit ["Eraclius" V. 5345-49; Gr. 5148-88]. - Im großen und ganzen stimmen damit beispielsweise die Versionen der Legenda aurea und des Speculum historiale überein (zit. b. Massmann, a.a.O., S. 182 und 179).

282 Vgl. die Anmerkungen des Herausgebers G. Raynaud de Lage, a.a.O., S. 215.

283 Frey, Textkritische Untersuchungen, a.a.O., S. 215.

'offiziellen' Version der Kreuzeslegende anzugleichen, bewog ihn dazu, die Erweiterungen in seiner Vorlage zu beseitigen.

2) Der Demutsverweis (V. 5361ff.; Gr. 5200ff.)

Nachdem der Christenkaiser den heidnischen Gegner überwunden hat, zeigt sich, daß der Sieger auch eine innere Gefahr zu bestehen hat: die der *superbia*. Sie verleitet selbst Eraclius, der für den Glauben sein Leben einzusetzen bereit war, dazu, in feierlichem Schmuck sich selbst in den Vordergrund zu rücken, anstatt sich einzig und allein als Diener Gottes zu verstehen. Er stellt sich damit auf eine Stufe mit dem Perserkönig Cosdroas, dem er noch kurz zuvor seinen Hochmut vorwarf (V. 5326; Gr. 5165).<sup>284</sup>

Der Demutsverweis des Helden durch Gott und dessen Engel - die Kaiserchronik legt ihn als "exemplum" aus<sup>285</sup> - entfaltet sich aus der Rückführung des Kreuzes nach Jerusalem als strukturell in sich geschlossener Abschnitt, der von dem Kampf gegen die Heiden abgetrennt ist.

- Otte berichtet zuerst von Christi "michel diumut", als dieser am Palmsonntag auf einem Esel in die Hl. Stadt ritt (V. 5361-72; Gr. 5200-11).
- Der Engel greift den demütigen Eselsritt Christi auf, den einleitend nur der Erzähler im Hinblick auf das Publikum erwähnte, und legt mit dieser Kontrastfolie Eraclius den Grund für seine Bestrafung aus (V. 5388-5402; Gr. 5227-41).

284 Vgl. auch V. 5318 (Gr. 5157), wo im "Eraclius" die "hochwart" des Cosdroas betont wird, während etwa Hrabanus an der genau entsprechenden Stelle die *crudelitas* des Heidenkönigs hervorhebt ("Nullus namque ex ejus exercitu erat qui ei exitum belli nuntiasset, quia propter suam crudelitatem omnes eum exosum habebant", zit. n. Faral, a.a.O., S. 525).

285 Hg. v. J. Diemer, a.a.O., S. 347/V. 19.

- Als nächstes stellt er dem des Kaisers Verhalten gegenüber, der in "michler hochhart" auf einem edlen Pferd und in prächtiger Kleidung durch dieselbe Pforte wie Gottes Sohn Jerusalem betreten will (V. 5373-80; Gr. 5212-19).<sup>286</sup>
- Gott bestraft ihn daher durch das Wunder des Torverschlusses (V. 5381-87; Gr. 5220-26).
- Daraufhin legt der Kaiser seine "hochhart" reumütig ab, er steigt vom Pferd, hüllt sich in ärmliche Kleider und betet weinend als "ein schuldiger man" zu Gott (V. 5403-19; Gr. 5242-58).
- In seiner Barmherzigkeit hebt Gott deshalb den Torverschluß auf, so daß Eraclius das Kreuz in die Hl. Stadt tragen kann (V. 5420-33; Gr. 5259-72).

Im Werk selbst wird die so strukturierte Handlung nur wenig ausführlicher vermittelt, denn der deutsche Bearbeiter übernimmt von Gautier nur das Gerüst, das der lateinischen Legendenversion zugrundeliegt. Der französische Dichter amplifiziert diese, wo immer sich ihm dazu die Möglichkeit bot. Man denke etwa an die Beschreibung von Christi Einzug am Palmsonntag nach Matthäus 21, 9 (V. 6091-6113),<sup>287</sup> die Reuebezeugungen und insbesondere das lange, mit geistlichen Zitaten durchsetzte Reuegebet des Eracle (V. 6271-6338)<sup>288</sup> oder die Gedanken, die sich die Umstehenden über das Ereignis machen (V. 6397-6415). Die

286 Das Tor, das wie in der Kaiserchronik 'Speciosa Porta' heißt, wird laut Otte nur einmal im Jahr, am Palmsonntag, geöffnet. Weder die Kaiserchronik, noch Gautier oder die Kreuzeslegende berichten davon. Vgl. aber Johannes von Würzburg: "[...] ob reverentiam divini et mystici introitus Domini [...] intus clausa (= porta), foris lapidibus obstructa, nullo tempore patet nisi in die Palmarum [...] Tum [...] iterum clauditur per totum annum ut prius, excepto Exaltationis sanctae crucis festo, ubi denuo adaperitur." (zit. n. Fourrier, *Le courant réaliste*, a.a.O., S. 238f. mit weiteren Belegen).

287 Zur von Gautier hinzugefügten "senefiance" (significatio) - die Eselin und das ihn folgende Junge bezeichnen in Übereinstimmung mit Origines das Alte und das Neue Testament (V. 6114ff.) - vgl. die Anmerkung des Herausgebers auf S. 216f. Im Abendland üblicher ist die Deutung der angebundenen Eselin, die sich Jesus von seinen Jüngern für den Einzug in Jerusalem bringen läßt (Mt. 21, 1-7), als "Synagoge unter dem Joch des Gesetzes" und die des Füllens als "gesetzeslose Heidenwelt". Vgl. Reinildis Hartmann, *Allegorisches Wörterbuch* in Otfrieds von Weißenburg *Evangeliedichtung*, München 1975, S. 216f. (mit weiteren bibliographischen Angaben).

288 Vgl. die Anmerkungen des Herausgebers in der Edition des "Eracle", a.a.O., S. 217f.

gesamte Episode des Demutsverweises zählt daher im "Eracle" 351 Verse (V. 6079-6429), im "Eraclius" dagegen nur 73 Verse (V. 5361-5433; Gr. 5200-72). Am Auftritt des Engels läßt sich beispielhaft Ottes Nähe zum knappen Erzählstil der Legendenfassung ablesen, während Gautier diese Szene auf 56 Verse erweitert (V. 6179-6234).

"Eraclius"

"Do got in siner mensheit  
Einen esel durch diese porten reit  
Do fure er niht als du tust  
Diner hohfart du engelten muse [sic!]  
Wer wildu waenen daz du sis  
Waerestu wizzech und wis  
Du soldest ditz chraeuce han braht  
Mit reineclicher andaht  
Nach dem worte sazehant  
Der engel sveich und verswant"  
(V. 5392-5401; Gr. 5231-40).

Legende<sup>289</sup>

"Quando rex celorum [...] per hunc aditum [...] introivit, non se purpurum nec diademate nitentem exhibuit aut equi potentis vehiculum requisivit, sed humilis aselli terga insidens cultoribus suis humiliatis exempla reliquit.  
His dictis angelus confestim ad celum rediit."

Als letzter Abschnitt folgt in Ottes "Eraclius" der historische 'Annex' (V. 5434ff.; Gr. 5273ff.), mit ziemlicher Sicherheit eine Adaptation der "Chronica" Ottos von Freising. Unsere Untersuchung in Kapitel 1.2 zeigte, daß der 'Annex' wegen der engen Bezüge zwischen seinem ersten und zweiten Teil ein in sich ruhendes Ganzes bildet. Wir betonten dennoch die Bedeutung dieser Passage für das Geschichtsbild des gesamten Werkes.

Ottes Held wird nicht idealisiert, wie es in Gautiers Schlußeloge geschieht (V. 6455-6514), die das ganze Leben des Eracle von der Geburt bis zum Tod umfaßt und nicht nur seinen Glauben, sondern auch seine "grant cevalerie" (V. 6513) röhmt. Im "Eraclius" setzt sich vielmehr fort, was beim Demutsverweis bereits aufschien: Selbst ein Diener Gottes wie dieser Kaiser ist von der Sünde anfechtbar. So begeht er auch in seinem weiteren Leben Fehler, kann jedoch als bußfertiger Christ trotz seiner menschlichen Unvollkommenheit in der Huld des barmherzigen Gottes sterben.

289 Fassung Hrabans (zit. n. Faral, D'un "passionnaire" latin, a.a.O., S. 527).

## Zusätzliche Quellen.

## Legende und Chronik als literarische Vorbilder

Der III. Teil des "Eraclius" stützt sich nicht allein, ja man kann sagen: nicht einmal mehr hauptsächlich auf Gautiers Werk, während sonst zusätzliche Quellen nur in historischen Exkursen (vornehmlich in Teil I) auftraten. Ein kleines Detail, nämlich das nur im "Eraclie" begegnende Opfer bzw. 'Eintrittsgeld', das die Christen dem Perserkönig für die Anbetung des Heiligen Kreuzes entrichten (V. 5251 bzw. "Eraclius" V. 4660-69; Gr. 4519-28), zeigt jedoch, daß Otte die französische Vorlage nicht völlig beiseite ließ.

Insgesamt steht Otte der knappen, in raschem Tempo fortschreitenden Erzählweise der Legende von der *exaltatio crucis* näher als deren dichterischer Bearbeitung durch Gautier. Dies gilt ganz besonders für die sich auf den Ausgangspunkt zurückbeziehende Konfrontation zwischen Eraclius und dem Heidenkönig unter dessen "Himmel" und den Demutsverweis - Szenen, in denen nach Schlacht und Zweikampf das Heilige Kreuz selbst in Erscheinung tritt. Möglicherweise war es die Ehrfurcht vor der Heiligen Reliquie, die Otte dazu veranlaßte, sich gerade hier eng an den Text zu halten, den die liturgische Lesung für den 14. September vorsah. Wenn Ottes Fassung darum wesentlich kürzer ausfällt als die Gautiers, ist dies also nicht unbedingt ein Zeichen des "unlustigen Zu-Ende-Bringens", wie Frey meint,<sup>290</sup> sondern verrät die Priorität, die der deutsche Autor der Legendenversion als direkter Vorlage zukommen läßt.<sup>291</sup> Vollkommen unhaltbar erscheint in diesem Zusammenhang Freys These, Otte könnte sich deshalb "mehr an ältere Vorbilder" gehalten haben, "weil ihm

---

290 Textkritische Untersuchungen, a.a.O., S. 218.

291 Otte unterbricht auch nicht die Legendenhandlung durch Exkurse oder Verallgemeinerungen, wie er es in den anderen Teilen seines Werkes mit Vorliebe tut. Die einzige Ausnahme bilden vielleicht die Verse 4877-81 (Gr. 4734-38).

der Inhalt dieses Abschnittes fremd war".<sup>292</sup> Abgesehen davon, daß die genaue Analyse des "Eraclius" gerade Ottes Verankerung in geistlichem Boden ergab, so daß man sicherlich die Vertrautheit des Dichters mit dem Legendenstoff voraussetzen darf, hätte sich Otte, falls ihm dieser wirklich "fremd" gewesen wäre, ja wohl doch viel eher eng an den "Eracle", seine direkte Vorlage, gehalten.

Auch der Legendenfassung folgt er nicht sklavisch. Von ihr (und von der Gautiers) unterscheidet er sich durch die Kombination des für die Legende typischen Zweikampfes mit der Schlacht, die den historischen Gegebenheiten entspricht und in den Chroniken dominiert. Otte verbindet selbständig die beiden Versionen, die besonders deutlich Jacobus de Voragine einander gegenüberstellt.<sup>293</sup>

Die Trennung zweier Heere durch einen Fluß, die den sofortigen Zusammenstoß verhindert, ist "eine hundertfach in der Kriegsgeschichte bekannte Situation". In der historischen Wirklichkeit pflegte eine Partei "durch eine Umgehung oder durch ein anderes Strategem" diese Trennlinie zu überwinden.<sup>294</sup> Manche geschichtliche Quellen berichten dagegen von einer Geste, die Cram "Herausforderung am Fluß" nennt: Einer der beiden Fürsten garantiert dem anderen die ungehinderte Überquerung oder bittet sich als Alternative ebendies für sich selbst aus, damit die Schlacht beginnen kann.<sup>295</sup> Der Vorschlag, das Abkommen durch Eid und Geiseln zu sichern sowie insbesondere der, den Streit gebetenenfalls nicht durch eine Schlacht, sondern durch den Zwei-

292 Textkritische Untersuchungen, a.a.O., S. 218.

293 Vgl. S. 54; selbständig auch gegenüber der Kaiserchronik, die zwar ebenfalls die Schlacht kurz schildert, ihr aber einen Zweikampf zwischen Heraclius und Cosdroas *dem Älteren* folgen läßt.

294 K.-G. Cram, *Iudicium belli. Zum Rechtscharakter des Krieges im deutschen Mittelalter*, Münster/Köln 1955, S. 83.

295 Cram führt acht Beispiele zwischen 978 und 1298 an (*Iudicium belli*, a.a.O., S. 64-82), die sich noch durch ein weiteres aus Sugers "Vita Ludovici Grossi" ergänzen lassen (vgl. W. Goez, *Über Fürstenzweikämpfe im Spätmittelalter*, in: *Archiv f. Kulturgeschichte* 49, 1967, S. 144).

kampf der Heerführer zu entscheiden, bilden typische Bestandteile der "Herausforderung am Fluß", die ebenfalls in der Legende von der Kreuzeserhöhung begegnen und von Gautier und Otte übernommen werden.<sup>296</sup> Anders als hier hatte jedoch in der historischen Wirklichkeit diese Geste keinerlei militärische Bedeutung. Die Herausforderung ging stets fehl. Sie diente wohl einzig und allein propagandistischen Zwecken, denn sie findet sich nur in ausgesprochen parteilichen Quellen, die den jeweiligen Herausforderer in einem günstigen Licht erscheinen lassen wollen.<sup>297</sup>

Auch gibt es literarische Muster sowohl für den stellvertretenden Zweikampf der Legende und des "Eraclie" als auch für den die Schlacht ablösenden Zweikampf in Ottes Werk, nämlich den biblischen Einzelkampf zwischen David und Goliath (1 Sam. 17)<sup>298</sup> bzw. den zwischen Eneas und Turnus und den (unhistorischen) Kampf Alexanders d.Gr. mit dem Inderkönig Porus. Das letzte Beispiel ist dem "Eraclius" besonders ähnlich, denn nach verlustreichen Kämpfen wendet sich Alexander an Porus, um wie Eraclius den gegnerischen Anführer zum Zweikampf aufzufordern, damit "beidenthalp" nicht noch mehr wertvolle Krieger ihr Leben lassen müßten.<sup>299</sup> Wenngleich den Zweikampf nicht alle Texte so ausdrücklich als Gottesurteil kennzeichnen wie die Bibelstelle (1 Sam. 17, 37), die Legende von der *exaltatio crucis* und die Eracliusdichtung, ist dennoch dieses Verständnis implizit immer vorauszusetzen, galt doch der gerichtliche Zweikampf im

296 Im "Eraclius" wird darüberhinaus noch ausdrücklich festgesetzt, daß sich keiner der Soldaten in den Zweikampf einmischen darf (V. 5021; Gr. 4876: "Niemen sol uns zehelfe chomen"). So heißt es auch in der Legende: "Decretum etiam cum juramento est ut si aliquis ex eorum populo principi suo venire in auxilium presumpsisset, cruribus excisis et brachis ab eo in flumine mergeretur" (Faral, D'un "passionnaire" latin, a.a.O., S. 523f.; übereinstimmend auch in der *Legenda aurea*, Massmann, a.a.O., S. 182).

297 Cram, *Iudicum belli*, a.a.O., S. 82 und 86.

298 Eraclius wird übrigens von Fredegar ein "neuer David" genannt ("novos David", a.a.O., S. 230). - Zu Beispielen aus der *chanson de geste* vgl. P. Erfurth, Die Schlachtsschilderungen in den älteren Chansons de geste, Diss. Halle 1911, S. 52-55. - Vgl. auch die einseitige - und vergebliche - Herausforderung Gunthers durch Siegfried im *Nibelungenlied*, Str. 106ff.

299 Das Alexanderlied des Pfaffen Lamprecht (Straßburger Alexander), a.a.O., V. 4610ff.

Sinne eines Gottesurteils als "die eigentliche Entscheidung des Rechtsstreites".<sup>300</sup> Während aber die Stellvertretung im gerichtlichen Zweikampf weit verbreitet war, haben kriegentscheidende Herrscherzweikämpfe in der historischen Wirklichkeit außer im hohen Norden Europas seit der Völkerwanderungszeit nicht stattgefunden.<sup>301</sup>

In allen oben genannten Beispielen verhält sich die am Ende besiegte Gegenpartei stets rechtsbrüchig: Die Philister ergreifen die Flucht, anstatt sich zu ergeben, die Soldaten des Porus unterwerfen sich nicht wie verabredet<sup>302</sup> nach dem verlorenen Zweikampf den Griechen, sondern nehmen die Schlacht wieder auf, und die Latiner unter Turnus verhindern zunächst die rechtlich einwandfreie Durchführung des Zweikampfes.<sup>303</sup> In der Legende dagegen befolgen die Heiden nicht nur wie im "Eraclius" korrekt die Vereinbarung, sie bekehren sich nach einer spontanen "mentis mutatio" sogar freiwillig zum Gott der Christen, der dem Kaiser den Sieg über den Heiden schenkte. Gautier entfernt sich davon im Gegensatz zu Otte sehr deutlich, wenn er die nach Art der *chanson de geste* unbelehrbaren, widerspenstigen Heiden nur durch Waffengewalt den christlichen Glauben annehmen lässt. Überhaupt steht der "Eracle" der *chanson de geste* näher als der "Eraclius", obwohl nur dieser die (historische) Schlacht integriert. Gerade für diese Textgruppe konstitutive Elemente wie die drastische Schilderung der Wunden des getöteten Gegners, das "Verspritzen von [...] Blut und Hirn"<sup>304</sup> (vgl. "Eracle" V. 5809-14), oder das Gebet des Helden während des Kampfes ("Eracle" V. 5729-38)<sup>305</sup> hinterlassen bei Otte keine Spur. Außerdem entkleidet er Gau-tiers Version des für die *chanson* charakteristischen feudo-vasal-

300 K. Kroeschell, Deutsche Rechtsgeschichte 1 (bis 1250), Hamburg 1972, S. 266; vgl. auch Cram, *Iudicium belli*, a.a.O., S. 11 und 105ff.

301 Dazu W. Goez, Über Fürstenzweikämpfe im Spätmittelalter, in: Archiv f. Kulturgeschichte 49 (1967), S. 135-63.

302 Straßburger Alexander, a.a.O., V. 4632-35.

303 "Eneide", a.a.O., V. 11605ff.; *Eneasroman*, a.a.O., V. 9275ff.

304 E.R. Curtius, Gesammelte Aufsätze zur romanischen Philologie, Bern/München 1960, S. 301.

305 Vgl. Renate Hitze, Studien zu Sprache und Stil der Kampfschilderungen, a.a.O., S. 35.

litischen Bezugs, indem er die Beratung des Kaisers mit seinen Baronen über die Botschaft an den Heidenkönig ("Eracle" V. 5437-5518) in einem einzigen Vers (V. 4959; Gr. 4816) nur kurz streift.

Überhaupt kommt es Otte mindestens ebensosehr wie auf die Schilderung der Schlacht bzw. des Zweikampfes darauf an zu beschreiben, in welcher Gesinnung sich die Kämpfenden auf ihre Aufgabe vorbereiten. Diese Phase baut er trotz seiner Kürzungstendenzen aus<sup>306</sup> und nutzt die von ihm eingeführten Homologien dazu, um Christen und Heiden bzw. ihre Herrscher einander gegenüberzustellen. Seine geistliche Grundhaltung drückt sich auch hierin aus.

Otte gibt die Legende in einer der jahrhundertelang überlieferten Erzählweise angenäherten Form wieder, legt aber zusätzlich Wert darauf, die Historizität des Stoffes zu betonen. Deshalb integriert er nicht nur in die legendarische Version des Herrscherzweikampfes die geschichtliche der Schlacht, sondern leitet seine Darstellung auch im Chronikstil ein - der Exkurs, in den die Handschriften A und B einmünden, verwertet zudem Verse aus der Kaiserchronik<sup>307</sup> - und schließt sie ebenso ab: mit dem unserer Überzeugung nach auf Ottos von Freising "Chronica" fußenden historischen 'Annex'. Gautier lenkt dagegen den Blick stärker auf die Erbaulichkeit des Legendenstoffes, den er für ein höfisches Publikum zubereitet, das nicht nur den *fin'amor*, sondern nachweislich auch die *chanson de geste* hochschätzte.<sup>308</sup>

306 Die Vorbereitungsphase nimmt nahezu ebensoviele Verse in Anspruch wie die (von Otte gekürzte) Darstellung des Zweikampfes selbst.

307 Hg. v. J. Diemer, a.a.O., S. 319ff. - Der Exkurs in Hs. C könnte auf Otto von Freising beruhen (Frey, Textkritische Untersuchungen, a.a.O., S. 187).

308 Im Prolog einer Prosaübersetzung der *Historia Karoli Magni et Rotholandi* (Pseudo-Turpin) heißt es über Baudouin V. von Hennegau, einem der Gönner des "Eracle": "Li bons Baudoins, li cuens de Chainau, si ama most Karlemeines. Ni ne vout onque croire chose que l'on chantast; ainz fist chercher totes les bones abeies de France e garder par totes les aumaires por saver si l'om i troveroit la veraie ystoire [...]" (G. Paris, *De Pseudo - Turpino*, Paris 1865; zit. n. Französische Literarästhetik des 12. und 13. Jahrhunderts, ausgewählt v. U. Mölk, Tübingen 1969 [= Slg. romanscher Übungstexte 54], S. 101).

## 2.2.4 Der Prolog

Der in der Hs. B erhaltene, in A und C wegen der Einbettung in eine Chronik (die Kaiserchronik und die Weltchronik Heinrichs von München) fehlende Prolog<sup>309</sup> steht am Ende unserer interpretierenden und kommentierenden Strukturanalyse. Er gehört nicht der eigentlichen Erzählung an, sondern bildet die "Summe der Informationen" vor ihrem Einsatz.<sup>310</sup> Man muß also stets eine gewisse Eigengesetzlichkeit des Prologs berücksichtigen.<sup>311</sup> Gleichwohl bezieht er sich immer insofern auf die Erzählung selbst, als er, unabhängig davon, wie eng seine thematische Verknüpfung mit ihr ist, ein Licht auf die Korrelation zwischen Autor/Erzähler, Publikum und Werk wirft.

Im Prolog steht der historische Autor spürbarer als in der eigentlichen 'Geschichte' neben dem Erzähler. Der Gebrauch von Topoi und die Orientierung an rhetorischen Mustern verbieten jedoch eine ausschließlich biographische Auslegung. Von entscheidender, für die Erzählerrolle konstitutiver Bedeutung ist aber durchaus die Art und Weise, wie sich der Autor vorstellt, etwa als "ritter", als Hofdichter oder als Gelehrter. Derartige Angaben können gleichzeitig Hinweise auf das Publikum geben, das der Prolog sowohl emotional einstimmt, als auch sachbezogen informiert.<sup>312</sup> Das Publikum wird also im Prolog definiert und damit zugleich in seiner Rezeptionshaltung beeinflußt. Der Autor

309 Zur Authentizität des Prologs vgl. etwa Pratt, Meister Otte's *Eraclius*, a.a.O., S. 552-55.

310 W. Hirdt, Untersuchungen zum Eingang in der erzählenden Dichtung des Mittelalters und der Renaissance, in: Arcadia 7 (1972), S. 50. - Cormeau spricht von dem "Ebenenwechsel zwischen Diskursrahmen und Geschichte" (Chr. Cormeau und W. Störmer, Hartmann von Aue. Epoche-Werk-Wirkung, München 1985, S. 129).

311 Vgl. P. Kobbe, Funktion und Gestalt des Prologs in der mittelhochdeutschen nachklassischen Epik, in: DVjs 43 (1969), S. 410f. - Ein Beispiel für die Eigengesetzlichkeit geben gerade Gautiers bzw. Ottes Prolog. Beiden folgt dieselbe, gleichermaßen geistliche 'Geschichte', und trotzdem weicht Ottes religiöser Prolog entschieden von dem höfischen Gautiers ab (s.u.).

312 Vgl. Hirdt, a.a.O., S. 54 und 64.

bzw. der Erzähler kann dadurch bereits vor dem Beginn der Erzählung Akzente setzen und einen Bezugsrahmen nahelegen, innerhalb dessen er sein Werk verstanden wissen will.

Die geistliche Tendenz des "Eraclius", die die höfische Exklusivität öffnet, wurde in der vorangehenden Untersuchung immer wieder hervorgehoben. So ist denn auch die Zweiteiligkeit, die Brinkmann (insgesamt allerdings zu pauschal) als für den Prolog schlechthin charakteristisch erachtet,<sup>313</sup> das einzige, was Ottes Prolog mit dem Gautiers verbindet. Während nämlich der französische Dichter im ersten Teil, dem *prologus praeter rem*,<sup>314</sup> sein Werk dem Gönner Thibaut de Blois widmet und dessen höfische *largesse* röhmt<sup>315</sup> (V. 1-86), und im zweiten Teil, dem *prologus ante rem*, ohne jede geistliche Kommentierung die Linien des Inhalts ziemlich genau vorzeichnet (V. 87-114),<sup>316</sup> steht Ottes Prolog dem Typ nahe, der nach Brinkmann der religiösen Dichtung eignet.<sup>317</sup> Hier wendet sich der *prologus praeter rem* nicht unmittelbar an ein weltliches Publikum bzw. an weltliche Gönner, sondern in einem Gebet an Gott selbst. Der *prologus ante rem* stellt das *imitabile* des Helden/Heiligen ins Zentrum.<sup>318</sup> So beginnt auch der "Eraclius"-Prolog mit einem Gebet zum Himmelschen Vater, einer *confessio*.<sup>319</sup> Und der *prologus ante rem*

313 H. Brinkmann, Der Prolog im Mittelalter als literarische Erscheinung, in: WW 14 (1964), S. 8ff.

314 Wir gebrauchen den Terminus des *prologus ante rem* wie auch den des *prologus praeter rem* im Sinne Brinkmanns, wonach beide die zwei *Teile* des Prologs bezeichnen, während Konrad von Hirsau in seinem "Dialogus super auctores" damit zwei *Arten* des Prologs meint (vgl. E.C. Lutz, *Rhetorica divina. Mittelhochdeutsche Prologgebete und die rhetorische Kultur des Mittelalters*, Berlin/New York 1984 [= Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte d. germ. Völker, N.F. 82 (206)], S. 54f.).

315 Vgl. auch V. 6551-58 (zu Baudouin V. von Hennegau) in Gautiers Epilog, der bei Otte ganz fehlt.

316 Nur den Ehebruch verschweigt er (vgl. S. 93).

317 Brinkmann, Der Prolog im Mittelalter, a.a.O., S. 8.

318 Ebenda, S. 18ff.

319 Die Tatsache, daß Gott angerufen wird, ist auch das einzige, was an Wolframs "Willehalm"-Prolog "erinnert". Wo Wehrli eine so enge Verwandtschaft sieht, daß er darauf sogar die Datierung des "Eraclius" stützen möchte, ist völlig schleierhaft (Geschichte der deutschen Literatur vom frühen Mittelalter bis zum Ende des 16. Jahrhunderts, Stuttgart 1980, S. 471).

hebt neben der Kreuzeseroberung (V. 82ff.; Gr. 78ff.) die "manichavalten wunder / Die got mit Eraclio begie" (V. 96f.; Gr. 78f.) hervor, konzentriert sich also im Unterschied zu Gautier ganz auf das religiöse Thema. Die beiden Teile des Prologs sind gedanklich klar strukturiert und untergliedern sich in jeweils zwei Abschnitte. Der erste Teil umfaßt die Verse 3-66<sup>320</sup> (Gr. 1-63), der zweite die Verse 67-144 (Gr. 64-140). Der Prolog ist als Einheit deutlich vom Erzählbeginn abgetrennt. Er gehört dem "abgesetzte-vorgreifenden" Typus an.<sup>321</sup>

Der *prologus praeter rem* zerfällt in die *confessio* des Autors/Erzählers, die sich des Bibelgleichnisses von den Talenten bzw. Minen<sup>322</sup> bedient (V. 3-40; Gr. 1-37), und in einen Lobpreis von Gottes barmherziger Gnade (V. 41-66; Gr. 38-63).

- Otte variiert, soweit ich sehe als einziger mittelalterlicher Autor, den Topos 'Wissen und "Talent" verpflichten zur Mitteilung',<sup>323</sup> indem er das sich dafür anbietende Gleichnis<sup>324</sup> in die Form der Beichte kleidet: Dem Bekenntnis der Schuld (V. 3-16; Gr. 1-13) folgen Reue (V. 17-24; Gr. 14-21) und

320 Frey zählt den Titel als 'Verse' ("Ditz büch ist Eraclius genant/Sein gute lere wirt iuch bekant").

321 Kobbe, Funktion und Gestalt, a.a.O., S. 417.

322 Mt. 25, 14-30 bzw. Lk. 19, 11-27.

323 Vgl. Augustin im Prooemium seines Werkes "De doctrina christiana": "Quamquam nemo debet aliquid si habere quasi suum proprium, nisi forte mendacium. Nam omne uerum ab illo est, qui ait: *Ego sum ueritas.*" (Aurelii Augustini Opera, Pars IV,1 [= Corpus Christianorum, series latina XXXII], Turnhout 1962, S. 5). - Im Prolog zur 'Hochzeit' wird dieser Topos allegoretisch ausgestaltet: Derjenige, der "wistum" nicht weitergibt, ist wie ein Mann, der Gold unter den Mist kehrt (in: Kleinere Gedichte des 11. und 12. Jahrhunderts, nach der Auswahl v. A. Waag neu hg. v. W. Schröder, Bd. II, Tübingen 1972 [= ATB 72], V. 43-64). Vgl. auch E.R. Curtius, Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter, a.a.O., S. 97f. Von den dort zitierten Beispielen steht Dante ("Monarchia" I,1,3) Otte am nächsten: "[...] ne de infossi talenti culpa redarguar" (=damit ich nicht bezichtigt werde, mein Pfund vergraben zu haben). Siehe auch in unserer Arbeit S. 202f.

324 Deswegen, weil das eine Talent, das der Herr dem dritten Knecht gibt, der es nutzlos in der Erde vergräbt, als "intellectus" ausgelegt wurde - Ottes "witze" und "sin". Die fünf Talente, die der erste Knecht erhält, stehen für die fünf Sinne, die beiden des zweiten Knechtes für "intellectus et operatio" (vgl. beispielsweise Honorius Augustodunensis, Opera, Pars III, in: Migne PL 172, Sp. 995f.).

und Bußversprechen (V. 25-40; Gr. 22-37) - die Bedingungen für die Absolution. Abschließend wird die Notwendigkeit der Buße als für alle sündigen Menschen gültig bezeichnet. Es geht in dem Prologgebet also nicht etwa um eine nur 'persönliche' Verbindung, die der Erzähler mit Gott sucht, wie Brinkmann in Abgrenzung zum Prolog weltlicher Dichtung betont,<sup>325</sup> sondern auch darum, das Publikum beispielhaft zum Nachvollzug aufzufordern.

- Wie die *confessio* mit einem Bibelgleichnis beginnt, so beruft sich der Erzähler auch auf ein "büch" (V. 41; Gr. 38), um Gott dafür zu preisen, daß er die Reue des Sünder mit Gnade belohnt: "Nolo mortem peccatoris" lauten die Worte, die Gott dort in den Mund gelegt werden.<sup>326</sup> Wiederum schließt der Erzähler am Ende von sich auf die Christenheit im allgemeinen, und damit auch auf das Publikum, das Gott wegen seiner "barmunge" nicht genug lobpreisen könne.

Über Erzähler und Publikum hinaus spiegelt der *prologus praeter rem* als Ganzes auch das Lebensende des Helden *Eraclius* wider, der dadurch, daß er zu seiner Schuld steht, sie bereut und seine tödliche Krankheit als Buße zu ertragen bereit ist, in Gottes Gnade sterben kann. Sonst aber verbindet kein unmittelbarer Bezug den Prolog mit dem Werk selbst, und auch das wie eine kurze Predigt behandelte Thema von Reue und Gnade<sup>327</sup> beherrscht nicht den Prolog im ganzen wie in Hartmanns "Gregorius". So bildet im "Eraclius" der *prologus ante rem*, der sich dem Werk selbst zuwendet, eine Einheit mit eigenem Inhalt - der Vers 67

---

325 Brinkmann, Der Prolog im Mittelalter, a.a.O., S. 18.

326 Vgl. auch Gottes "erbarmekeit" im Prolog des "Gregorius". - Zu Ottes Zitat siehe Ez. 33,11: "Nolo mortem impii." Ganz anders heißt es dagegen in Konrads Rolandslied (allerdings auf die Heiden bezogen): "mors peccatoris pessima./der suntare tot ist fraislich" (V. 700f.).

327 Vgl. Lutz (Rhetorica divina, a.a.O., S. 56), der auch in Veldekes "Servatius"-Prolog, im Prolog des "Gregorius" und bei Konrad von Fussesbrunnen "Themen nach Art kurzer Predigten" dargestellt sieht.

(Gr. 64) markiert diesen Neueinsatz: "Nu wil ich mein werich an van." Gemeinsam ist aber beiden Prologteilen die zweigleidige Struktur.

Zu Beginn und am Ende des *prologus ante rem* äußert der Erzähler das Bedürfnis nach Hilfe bei seiner Aufgabe, einmal als Gebet zum Heiligen Geist (V. 69-78; Gr. 66-75), einmal als Bitte an seine Dichterkollegen (V. 128-39; Gr. 124-35).<sup>328</sup> Die dazwischenliegende Inhaltsvorausdeutung setzt ihrerseits zweimal ein: Das erste Mal, ausschließlich religiös perspektiviert (V. 79-109; Gr. 76-105), weist sie auf das Beistandsgebet zurück. Die für das Publikum bestimmte Folgerung ist dementsprechend eine religiöse, nämlich Gottes Macht zu erkennen und ihm gehorsam zu sein, um das ewige Leben zu erlangen. Beim zweiten Mal bezieht sich der Dichter bzw. Erzähler selbst ein, indem er beteuert, das "maere" über Eraclius wahrheitsgetreu wiederzugeben (V. 110-27; Gr. 106-23), und weist damit voraus auf die an andere Dichter gerichtete Beistandsbitte, an die sich der *titulus* anschließt. Die Wendung an das Publikum bezieht sich nun auf die folgende Dichtung selbst, die nur für denjenigen bestimmt ist, der bereitwillig und verständig ihre "warheit" in sich aufnimmt.

Anders als Gautier nennt sich Otte nicht gleich im ersten Vers, sondern in dem abschließenden *titulus*. Er bezeichnet sich als "gelerter man" (V. 140, Gr. 136) und stellt seine Bildung durch das lateinische Zitat in Vers 47 (Gr. 44) unter Beweis. Auch gibt er schon in seinem Prolog an zwei Stellen zu erkennen, daß ihm neben der französischen (V. 144; Gr. 140) auch andere Quellen geläufig sind, die über das Leben des Eraclius berichten (V. 90f. und V. 125; Gr. 86f. und 121). Als ein Zeichen für Ottes Gelehrsamkeit kann wohl auch seine zugespitzt

---

328 Es handelt sich hierbei um nichts anderes als den Topos von der "geistigen Unzulänglichkeit" (J. Schwietering, *Die Demutsformel, a.a.O.*, S. 36-60). Als Indiz für Ottes 'Epigonentum' kann dies nicht gewertet werden (so etwa G. Herzfeld, *Zu Ottos "Eraclius"*, Diss. Darmstadt 1884, S. 1).

formulierte These von der "warheit mit rime" betrachtet werden (V. 123; Gr. 119),<sup>329</sup> die verrät, daß ihm die Diskussion um die Vereinbarkeit von schöner Form und Wahrheit bekannt war. Die rigoristische Gegenposition zur Auffassung des "Eraclius" vertritt in aller Deutlichkeit etwa die Reimvorrede des "Lucidarius", derzufolge nur das Dichten "an rimen" die "warheit" zum Ausdruck bringen kann.<sup>330</sup>

Die Gliederung des "Eraclius"-Prologs läßt sich in folgendem Schema zusammenfassen:<sup>331</sup>

- 
- 329 Zur Wendung *rfme(n) lfme(n)* vgl. Gottfrieds Tristan, a.a.O., V. 4715f.; Albrecht von Halberstadt, V. 49f. (K. Bartsch, Albrecht von Halberstadt und Ovid im Mittelalter, Quedlinburg/Leipzig 1861 [= Bibl. d. ges. Nat. Lit. 38]); Rudolfs von Ems Alexander, V. 3173-76 (zum ersten Male hg. v. V. Junk, 1. Teil, Leipzig 1928); Konrads von Würzburg Trojanerkrieg, a.a.O., V. 277f.; Eberhard von Erfurt, V. 47f. (Heinrich und Kunegunde von Eberhard von Erfurt, zum ersten Male nach der einzigen Handschrift hg. v. R. Bechstein, Quedlinburg/Leipzig 1860 [= Bibl. d. ges. Nat. Lit. 39]); Hugo von Trimberg, V. 1217f. (Der Renner von Hugo von Trimberg, hg. v. G. Ehrismann, Bd. 1, Tübingen 1908); die Ordenschronik des Nicolaus von Jeroschin ("Kronike von Pruzinlant", V. 1329f. und 1389f.; vgl. K. Bartsch, Die metrischen Regeln des Heinrich Hesler und Nicolaus von Jeroschin, in: Germania 1, 1856, S. 192-202); Walther von Rheinau Marienleben, V. 30f. (vgl. K. Goedeke, Deutsche Dichtung im Mittelalter, 2. Ausg., Dresden 1871, S. 125).
- 330 Lucidarius aus der Berliner Handschrift, hg. v. F. Heidlauf, Berlin 1915 (= DTM 28), S. XII/V. 14-18.
- 331 Angesichts der klar erkennbaren Zweiteiligkeit muß Schreibers Meinung erstaunen: Ottos Prolog sei dem Beichtakt entsprechend "formal scharf" in drei Stufen gegliedert (H. Schreiber, Studien zum Prolog in mittelalterlicher Dichtung, Würzburg/Aumühle 1935, S. 13). Dies trifft einzig für den *prologus praeter rem* zu, keinesfalls aber für den Prolog insgesamt. - Zwar finden sich in Ms. B drei Initialen, doch gilt auch hier, was wir schon auf S. 146/Anm. 154 feststellten: Die Funktion von Initialen ist im "Eraclius" häufig nicht evident. Der Strukturierung dienen sie hier, im Prolog, jedenfalls nicht. Vielleicht sollen sie in V. 54 und 101 (Gr. 51 und 97) die allgemeinen Bemerkungen über Gott und das gebotene Verhältnis der Menschen zu ihm optisch hervorheben. Auch Lutz beobachtet an Prologen anderer Werke, daß die Initialen oft keine Gliederungsfunktion erkennen lassen (Rhetorica divina, a.a.O., S. 353ff.).

prologus praeter rem	$\left\{ \begin{array}{l} \text{confessio (Bibel)} \\ \text{Reue} \\ \text{Buße} \\ \rightarrow \text{Verallgemeinerung} \end{array} \right.$
	$\left\{ \begin{array}{l} \text{"Nolo mortem peccatoris" (buch)} \\ \text{Vertrauen auf Gottes Gnade} \\ \rightarrow \text{Verallgemeinerung} \end{array} \right.$
prologus ante rem	<p>"Nu wil ich mein werich an van"</p>
	$\left\{ \begin{array}{l} \text{Beistandsgebet} \\ \text{Inhalt (Eraclius' Kreuzeseroberung und} \\ \text{Gottes Wunder)} \\ \rightarrow \text{Aufforderung, dem allmächtigen Gott} \\ \text{gehorsam zu sein} \end{array} \right.$
	$\left\{ \begin{array}{l} \text{Inhalt (das Leben des Eraclius, darge-} \\ \text{bracht als "wares maere")} \\ \rightarrow \text{Aufforderung, sich auf die "warheit"} \\ \text{des Erzählten einzulassen} \\ \text{Beistandsbitte} \end{array} \right.$
	<p>titulus</p>

Der "Eraclius"-Prolog gehört, wie gesagt, der Tradition religiöser mittelhochdeutscher Prologie an. Diese sind nach Lutz auf den lateinischen Legendeneingang zurückzuführen, der sich schon im 10. Jahrhundert als Typus konstituiert hat.<sup>332</sup> Sie übernehmen von ihm - Ansätze dazu zeigen sich seit der frühmittelhochdeutschen Zeit - die Zweiteiligkeit und das Lobgebet, dem oft ein Inspirationsgebet folgt, bevor das Werk selbst vorgestellt wird. Nochmals sei hier aber darauf hingewiesen, daß die volkssprachlichen Texte diesen aus dem Schema des lateinischen Legendenprologs entwickelten religiösen Eingang nicht gattungsspezifisch verwenden.<sup>333</sup>

Obwohl Parallelen zwischen dem Prolog des "Eraclius" und dem der lateinischen Legende offenkundig sind, erkennt man in beiden Teilen charakteristische Abweichungen. Diese stehen in Einklang mit der Eigenart des Werkes selbst, das auf geistlichem

332 Lutz, *Rhetorica divina*, a.a.O., S. 78ff.

333 Vgl. Lutz, *Rhetorica divina*, a.a.O., S. 88.

Boden gründet, aber Jenseits und Diesseits nicht dualistisch einander gegenüberstellt, sondern den Menschen in der Welt durchaus positiv sieht, wenn er sich der ihm eigenen Stufe gemäß verhält, sei es als reicher Bürger (*Myriados*), als Frau in asketischem Klosterleben (*Cassinia*), sei es als Kaiser auf dem 'Kreuzzug' für Gott.<sup>334</sup>

Schon Schwietering beobachtete in seiner Untersuchung zur "Demutsformel mittelhochdeutscher Dichter" ein bemerkenswertes Selbstbewußtsein Ottes,<sup>335</sup> das sich in den Versen 29-32 (Gr. 26-29) äußert, wo der Erzähler den "schaz" definiert, den ihm Gott geschenkt habe:

"Ich enwil es nicht langer helen  
Daz sint meine witze und mein sin  
Dez ich zuguter maze reich bin  
Von deiner (= Gottes) heilchleicher gebe".

Bei Heinrich Hesler etwa heißt es zwar ebenso "ich enwil die phunt nicht begraben / die wir uon gote zo lehene haben", die Demutsbeteuerung des Erzählers folgt jedoch sogleich: "mir ist armen nicht uorlichen / mer wen ein halbez pundelin",<sup>336</sup> d.h. er mißt sich nicht einmal mit dem dritten Knecht, der im Matthäus-evangelium (25,15) das eine Talent erhält. Freilich bleibt auch bei Otte das Selbstwertgefühl, das in einem gewissen Widerspruch zu dem sich in Beistandsgebet und -bitte ausdrückenden Topos der geistlichen bzw. geistigen Unzulänglichkeit steht, nur relativ, d.h. Gott und seiner "gebe" untergeordnet. Dennoch aber beansprucht der Erzähler für sich, für den Menschen, einen Besitz an Klugheit und Bildung, an "Talenten", über den er selbst in eigener Verantwortung verfügen kann und muß. So wendet er sich nicht nur an den Heiligen Geist, sondern ebenso an Men-

334 Auch die (körperliche) Liebe - vgl. Ottes Schilderung der Hochzeitsnacht im Gegensatz zu der Gautiers - wird keineswegs prinzipiell verurteilt, und das höfische Hochzeitsfest selbst nimmt im "Eraclius" einen breiteren Raum ein als im "Eracle".

335 J. Schwietering, Die Demutsformel, a.a.O., S. 41f.

336 O.v.Heinemann, Aus zerschnittenen Wolfenbüttler Handschriften, in: ZfdA 32 (1888), S. 112/V. 19f. bzw. V. 34f.

schen, an die "guten tichtaere", die ihm bei der Vervollkommnung seines Werkes helfen sollen, das - wie Hartmanns "Gregorius" - für den Autor Buße, für das Publikum Belehrung ist und zugleich Gott verherrlichen will. Ottes oberstes Ziel bleibt also Gott, aber seine Blickrichtung ist nicht allein vertikal, von der Welt und den Menschen absehend.

Die Unterwerfung des Autors unter überlegene Meister ist ein allgemeiner, auch in der 'weltlichen' Dichtung verbreiteter Zug.<sup>337</sup> Die ausdrückliche Bitte um Korrektur dagegen, die Autoren ähnlich wie Otte an andere Dichter, an Gelehrte oder an Leser überhaupt richten,<sup>338</sup> eignet insbesondere geistlichen Werken.<sup>339</sup> Sie begegnet dort jedoch eher im Epilog. Wenn sie im "Eraclius" im Prolog erscheint, kann man an einen Einfluß der sich mit der geistlichen Tendenz des Werkes verbindenden christlichen Geschichtsschreibung denken, was ja auch angesichts des (wenigstens zum Teil) legendarischen und zugleich historischen Stoffes und dessen chronikalischer Einkleidung durch Otte nicht fernliegt. In den Widmungsbriefen, die bei mittelalterlichen Geschichtsschreibern häufig die Funktion eines Prologs erfüllen,<sup>340</sup> bildet nämlich diese Bitte um Verbesserung eines der wichtigsten Elemente.<sup>341</sup> Wie bei Otte, wo nur

337 Die Demutsformel, a.a.O., S. 41.

338 Ebenda, S. 51.

339 Bei Konrad von Fussesbrunnen, *Die Kindheit Jesu*, krit. Ausg. v. H. Fromm und K. Grubmüller, Berlin/New York 1973, V. 3013ff.; Walther von Rheinau (a.a.O., V. 36-47; v.a. V. 42-47: "[...] das ir kunste viele /be/stösse unde viele/dis rüche gedichte/unt vuege unde richte/uf ebnes gedichtetes stan,/swa ichs nit gerichten kan"); Heinrich Hesler (a.a.O., S. 112); im "Renner" Hugos von Trimberg (hg. v. G. Ehrismann, Bd. III, Tübingen 1909, V. 24518f.: "Swer tihten könne, der snide si [= die Reime] baz/ Mit mfnem dienst än allen haz") und bei Heinrich von Beringen (Das Schachbuch Hs. von B., hg. v. P. Zimmermann, Tübingen 1883, V. 10698-10718; v.a. V. 10703: Aufruf, Mängel zu "tilgen" und glatt zu "schaben").

340 Gertrud Simon, Untersuchungen zur Topik der Widmungsbriefe mittelalterlicher Geschichtsschreiber bis zum Ende des 12. Jahrhunderts (2. Teil), in: *Archiv f. Diplomatik, Schriftgeschichte, Siegel- und Wappenkunde* 5/6 (1959/60), S. 138.

341 Ebenda, S. 143.

noch der *titulus* folgt, steht sie dort oft am Schluß.<sup>342</sup> Zudem beobachtet man Ähnlichkeiten in der Formulierung: Das abstrakte "corrigere" wird fast immer ergänzt durch bildhaftere Verben wie "amputari" oder "radere", insbesondere durch "resecare",<sup>343</sup> das sich mit Ottes "besniden" trifft (V. 137; Gr. 133).<sup>344</sup>

Abgesehen von der Kombination einer religiösen und einer 'weltlichen' Beistandsbitte unterscheidet sich auch das *summarium* des *prologus ante rem* von dem, was im geistlichen Prolog üblich ist. Während es dort darum geht, das *imitabile* des Helden zu betonen und dadurch das Publikum zur *imitatio* aufzurufen,<sup>345</sup> hebt Otte nicht allein Eraclius bzw. eine bestimmte exemplarische Tugend dieser Figur hervor, sondern mehr noch Gott und die Wunder, die er an und durch Eraclius wirkte (V. 94ff.; Gr. 90ff.). Eraclius selbst erwähnt er, wie im übrigen auch dessen Gegenspieler Cosdroas, eher sachlich und knapp, weist ihm nur an einer Stelle das Prädikat 'weise' zu (V. 83, Gr. 79). Auch die Analyse des Werkes ergab ja, daß Ottes Eraclius im Gegensatz zu Gautiers Eracle bei aller Auserwähltheit weniger eine Imitations- als vielmehr eine Identifikationsfigur mit menschlichen Fehlern ist, Identifikationsfigur für ein gemäß der christlichen Lehre ständisch undifferenziertes und nicht höfisch-exklusives Publikum. So fehlen auch, anders als im 'weltlich'-höfischen Prolog der französischen Vorlage, jegliche Standesbezeichnungen und -merkmale, und selbst der Kaisertitel des Helden wird nicht genannt.

Hinweise für die grundsätzlich wichtige Frage nach Rolle

342 Ebenda, S. 143.

343 Etwa Radulf von Caen: "[...] qui paginae meae superflua reseces"; Richard von Poitiers: "queso, [...] et male sonancia verba gratuita bonitate reseces" (zit. n. Simon, a.a.O., S. 128); Alpert: "[...] ut, si displicet, [...] reseces" (ebenda, S. 127; vgl. insgesamt die Quellenbeispiele auf S. 125ff.).

344 Vgl. in anderem Zusammenhang als Bestandteil der Baummetapher in Gottfrieds Literaturexkurs: "Wie schone er (= Heinrich von Veldeke) seinen sin besneit!" (V. 4729).

345 H. Brinkmann, *Der Prolog im Mittelalter*, a.a.O., S. 18.

und Funktion der Hauptfigur(en) gibt also schon der *prologus ante rem*. Von besonderer Bedeutung ist sie unserer Ansicht nach für die Gattungszuordnung. Deshalb wird sie in den abschließenden Überlegungen zur Stellung des "Eraclius" innerhalb des synchronen Systems literarischer 'Familien' im Zentrum stehen.

### 3. Ottes "Eraclius" im System literarischer Gattungen

Die Analyse des "Eraclius" ging bisher in allererster Linie vom Text aus, der uns überliefert ist. Der Weg zur Interpretation sollte möglichst unvoreingenommen beschritten werden, d.h. auch, ohne das Werk schon im vorab in eine bestimmte Gattungstradition einzuordnen und es an ihr zu messen. Da sich die textexternen Fragen wie v.a. die nach der Datierung und der Lokalisierung höchstens hypothetisch beantworten lassen, blieb als einziger 'objektiver' Zugang neben der methodischen Beschränkung auf den Text selbst der Vergleich mit seiner französischen Vorlage. Immerhin besteht insofern die Möglichkeit, den Rahmen auszuweiten, als man versuchen kann, Ottes Dichtung ihren Platz innerhalb der mittelalterlichen Werktypen, der Makrostruktur der literarischen Welt, zuzuweisen. Die Untersuchung gattungsspezifischer Anleihen, ihrer Verknüpfung und der dadurch bedingten kombinatorischen Eigenart gibt darüberhinaus weiteren Aufschluß über das Werk selbst.

Im Hinblick auf die Gattungszugehörigkeit hat man in den Literaturgeschichten dem "Eraclius" schon immer eine Sonderstellung zugeschrieben. Hier drängte sich aus dem rein praktischen Grund der notwendigen Eingliederung des Werkes diese ansonsten vernachlässigte Frage auf. Die Feststellung, daß es keine bestimmte Gattung in reiner Form repräsentiert,<sup>1</sup> führte oft zu einer negativen Wertung. Man konstatierte eine Addition zweier bzw. dreier Gattungen (Märchen - Novelle - Legende),<sup>2</sup> ohne zu überprüfen, inwieweit die entsprechenden Teile des "Eraclius" tatsächlich den vorschnell angesetzten Gattungen entsprechen.

---

1 Daraus kann selbstverständlich nicht, wie häufig geschehen, ein fester Anhaltspunkt für die Datierung abgelesen werden. Der verbreiteten Ansicht, der "Eraclius" sei ein früh höfischer Vorläufer des 'klassischen' höfischen Romans, widerspricht schon unsere Erkenntnis, daß Otte in der geistlichen Tradition zu Hause ist und kein spezifisch höfisches Publikum im Auge hat.

2 Vgl. S. 98.

Diese These von der Addition 'reiner' Gattungen modifizierte de Boor durch die eines "Konglomerats",<sup>3</sup> spezifizierte sie aber in keiner Weise.

Aus rein praktischen Bedürfnissen wurde der "Eraclius" folgenden verschiedenen Rubriken zugeordnet: Für Koberstein zählt er zur "höfischen erzählenden Poesie",<sup>4</sup> für Goedeke zur "höfischen Ritterdichtung"<sup>5</sup> und für Scherer zu den "höfischen Epen".<sup>6</sup> Ähnliches gilt für Neumann und Vogt.<sup>7</sup> Schneider und de Boor rechnen den "Eraclius" zum "frühhöfischen Roman" bzw. zur "frühhöfischen Epik".<sup>8</sup> Im Gegensatz dazu behandelt Gervinus das Werk in dem Kapitel über die Legende, charakterisiert es jedoch als "Mischgedicht".<sup>9</sup> Van Stockum/van Dam erachten ebenfalls den geistlichen Akzent als das Wichtigste, wenn sie den "Eraclius" in die "geistliche Dichtung der Ritterzeit" einreihen.<sup>10</sup> Schließlich begegnen als Rahmentermini "poetische Erzählungen" (Vilmars)<sup>11</sup> oder "erzählende Dichtung" (Ehrismann),<sup>12</sup> die zu vage sind, als daß sie für unsere Fragestellung brauchbar wären.

Die nicht zu bestreitende Schwierigkeit, Ottes "Eraclius" zu klassifizieren, hat durchaus auch ihre positive Seite: Gerade darin, daß sich dieses Werk dem Bedürfnis nach spontaner Einordnung entzieht, liegt die Chance, die Kriterien genauer zu überdenken, die uns eine Dichtung einer bestimmten Textgruppe

3 Geschichtete der deutschen Literatur, Bd. 2, a.a.O., S. 53.

4 A. Koberstein, Grundriß der Geschichte der deutschen Nationalliteratur, 5., umgearb. Aufl. von K. Bartsch, Nachdruck d. Ausg. von 1872, Nendeln/Liechtenstein. 1974, S. 164.

5 K. Goedeke, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung aus den Quellen, Bd. 1, 2., neubearb. Aufl., Dresden 1884, S. 84.

6 W. Scherer, Geschichte der deutschen Literatur, Berlin 1902, S. 734.

7 F. Neumann, Geschichte der altdeutschen Literatur (800-1600). Grundriß und Aufriß, Berlin 1966, S. 108ff.; Fr. Vogt, Geschichte der mhd. Literatur, 1. Teil, 3., umgearb. Aufl., Berlin/Leipzig 1922, S. 198ff.

8 H. Schneider, Helden Dichtung. Geistlichen Dichtung. Ritterdichtung, 1. Bd., Heidelberg 1943, S. 272; H. de Boor, Geschichte der deutschen Literatur, a.a.O., S. 53f.

9 G.G. Gervinus, Geschichte der Deutschen Dichtung, 2. Bd., 5., gänzlich umgearb. Aufl., Leipzig 1871, S. 92f.

10 Th. van Stockum/J. van Dam, Geschichte der deutschen Literatur, 1. Bd. (Von den Anfängen bis zum 18. Jahrhundert), Groningen 1952, S. 175.

11 A.F.C. Vilmars, Geschichte der deutschen National-Literatur, 27., vermehrte Aufl., Marburg/Leipzig 1886, S. 159f.

12 G. Ehrismann, Geschichte der deutschen Literatur, a.a.O., S. 117ff.

innerhalb des synchronen literarischen Systems zuordnen lassen.

Eines sei schon im vorhinein betont: Um einen antikisierenden Roman handelt es sich bei Ottes Dichtung nicht, obwohl in der Forschung im allgemeinen unreflektiert die gegenteilige Meinung vertreten wird,<sup>13</sup> aufgrund derer der "Eraclius" auch dem Thüringer Hof mit seinem "antikisierend ovidianische[n] Geschmack"<sup>14</sup> zugerechnet wurde. Was Gautiers Werk betrifft, so betrachtet man es auf romanistischer Seite zurecht nicht als antikisierenden, sondern als byzantinischen Roman.<sup>15</sup> Der französische Autor wählte mit der Lebensgeschichte des Kaisers Eracle/Herakleios einen Stoff, dessen höherer Realitätsgrad<sup>16</sup> sich charakteristisch von dem des mutmaßlichen Rivalen Chrétien abhob und der sich zudem bei aller höfischen Stilisierung einer ausgeprägten geistlichen Tendenz öffnete.<sup>17</sup>

Die Tatsache, daß die Handlung im 7. Jahrhundert und damit im christlichen Mittelalter spielt, bildet das erste Argument gegen die These des antikisierenden Romans. Daraus resultiert ein von diesem verschiedenes Heidentyp: Anders als die Helden der antiken, vorchristlichen Ära wie Alexander oder Aeneas können heidnische Figuren allenfalls noch 'Antihelden' sein, weil sie unmittelbar mit den Christen konfrontiert werden wie in der *chanson de geste*. Das gilt grundsätzlich auch für Otte, der

13 Als Ausnahme vgl. K. Ruh, *Höfische Epop des Mittelalters*. Bd. 1: Von den Anfängen bis zu Hartmann von Aue, 2., verb. Aufl., Berlin 1977, S. 94.

14 H. de Boor, *Geschichte der deutschen Literatur*, a.a.O., S. 53.

15 Vgl. etwa E. Köhler, *Byzanz und die Literatur der Romania*, in: *Grundriß der romanischen Literaturen des Mittelalters*, Bd. 1, Heidelberg 1972, S. 402.

16 Vgl. Jean Bodel ("Saisnes"):

"Li conte de Bretaigne s'il sont vain et plaisant  
Et cil de Romme sage et de sens aprendant,  
Cil de France sont voix chascun jour aparant."

(zit. n. *Französische Literarästhetik des 12. und 13. Jahrhunderts*, a.a.O., S. 7; Hervorhebung von der Verfasserin).

17 Auch Gautiers "Ille et Galeron", an dem er in mit dem "Eracle" abwechselnden Phasen arbeitete, führt den Helden, den Sohn des Eliduc (eine Hauptfigur eines Lai der *Marie de France*), möglicherweise sogar in programmatischer Absicht aus dem Bereich der *matière de Bretagne* heraus nach Rom.

Gautiers radikale Verteufelung der Perser ansatzweise mildert.

Über Gautier hinausgehend sieht ferner Otte aufgrund seiner prorömischen Tendenz im Gegensatz zu der rein gelehrten, griechenfeindlichen Perspektive, wie sie etwa Chrétien im Prolog zu seinem "Cligès" vertritt,<sup>18</sup> die Griechen als politische Rivalen im Kampf um die Kaiserwürde des einen Römischen Reiches.<sup>19</sup>

Weiterhin tritt, bei Otte mehr noch als bei Gautier, das Phantastisch-Wunderbare, das mythologische Gestalten oder Riesen wie Pandarus und Bicias ausstrahlen, ganz zurück. Wenn überhaupt, so begegnen nur Wunder, die wie in der Legende von Gott gewirkt werden, während der antikisierende Roman auf die Märchenwelt des höfischen Romans vorweist.

Die äußere Handlung des "Eraclius" und seiner Vorlage schließlich ist über gut vier Fünftel des Textes hin im wesentlichen stationär: Bis auf den Teil über die Kreuzeseroberung steht stets Rom als Schauplatz im Vordergrund. Demgegenüber wird der Kriegszug des Focas nach Ravenna als bloße Hintergrundshandlung weitgehend ausgeblendet. Daß der antikisierende Roman den Akzent gerade umgekehrt setzt, wird deutlich, wenn man sich beispielsweise die 22 Schlachten vor Augen hält, die Benoît in seinem Trojaroman schildert. Die Kreuzesexpedition, die im Schlußteil der Eracliusdichtung noch Schauplatzwechsel bewirkt und das Moment des Kampfes ins Spiel bringt, beruht auf kirchlichen Quellen.

Eine befriedigende Klärung des gerade für das Mittelalter so schwierigen Gattungsproblems liegt noch nicht vor. Fest steht nur, welche methodischen Wege nicht gangbar sind, nämlich

18 V. 30-35: "Ce nos ont nostre livre apris/Que Grece ot de chevalerie/  
Le premier los et de clergie./Puis vint chevalerie a Rome/  
Et de la clergie la some,/Qui ore est an France venue."

Vgl. auch "Moriz von Craün", V. 1-262 (unter Mitwirkung v. K. Stackmann und W. Bachofer im Verein mit E. Henschel und R. Kienast hg. v. U. Pretzel, 4., durchgesehen Aufl., Tübingen 1973 [= ATB 45]).

19 Vgl. S. 48f.

erstens ein a-historischer Ansatz, der den spezifisch mittelalterlichen Prozeß des Dichtens und der Rezeption von Dichtung anachronistisch verzerrt, und zweitens der Zugang über zeitgenössische Poetiken, weil diese bekanntlich volkssprachliche Literatur nicht berücksichtigen. "Die Vulgärsprachen und ihre längst ausgebildeten Typen", so ein häufig zitierter Satz Hugo Kuhns, "treten erst seit 1300 mit Dante, Antonio da Tempo, Eustache Deschamps in den Blick der Theoretiker." <sup>20</sup> Neben die Angewiesenheit auf eine deshalb notwendigerweise ausschließlich deduktive Methode tritt als weitere Schwierigkeit die Tatsache, daß es für die Autoren selbst noch nicht unbedingt zur Diskussion stand, eine festumrissene, klar definierte Gattung zu verwirklichen oder sich auf sie zu beziehen. Otte ist ein Beispiel dafür ebenso wie Gautier, der seinen "Eracle" einmal "traitié" nennt, ein anderes Mal "conte" (V. 3 bzw. 2746).

Hans Robert Jauß versuchte, anhand von vier "Modalitäten" ein "partielles System von Gattungsfunktionen" für *chanson de geste*, arturischen Roman und (Boccaccios) Novelle zu entwerfen. <sup>21</sup> Es sind dies: Autor und Text, *modus dicendi*, Aufbau und Ebenen der Bedeutung sowie *modus recipiendi*. <sup>22</sup> Das Modell des Romanisten Jauß markiert einen wichtigen theoretischen Schritt, wenngleich eine Übertragung auf die deutsche Literatur nur in einer im einzelnen modifizierten Form möglich ist. Fraglich erscheint allerdings, ob ein derartiges System überhaupt ein wirklich anwendbares Instrumentarium zur Einordnung und Interpretation von Texten darstellen kann und nicht nur eine idealtypische, über den Werken selbst stehende Abstraktion. Obwohl

---

20 H. Kuhn, Gattungsprobleme der mittelhochdeutschen Dichtung, in: *Dichtung und Welt im Mittelalter*, Stuttgart 1959, S. 45.

21 H.R. Jauß, Theorie der Gattungen und Literatur des Mittelalters, in: *Grundriß der romanischen Literaturen des Mittelalters*, Bd. 1, Heidelberg 1972, S. 107-138 (wieder abgedruckt in: J.J. , Alterität und Modernität der mittelalterlichen Literatur, München 1977), - Eine Ergänzung zu den Kleinformen findet sich in: *Alterität und Modernität*, a.a.O., S. 34-47.

22 Theorie der Gattungen, a.a.O., S. 114-18.

Jauß zurecht nicht von einem normativen oder klassifikatorischen, sondern von einem historischen Standpunkt ausgehen will,<sup>23</sup> verzerrt sein Modell das Bild der mittelalterlichen Literatur, weil es ebendas vorspiegelt, was sie nicht ist: ein klar strukturiertes System mit jeweils eindeutig auf eine bestimmte Gattung festgelegten Funktionen.

Nicht zu leugnen ist die Existenz bzw. die Ausbildung distinktiver Merkmale, durch die sich Werke zu Gruppen oder "Familien"<sup>24</sup> zusammenschließen, die aber wegen ihrer flexiblen Grenzen erst mit einem allgemeineren Vorzeichen Gattungen bilden. Unter dieser Prämisse sind unsere folgenden Überlegungen zu verstehen, die sich derartigen Merkmalen bestimmter Gattungen (*chanson de geste*, Roman, Legende, Märchen, *fabliau* bzw. *Novelle*) im Hinblick auf Ottes "Eraclius" widmen.

Um diesem Werk, dessen Stoff nicht antikisierend ist, sich weder mit der *matière de Bretagne* berührt noch Teil an der nationalen Vergangenheit hat, seinen Platz in der literarischen Welt zuzuweisen, bietet sich als *tertium comparationis* zuallererst die Figur des Helden an, weil sie es ist, die die verschiedenen Sequenzen der Handlung im Medium der 'Biographie' miteinander verbindet. Alle anderen Protagonisten treten abrupt ab, selbst wenn sie zeitweilig sogar in den Vordergrund gerückt sind.

Wenn wir uns zunächst der Rolle und der Funktion des Helden als gattungshaftem Aspekt zuwenden, so nehmen wir zwar eine gewisse Eingrenzung des Texttyps vor, beabsichtigen jedoch keineswegs, damit bereits die Zugehörigkeit des "Eraclius" zu einer ganz bestimmten Gattung zu präjudizieren. So argumentiert Hellmut Rosenfeld im Hinblick auf die Legende: Er behauptet, die *Figur* (des Helden bzw. des Heiligen) bilde das dieser Gattung eigene "Strukturelement"<sup>25</sup> – eine zwar grundsätzlich nicht unzutref-

<sup>23</sup> Theorie der Gattungen, a.a.O., S. 111.

<sup>24</sup> Ebenda, S. 110. – Zum Aspekt "Gattungen" als historische Familien/Gruppen von Texten' vgl. auch K.W. Hempfer, Gattungstheorie. Information und Synthese, München 1973 (= UTB 133), S. 110ff.

<sup>25</sup> H. Rosenfeld, Legende, 4., verbesserte und vermehrte Aufl., Stuttgart 1982 (= Slg. Metzler 9), S. 13 und 18.

fende Ansicht, die jedoch, soll sie das wirklich Charakteristische der Legende treffen, auf jeden Fall der weiteren Spezifizierung bedarf. Im Hinblick auf die Gattungshaftigkeit des "Eraclius" wollen wir dies nicht nur für die Legende, sondern in ähnlicher Weise auch für das Heldenepos und für den Artusroman versuchen.

Die Rolle der Hauptfigur(en) im HELDENEPPOS hat Bumke unter Einbeziehung älterer Forschung schlüssig formuliert: Als Handlungsträger kann der Einzelheld zwar eine überragende Rolle spielen, aber immer steht er *im Dienste der Handlung*.<sup>26</sup> So ist beispielsweise mit Rolands Tod die Chanson de Roland bzw. das Rolandslied nicht abgeschlossen, weil nicht die Figur eines Helden die Einheit stiftet, sondern der übergreifende Geschehenszusammenhang.

Genau umgekehrt verhält es sich im "Eraclius": Hier besteht die Einheit im biographischen Grundgerüst, das die Teilsequenzen zusammenhält. Erst mit dem Tod des Helden schließt das Werk, nicht mit der Kreuzeseroberung, obwohl sie im Prolog als Handlungsziel erscheint.

Wie Eraclius, der eine geschichtliche Kaisergestalt darstellt, sind zwar im Unterschied zum Roman auch die Helden der *chanson de geste* historisch (bzw. gelten als solche), sie gehören aber ausnahmslos der adeligen Führungsschicht an. Ottes Held hingegen ist bürgerlicher Herkunft (V. 178; Gr. 167), erhält eine Schulbildung und keine ritterliche Erziehung. Den Aufstieg in der sozialen Hierarchie verdankt er also weder seiner Abstammung noch Tapferkeit im Kampf, sondern den drei Fähigkeiten, mit denen Gott ihn begnadet.

Die Helden der *chanson* charakterisieren unveränderlich festgelegte Figurenmerkmale<sup>27</sup> - sie stellen immer wieder aufs

26 J. Bumke, Wolframs Willehalm, Studien zur Epenstruktur und zum Heiligenbegriff der ausgehenden Blütezeit, Heidelberg 1959, S. 58 (Hervorhebung von der Verfasserin).

27 H. Frankenberg sieht in der Konstanz bzw. der Variabilität der Figurenmerkmale zwei "mythologische Prinzipien", die sich auf zwei anthropologische Grundkategorien beziehen lassen: "die Sehnsucht des Menschen nach einer konstanten Identität" und andererseits die "nach Veränderung

Neue ihr geradezu märtyrerhaftes Eintreten für das "Recht" (drei) Beweis, während die Heiden ebenso rigide im "Unrecht" (trotz) verharren. Auch bei Eraclius scheint die Figurenidentität eines Auserwählten Gottes, der im Vertrauen auf diesen stets richtig handelt, von der Wiege an festzustehen. Eine Konfrontation auf Leben oder Tod mit einem Gegner, wie sie für die *chanson* typisch ist, begegnet ihm jedoch erst im Schlußteil. Gerade dort aber wird nach dem Sieg des Helden das Prinzip der konstanten Figurenmerkmale durch die Versündigung vor Jerusalem durchbrochen, die im Zusammenhang mit den ihr folgenden weiteren Verfehlungen des Eraclius bei Otte ein wesentlich stärkeres Gewicht erhält als in der französischen Vorlage. Und wir müssen die chronikalische Passage am Ende hinzunehmen, weil sie nicht eine bloß epilogische Funktion erfüllt, sondern unmittelbar die Handlung fortführt.

Eher als mit der *chanson de geste* scheint die Rolle des Helden mit der im arturischen ROMAN übereinzustimmen, wo sich alles äußere Geschehen um die Hauptfigur zentriert und nur als ihr Weg (im eigentlichen und im übertragenen Sinn) verstanden werden kann. Abgesehen von der Fiktionalität des Helden besteht jedoch darin ein wesentlicher Unterschied zum "Eraclius", daß es in der Regel nicht um eine vollständige 'Biographie' des Helden geht, sondern nur um einen Ausschnitt aus seinem Leben, der eine bestimmte, ganz auf diese Figur zugeschnittene Fragestellung und deren Lösung inszeniert. Die Nebenfiguren besitzen deshalb allein in Bezug zum Helden ihre Funktion. Eine eigene 'Geschichte' können sie nur gelegentlich andeutungsweise erhalten, wenn sie wiederholt auftreten, <sup>28</sup> wie beispielsweise Sigune in Wolframs *Parzival*. Statt dieser ausschließlich auf

---

und Entwicklung seiner Identität" (Mythos als eine narrative Kategorie von Texten, in: Textsorten und literarische Gattungen. Dokumentation des Germanistentages in Hamburg vom 1.-4. April 1979, hg. v. Vorstand der deutschen Hochschulgermanisten, Berlin 1983, S. 260f.).

<sup>28</sup> Vgl. Ilse Nolting-Hauff, Die Stellung der Liebeskasuistik, a.a.O., S. 25. - Die 'Geschichte' des zyklisch wiederkehrenden feststehenden Personals des Artushofes (Artus, Ginnover, Gawein, Keie) unterstreicht die Typik dieser Figuren.

den Helden gerichteten Perspektivierung und Strukturierung wird im "Eraclius" der innere Spielraum, den der schon äußerlich durch das biographische Gerüst gegebene Zusammenhalt läßt, dazu verwendet, um neben dem Helden anderen Figuren zeitweilig ein stärkeres Eigenleben zuzugestehen. Alle wichtigeren Figuren haben auch ihre, wenngleich nur rudimentäre 'Geschichte'. Der Erzähler führt Focas schon zu Anfang als mächtigen, den Glauben mehrenden Kaiser ein, das Leben von Eraclius' Eltern vor dessen Geburt wird charakterisiert, Athanais besitzt als arme Waise reicher Eltern ihre Vergangenheit, Parides wird in den Kontext seiner Familie gestellt: Seine Mutter, deren Rolle Otte wesentlich ausbaute, tritt selbst in Erscheinung, sein Vater Theodorus befindet sich auf Kriegszug. Vor allem aber läßt Otte über Gautier hinaus Figuren wie Cassinia, Athanais und Focas nicht abtreten, ohne nicht wenigstens summarisch ihr von Eraclius unabhängiges Leben bis zum Tod fortzuführen.

Darüberhinaus öffnet sich der "Eraclius" in ständischer Hinsicht einer 'realistischen', mehrgestaltigen Welt, die der höfischer Exklusivität im Artusroman gegenübersteht. Eraclius selbst durchläuft mehrere Stände - er ist der Sohn eines Bürgers, wird Sklave und steigt zum Ritter auf. Wir wiesen bereits darauf hin, daß dies im Zusammenhang mit Ottes geistlicher Perspektive gesehen werden muß, die sich nicht an den Stand, sondern an den religiösen Wert bindet, ohne aber darum weltfeindlich zu sein.

Dem Helden des 'klassischen' Artusromans eignet eine Variabilität der Figurenmerkmale. Ausgangspunkt für den Aufbruch des Helden, und damit für die Konstituierung seiner 'Identität', sind Queste und/oder Minne-Aventiure.<sup>29</sup> Nach der Krise am Ende des 1. Kursus läßt ihn im 2. Kursus ein Lernprozeß schließlich das gesellschaftliche Ideal bei der Bewährung in Kampf und Minne erreichen und vorbildlich verwirklichen. Doch kennt der höfi-

---

29 Vgl. Ch. Cormeau, 'Wigalois' und 'Diu Crône'. Zwei Kapitel zur Gattungsgeschichte des nachklassischen Aventiureromans, München 1977 (= MTU 57), S. 13.

sche Roman ebenfalls den Typ des Helden mit unveränderlichen Figurenmerkmalen, den von Anfang an vollkommenen Musterritter. Cormeau sieht in ihm ein Zeichen der späten Artusdichtung.<sup>30</sup> Berücksichtigt man dagegen die reichere französische Überlieferung, so wird man auch für die deutsche Literatur Brogsitters von Ulrichs "Lanzelet" ausgehende These bedenken müssen, nach der "Problemheld und märchenhafter Idealheld von vornehmlich nebeneinanderstehen". Die 'klassischen' Artusromane sind dann nur als "Aufgipfelungen neben einem trivialeren Alltagsmodell" zu betrachten.<sup>31</sup>

Ottes Held stimmt mit keinen der beiden Typen überein. Er ist weder ein unanfechtbarer Musterheld, noch ein Problemheld im Sinne des Artusromans, denn bei Eraclius setzt die Erkenntnis der Schuld ja keine 'Suche' voraus, sondern wird ihm durch den Torverschluß bzw. die Vernichtung seines Heeres von Gott selbst offenbart. Außerdem begegnen zwar die beiden Themen Minne und Kampf, sie dominieren jedoch nur jeweils einen ganz bestimmten, in sich geschlossenen Teil des Werkes und sind insbesondere nicht zusammen in der Figur des Eraclius vereint. Während ihm, dem Auserwählten Gottes, die Aufgabe bestimmt ist, diesem allein zu dienen, nicht einer Frau, wird die Minne als davon verschiedener, deshalb aber in gradualistischem Sinn nicht grundsätzlich abgewerteter Bereich anderen Figuren zugewiesen. Für Eraclius geht es nicht darum, die Ideale der exklusiven höfischen Gesellschaft zu verwirklichen, sondern die Macht des im Kreuz symbolisierten Christentums zu stärken und stellvertretend für alle Christen seinen persönlichen Einklang mit Gott zu bewahren suchen.

Diese religiöse Ausrichtung führt uns zur LEGENDE, die in

30 Ebenda, insbesondere S. 48f., 67 und 154f.

31 K.O. Brogsitter, Der Held im Zwiespalt und der Held als strahlender Musterritter. Anmerkungen zum Verlust der Konfliktträgerfunktion des Helden im deutschen Artusroman, in: F. Wolfzettel (Hg.), Artusrittertum im späten Mittelalter. Ethos und Ideologie (Vorträge d. Sympos. d. dt. Sektion d. Internat. Artusges. vom 10.-13. November 1983), Gießen 1984, S. 19.

dichterischer Bearbeitung zur Großform werden kann.<sup>32</sup> Vom Schlußteil her gesehen, der als liturgischer Text zum Fest der *exaltatio crucis* weit verbreitet war, bietet es sich an, Ottes Helden unter dem Gesichtspunkt der Legende zu betrachten. Zweierlei gilt es dabei allerdings von vornherein zu bedenken: Zum einen handelt es sich bei der kirchlichen, etwa durch Hrabanus bezeugten Geschichte von der Kreuzeserhöhung durch Heraclius um einen die *inventio crucis* ergänzenden Teil der Kreuzeslegende, nicht etwa um eine Heracliuslegende. Und zum anderen unterscheidet sich Ottes Dichtung durch die biographische Vollständigkeit von der Legende. Der "Eraclius" repräsentiert die 'historische' Lebensbeschreibung, die Jolles von der Legenden Vita abgrenzt, in der es nicht auf den "Zusammenhang menschlichen Lebens" ankommt, sondern nur auf die Augenblicke, "in denen das Gute sich vergegenständlicht". Diese Augenblicke bricht die Legende aus dem Kontinuum heraus, um sie in einer vom "Werte der Imitabilität" bedingten Reihenfolge wieder aufzubauen.<sup>33</sup>

Diese beiden Einschränkungen schließen aber eine von Otte intendierte Nähe zur Legende nicht prinzipiell aus, so daß es sich lohnt, seine Heracliusfigur unter dem Aspekt dieser Gattung zu überprüfen.

In der Legende steht die Figur des Helden im Vordergrund. Hierin ist Rosenfeld sicher beizupflichten, wenngleich, wie gesagt, dies nicht nur für diese Gattung zutrifft und deshalb differenzierter betrachtet werden muß. Der Heilige bestimmt in ganz anderer Weise die Handlung als etwa der Held des Romans. Während nämlich hier alles Geschehen auf die Hauptfigur und ihre Aktionen und Reaktionen verweist, ist der Legendenheilige nur

---

32 Vgl. zum Problem der "ästhetischen Aporie" künstlerisch gestalteter Legenden U. Wyss, Theorie der mittelhochdeutschen Legendenepik, Erlangen 1973 (der zitierte Ausdruck dort auf S. 219).

33 A. Jolles, Einfache Formen, 6., unveränd. Aufl., Tübingen 1982, S. 39f. - Vgl. auch G. Müller, Die Form der Legende und Karl Borromäus Heinrich, in: Euph. 31 (1930), S. 456.

vordergründig der Träger der Handlung, fungiert er nur als Mittler Gottes, bei dem als im Wunder sichtbar werdender oberster Instanz alle Fäden zusammenlaufen.<sup>34</sup> So heißt es bei Konrad von Würzburg ausdrücklich, die Legende des Heiligen Pantaleon berichte über die "getät/die *got* durch in begangen hält".<sup>35</sup> Daher entfällt die Notwendigkeit, die Handlung im Heiligen 'psychologisch' zu motivieren. Die Legende besteht in einer additiven Reihung immer neuer Konstellationen, in denen sich das göttliche Eingreifen in die Welt manifestiert, das zwar durch die Glaubensstärke des Heiligen hervorgerufen wird,<sup>36</sup> aber nicht in diesem selbst wurzelt. Es liegt im Wesen der Legende, daß sie und ihre Hauptfigur nur als im historischen Sinne wahr vorstellbar sind. Fiktionalität bleibt gänzlich ausgeschlossen, auch wenn sie, wie im höfischen Roman, den Anspruch auf eine tiefere Wahrheit im *sensus moralis* erhebt.

Eine Gestalt wie Eraclius steht nicht nur wegen ihrer Historizität der Legende nahe, sondern zudem deshalb, weil sie von Otte dem christlichen Menschenbild entsprechend nicht auf einen bestimmten Stand festgelegt wird bzw. weil insgesamt die Standes-zugehörigkeit für den Wert der Figuren keine vorrangige Bedeutung besitzt. Wir müssen aber noch genauer das Verhältnis zwischen dem Legendenheiligen und dem Helden Eraclius bestimmen. Dazu ist es notwendig, vorher auf die für die Legende bisher nicht berücksichtigte Frage nach der Dynamik der Figurenmerkmale einzugehen.

34 Diesen grundsätzlichen Unterschied läßt Wehrli bei seinen Überlegungen zu "Roman und Legende im deutschen Hochmittelalter" außer Acht (in: Worte und Werte, B. Markwardt zum 60. Geburtstag, hg. v. G. Erdmann und A. Eichstaedt, Berlin 1961, S. 428-43).

35 Pantaleon von Konrad von Würzburg, 2. Aufl., hg. v. W. Woesler, Tübingen 1974 (= ATB 21), V. 65f. (Hervorhebung von der Verfasserin.)

36 Im (Marien-)Mirakel offenbart sich die Gnade dagegen "dem schwachen Menschen, der sich trotz seines sündigen Lebenswandels einen guten Kern bewahrt hat". (H.J. Neuschäfer, Boccaccio und der Beginn der Novelle. Strukturen der Kurzerzählung auf der Schwelle zwischen Mittelalter und Neuzeit, München 1983 (unveränderter Nachdr. d. Ausg. von 1969), S. 93ff.).

Je nachdem, um welchen der beiden schon in der Bibel begnenden Typen der Legende es sich handelt, gehorcht die Hauptfigur dem Prinzip der Merkmalskonstanz (Bekenner- bzw. Märtyrerlegende; vgl. Stephanus) oder dem der Merkmalsvariabilität (Sünderheiligenlegende; vgl. Saulus/Paulus). Letzteres ist allerdings auf einen ganz bestimmten Mechanismus beschränkt, auf ein plötzliches, spektakuläres Erkennen, das einen ebenso abrupten Wechsel vom Sünder- zum Heiligenleben nach sich zieht. Die endgültige 'Identität' der Figur geht also nicht aus einem allmählichen Lernprozeß hervor, sie ist das Resultat der Gnade und nicht das einer aus der Krise erwachsenden Suche wie im 'psychologisch' motivierenden Roman.

Während sich in dieser Hinsicht Hartmanns "Gregorius" dem höfischen Roman nähert,<sup>37</sup> läßt sich Ottes "Eraclius" eher der Legende an die Seite stellen, obwohl der Held weder ein makelloser Bekenner, noch ein Sünderheiliger ist. Seine durch das Wunder des Torverschlusses wachgerufene Einsicht in die Schuld der *superbia* entspricht zwar genau dem Mechanismus der Sünderheiligenlegende, doch geht es ja im Fall des Eraclius um eine Gestalt, die bis zu diesem Zeitpunkt stets gottgefällig handelte. Außerdem hat das blitzartige Erkennen anders als beim Sünderheiligen keine von da an stabile, geläuterte Existenz zur Folge, denn Eraclius vergeht sich danach erneut mehrmals wider Gott. Bei Otte, der seinen Helden v.a. am Schluß ausdrücklich in die historische Tradition der Chronistik stellt, wirkt Eraclius als Mensch mit "menschlichen Gebrechen".<sup>38</sup> Weil bereits die Legendenversion insofern eine Sonderstellung einnimmt, als sie nicht von einem Heiligen, sondern vom Heiligen Kreuz berichtet, öffnet sich die Hauptfigur zweierlei Möglichkeiten der Akzentuie-

---

37 Vgl. dazu M. Wehrli, Roman und Legende, a.a.O., S. 438 und Dagmar Hirschberg, Aspekte des Gattungsproblems in der höfischen Klassik am Beispiel von Hartmanns Gregorius, in: Textsorten und literarische Gattungen. Dokumentation des Germanistentages in Hamburg vom 1.-4. April 1979, hg. v. Vorstand d. dt. Hochschulgermanisten, Berlin 1983, S. 390.

38 G. Ehrismann, Geschichte der deutschen Literatur, a.a.O., S. 122.

rung. Die Kaiserchronik etwa betont wie Otte ungeachtet der Kreuzesexpedition, die Heraclius im Dienste Gottes unternimmt, das Vergehen des Helden und deklariert die ganze Erzählung als "exemplum", das vor der *superbia* bzw. dem "übermüt" warnen soll.<sup>39</sup> Im Gegensatz dazu will Gautier die Vorbildlichkeit und die Verdienste seines Eracle im Kampf für das Christentum trotz der einmaligen Verfehlung weiterhin betonen, indem er abschließend das gesamte Leben des Helden in einer großen Elogie würdigt.

In Ottos "Eraclius" ist der legendenhafte Aspekt nicht nur für die Schlußpartie von Belang, zumal dann, wenn man stärker das Eingreifen Gottes und die Mittlerfunktion der Hauptfigur akzentuiert als, wie Jolles es tut, ihre "Imitabilität".<sup>40</sup>

Mit der für die Legende typischen additiven Reihung von Wundern kann man die der Proben vergleichen. Otte wandelt das ursprünglich dem Märchen eigene Motiv legendarisch ab, indem er Eraclius nur als Ausführenden darstellt, den Gott in seiner Allmacht die außergewöhnlichen Aufgaben auf wunderbare Weise erfüllen läßt. Gegenüber Gautier fügt Otte deshalb die streng durchgeführte Homologie des Gebetes hinzu, das Eraclius jedesmal im Bewußtsein seiner eigenen Unzulänglichkeit vorausschickt.

Ein Unterschied zum Legendenwunder besteht jedoch darin, daß schon im vorhinein mit der Gabenverleihung durch Gott die Abfolge vorprogrammiert ist. Nicht nur für das Publikum, sondern auch für die beteiligten Figuren steht fest, daß Eraclius jede der von ihm beanspruchten Fähigkeiten wird beweisen müssen. Im Gegensatz zu den textexternen Adressaten weiß aber Focas nichts von deren göttlichem Ursprung. Und worum es Otte mindestens ebensosehr geht wie um den Ablauf der Probenwunder an und für sich, ist gerade die Erkenntnis, daß derartige, außergewöhnliche Gaben eines Menschen nur von Gott stammen können. Wie prekär diese Erkenntnis ist, zeigt das eigenmächtige Verhalten des

39 Diemer (Hg.), S. 347/V. 19ff.

40 A. Jolles, Einfache Formen, a.a.O., S. 40.

Focas, der, sobald es ernsthaft um seine Interessen geht, die weise Einsicht vergibt, daß Eraclius ein Geschenk Gottes ist (V. 2652ff.; Gr. 2569ff.). In Übereinstimmung mit der Legende zeigt sich Gott der Welt durch den Helden, doch ist die Erkenntnis dessen nicht automatisch gegeben. Das Gewicht verlagert sich damit stärker auch auf die Figur neben Eraclius, auf Focas, der nicht als Gegen-, sondern als 'Mitspieler' fungiert.

Die Beziehungen des "Eraclius" zur Legende sind sicherlich nicht so ungebrochen, daß man das Werk schon als solche bezeichnen könnte. Allein der thematische Eigenwert, den man dem Mittelteil bei aller möglichen Eingliederung in die Problematik von Focas' Vertrauen zu Eraclius bzw. zu Gott zugestehen muß, rückt den Text von der Legende ab. Eine Vielfalt von Erscheinungen, wie sie der "Eraclius" umspannt, ohne sie dualistisch einander entgegenzustellen, ist der Legende fremd.

Aus der Sicht der Figur des Eraclius läßt sich dennoch von einer auf die Legende ausgerichteten Adaptation sprechen. Damit waren für Otte auch der Anspruch auf historische Wahrheit, der sich in der chronikalischen Einkleidung niederschlägt, und das im Ansatz erkennbare geschichtstheologische Konzept am besten vereinbar. Zudem steht die offene, Sequenzen additiv aneinanderfügenden Struktur der Legende nahe; man denke etwa an die Silvesterlegende, wo mit Drachenkampf, Aussatzheilung und Religionsdisput drei durch die Figur des Heiligen verbundene Sequenzen aneinandergereiht sind. Offen ist die Legende auch in einem grundsätzlicheren Sinne: nach rückwärts, weil sie nie absolut ihren Anfang nimmt, sondern sich in ihr die biblischen Gnadentaten Gottes wiederholen,<sup>41</sup> und nach vorwärts wegen des Glaubens an die sich stets erneuernde Möglichkeit der Wiederholung von Wundern, die durch den Heiligen bzw. nach dessen Tod durch Reliquien gewirkt werden.<sup>42</sup> Diese Einbettung der

---

41 Vgl. E. Dorn, *Der sündige Heilige in der Legende des Mittelalters*, München 1967 (= Med. Aev. 10), S. 131ff.

42 So etwa in der Anastasiuslegende, von der Otte selbst in seinem 'Annex' berichtet.

Handlung ist ein Kontinuum, in die in Gott geborgene Geschichte, beobachteten wir auch in Ottes "Eraclius",<sup>43</sup> mit dem Unterschied, daß hier Heilsgeschichte und Realgeschichte, legendarische und chronikalische Tradition zusammen gesehen werden, und daß damit der Held ohne idealtypische Stilisierung als christlicher Mensch dargestellt ist. Die Legende gestaltet den Ausnahmefall, Otte zeigt an der historischen Realität selbst das sie transzenderende Gesetz Gottes auf, auch in Menschen, die wie Eraclius zeitweise fehlgehen.

Daß Ottes Werk insgesamt, nicht nur sein Schlußteil, als Legende aufgefaßt werden konnte, erkennt man darin, daß in einer Kirche, auf den Fresken zu Fraurombach, die vollständige Handlung abgebildet ist, die Ehebruchsgeschichte eingeschlossen.<sup>44</sup>

Wir haben bisher das gesamte Werk im Spiegel der Figur des Eraclius betrachtet, ohne uns bei der Gattungsanalyse von vornherein auf die einzelnen, strukturell in sich geschlossenen Hauptteile zu konzentrieren, während in den Literaturgeschichten diese Parzellierungstendenz vorherrscht. Die hier übliche Zuordnung der drei Hauptpartien zu den Gattungen Märchen, Novelle und Legende wurde von uns - insbesondere was die

---

43 Vgl. Kapitel 1.2 dieser Arbeit.

44 Ebenso W. Fechter: "Höfische Legenden mochten wohl auch an Kloster- und Kirchenwänden Platz finden." (Das Publikum der mittelhochdeutschen Dichtung, Darmstadt 1966 [- unveränd. Nachdr. d. Ausg., Frankfurt/M. 1935], S. 83). - Fechters Terminus der 'höfischen Legende' halten wir allerdings nicht für eine adäquate Bezeichnung des "Eraclius". Wir haben zu zeigen versucht, daß Otte seine Vorlage keineswegs im höfischen Sinn adaptierte. Außerdem wurde das Werk zwar (auch) als Legende rezipiert, daß es aber "nach den Worten des Dichters ausdrücklich als Legende genommen werden [will]" (unter Berufung auf V. 76ff., 342ff., 4423ff. bei Graef), kann man nicht so selbstverständlich voraussetzen wie Fechter meint.

beiden ersten Teile betrifft<sup>45</sup> - in Frage gestellt.<sup>46</sup> In der Folge gilt es, dies im Hinblick darauf näher zu begründen, daß die Gattungshybridität des "Eraclius", an der trotz einer gewissen Affinität zur Legende festzuhalten ist, nicht etwa lediglich aus einer Addition von Teilen verschiedener Gattungszugehörigkeit resultiert, sondern in der Gesamtkonzeption liegt. Dabei soll über den bisher im Zentrum stehenden Aspekt der Figur hinaus der komplexere Gesichtspunkt der 'Geschichte' und der Art und Weise ihrer Vermittlung miteinbezogen werden.

#### Teil I:

Bei unseren Ausführungen zur Stoffgeschichte in Kapitel 2.1 wiesen wir darauf hin, daß dem ersten Hauptteil ein orientalisches Märchen zugrundeliegt. Gegen die Ansicht, diese Partie sei auch im "Eraclius" als Märchen zu betrachten, spricht zunächst schon die Einbindung in die 'Biographie' des byzantinischen Kaisers, spricht die prononcierte Historisierung, die Otte bereits in den ersten Versen der Erzählung vornimmt. Der Stoff wird damit aus der für das Märchen typischen Zeit- und Ortslosigkeit<sup>47</sup> herausgenommen und will als *geschichtliche Wahrheit* rezipiert werden.

Ein noch gewichtigeres Gegenargument liegt in Ottes Ausgestaltung der Vorgeschichte über die Eltern Myriados und

45 Auf die Besonderheit der Kreuzes-, nicht Heiligenlegende, von der der III. Teil handelt, wiesen wir bereits hin, ebenso auf die der Legende widerstrebenden Einordnung in ein biographisches Gesamtbild, wie sie der "Eraclius", der sich gegenüber Gautier ansonsten stärker dem Duktus der lateinischen Legendenversion vom Typ Hrabans annähert, in Übereinstimmung mit der französischen Quelle vornimmt.

46 Vgl. S. 98ff.; die früher ebenfalls vertretene Meinung einer Zwei-gliederung des Werkes, bei der die göttliche Geburt und die Jugend des Eraclius zusammen mit der Liebesgeschichte um Athanais und Parides als "novellistischer Teil" angesehen werden, wiesen wir zurück (vgl. auch G. Müllers Bestimmung der Novelle in Abgrenzung zur Legende, in: Die Form der Legende und Karl Borromäus Heinrich, a.a.O., S. 457f.).

47 Vgl. A. Jolles, Einfache Formen, a.a.O., S. 244.

Cassinia, die zur Geburt des Eraclius führt. Das Problem der kinderlosen Ehe begegnet zwar im Märchen häufig und dient als Vorbedingung für die Empfängnis des Helden;<sup>48</sup> im "Eraclius" aber, wo die Geburt allein von Gott und dem Glauben an ihn abhängt, ist diese Vorgeschichte im biblischen Sinn konzipiert.<sup>49</sup>

Auf diese Weise wird von Anfang an die Handlung in eine andere, religiöse und nicht märchenhafte Bahn gelenkt: Wunder gehören nicht selbstverständlich zur dargestellten Welt wie im Märchen,<sup>50</sup> sie kommen nicht nur vor, sondern es kommt auf sie an,<sup>51</sup> weil sich in ihnen wie in der Legende Gott und die Frucht des Vertrauens zu ihm manifestieren. Kein märchenhaft-überirdisches Wesen verleiht die drei Gaben, und deren erfolgreiche Umsetzung erfolgt zudem bei Otte nicht automatisch, sondern bedarf erneut des Glaubens. Anders als im "Eraclius" kann der Märchenheld außergewöhnliche Fähigkeiten selbst erlernen<sup>52</sup> oder diese werden einfach als vorhanden vorausgesetzt.<sup>53</sup> Die für Märchen und Volkserzählung typische Dreigliedrigkeit - drei Faktoren (Fähigkeiten, Aufgaben) und ihre aufeinanderfolgende Umsetzung<sup>54</sup> - ist auch im "Eraclius" formgebend, erhält hier jedoch eine christliche Konnotation.

Die religiöse Tendenz verändert schließlich auch den Ausgangspunkt der Märchenhandlung, der sich im spätbyzantinischen "Ptocholeon" noch erhalten hat: Wie im Märchen generell am Anfang ein Mangel oder eine Schädigung stehen, die über Zwischenfunktionen behoben werden,<sup>55</sup> so ist hier der weise Greis mit seiner

48 AaTh 310, 410, 430, 441, 652 (= Aarne/Thompson, The Types of the Folktale. A Classification and Bibliography, Antti Aarne's Verzeichnis der Märchentypen translated and enlarged by St. Thompson, 2nd revision, Helsinki 1964); Mot. T 500-599; "Conception and birth" (= St. Thompson, Motif-Index, a.a.O.).

49 Vgl. S. 89/Anm. 24 und S. 103ff.

50 Vgl. A. Jolles, Einfache Formen, a.a.O., S. 243.

51 Formulierung von G. Müller, Die Form der Legende, a.a.O., S. 457/58.

52 AaTh 671, 654 B.

53 So etwa in der verwandten Fassung des "Ptocholeon"; vgl. weiter AaTh 671E.

54 Vgl. die Liste von Beispielen in M. Lüthis Artikel *Drei, Dreizahl* der Enzyklopädie des Märchens, a.a.O., Bd. 3, Sp. 852ff.

55 Vgl. V.J. Propp. Morphologie des Märchens, hg. v. K. Eimermacher, übers. v. Ch. Wendt, 1975 (= stw 131), S. 25ff. - Siehe auch M. Lüthi, Märchen, 6., durchgesehene und ergänzte Aufl., Stuttgart 1976 (Slg. Metzler 16), S. 28ff.

Familie durch räuberische Seeleute in Armut geraten, aus der er sich aus eigener Kraft durch seine drei Gaben befreien kann. In Ottes Werk führen dagegen nach Abschluß der glücklichen Vorgeschichte Eraclius und seine Mutter freiwillig die Mangelsituation herbei, bekennen sie sich nach Myriados' Tod zu einer religiös motivierten Askese, bis der Held mit Gottes Hilfe am Hof des Focas zu Ansehen gelangt.

Was jedoch bei aller legendenartigen Einfärbung bleibt, ist die profane Natur der Gaben, die auch die Proben und die Frauenvahl bestimmt. Die innere Wahrheit tritt so nicht unmittelbar aus dem Stoff hervor, *matière* und *sens* sind ähnlich wie im Roman nicht deckungsgleich. Der Erzähler kommentiert deshalb gerade in diesem ersten Hauptteil häufig und an strukturell bedeutsamen Stellen das Geschehen, betont dessen allgemeine Gültigkeit undbettet es, wie wir sahen, in das Kontinuum seiner Geschichtsinterpretation ein.

Falsch wäre es, diese Diskrepanz zwischen der religiösen Sinngebung und den profanen Handlungselementen auf ein vom Stoff bedingtes Scheitern des Versuchs zurückzuführen, das Märchen in eine Legende zu transformieren.<sup>56</sup> Es verhält sich nämlich keineswegs so, daß das Weltliche quasi wider Willen noch durchschimmerte oder wie ein von der literarischen Mode erzwungenes Zugeständnis wirkte. Vielmehr spiegelt der Detailrealismus, der Otte weit mehr als Gautier eignet - man denke u.a. an die Marktszenen, die sog. 'Kanzleistelle', die Beschreibung von Athanais' Hütte -, die bei aller Transzendierung durchaus positive Haltung des Erzählers bzw. Autors gegenüber der erfahrbaren Welt und sein Interesse an ihr wider. Der Text unterscheidet sich damit nicht nur vom Märchen, sondern in einem grundsätzlichen Sinne auch von

56 In diese Richtung geht Raynaud de Lages zu normative Wertung des "Eracle", wenn er über Gautier sagt: "[...] on se demande en effet comment une intelligence aussi juste de l'écriture peut coexister avec de singulières faiblesses." Er meint damit "la complaisance avec laquelle il endosse un conte magique" (La religion d'"Eracle", in: *Mélanges de langue et de littérature médiévales offerts à Pierre Le Gentil*, Paris 1973, S. 713).

der Legende, für die das Äußere, heilsgeschichtlich nicht Bedeutsame ohne Belang ist.<sup>57</sup> Demgegenüber kann man gerade darin ein Charakteristikum des "Eraclius" erblicken, daß Otte zwar konsequent danach strebt, Gott als allmächtigen Herrscher darzustellen und ihm zu huldigen, er aber die 'empirische' Wirklichkeit darüber nicht aus den Augen verliert oder abwertet.

## Teil II:

Während man auf germanistischer Seite den zweiten Hauptteil des "Eraclius" als Novelle ansah, vertraten Romanisten, die sich mit Gautiers Werk befaßten, die These einer Mischform.<sup>58</sup> Raynaud de Lage spricht von "mi-fabliau, mi-roman courtois", und Calin von einer "synthesis of Provençal love and the fabliau".<sup>59</sup> Näher begründet wurde jedoch weder diese Einordnung des "Eraclie" noch die des "Eraclius". Wir wollen in der Folge aufzeigen, daß bzw. inwiefern Ottes Dichtung in ihrer Mittelpartie Elemente des *fabliau*, novellistische und romanhafte Züge birgt.

Die 'Geschichte' des Mittelteiles deutet zunächst in Richtung *fabliau* bzw. Schwank, wo wie in der lateinischen Elegienkomödie der Ehebruch ein wichtiges Thema bildet. Die Rolle der Frau in den Dreiecksgeschichten des *fabliau* unterscheidet sich grundlegend von der im höfischen Roman. Bleibt sie hier die mehr oder weniger passive, den Dienst des Mannes motivierende Dame, so ist dort das Geschehen in erster Linie auf die Frau ausgerichtet, die den ihrer Gewitztheit unterlegenen, der Lächerlichkeit preisgegebenen Mann betrügt. Während aber, so Neuschäfer,

57 Vgl. U. Wyss, Theorie der mittelhochdeutschen Legendeneipik, Erlangen 1973, S. 19f.

58 G. Raynaud de Lage, La religion d'"Eraclie", a.a.O., S. 710.  
59 W.C. Calin, Structure and Meaning in the "Eraclie" by Gautier d'Arras, in: Symposium XV (1962), S. 284.

die Frau im *fabliau* nur eine reaktive List entwickelt, um in einer unerwarteten Situation nicht *in flagranti* ertappt zu werden, handelt sie in der Novelle in planvoller Vorausschau. Neuschäfer faßt diese These am Beispiel der "Borgoise d'Orléans" und der 7. Novelle des 7. Tages in Boccaccios "Dekameron" zusammen:

"an der Stelle der passiven und lediglich schlauen Borgoise d'Orléans, die auf das Ereignis der Abreise ihres Mannes wartet, um sich als- dann von dem Ereignis seiner unverhofften Rückkehr aufs unangenehmste überraschen zu lassen, ist die aktive und vorausschauende Beatrice getreten, die ihr Schicksal kraft ihrer Intelligenz schon weitgehend selbst bestimmt und die Bedingungen ihres Ehebruchs von sich aus fest- legt."<sup>60</sup>

Wenn man also mit Neuschäfer feststellen kann, daß in der Novelle die "Geschehnisstruktur" des *fabliau* zugunsten einer "neuen Personenhandlung" durchbrochen wird,<sup>61</sup> so gilt dies - mit einer wichtigen Einschränkung - auch für Ottes Athanaïs. Anders als in der Version des Jansen Enikel, auf die noch einzugehen sein wird, ist es in Übereinstimmung mit Gautier die Kaiserin selbst, nicht die Kupplerin,<sup>62</sup> die den Ehebruch in Morpheas Hütte plant. Jedoch sind hier im Gegensatz zu der Novelle Sinne und Intelligenz nicht gleichberechtigt, sondern durch die Überordnung geistlicher Werte relativiert bzw. problematisiert. Die Frage von Schuld und Sühne taucht damit auf. Sie betrifft bei Otte Ehemann und Ehefrau, die sich gegen Gottes Sprachrohr Eraclius bzw. gegen Gott gestellt haben. Man kann in diesem Sinn Eraclius als eine Instanz Gottes auf Erden betrachten, der das Vergehen nicht unverborgen bleibt, und die es an den Tag bringt, um es zu bewerten. Der christliche *ordo* wird

60 H.-J. Neuschäfer, Boccaccio und der Beginn der Novelle. Strukturen der Kurzerzählung auf der Schwelle zwischen Mittelalter und Neuzeit, München 1983 (= unveränd. Nachdr. d. Ausg. von 1969), S. 21.

61 Ebenda.

62 Enikel, der die Geschichte durch mündliche Überlieferung kennt (V.20417, 20426, 20913), nennt die Kupplerin Romphea. Wir zitieren nach: Jansen Enikels Werke, hg. v. Ph. Strauch, Hannover/Leipzig 1900 (= MGH, Dt. Chroniken 3).

hier auch von den Figuren selbst als verbindlich anerkannt und beeinflußt das Geschehen, während es in der Novelle nicht "Teil einer höheren Ordnung" ist.<sup>63</sup> Wir beobachten also in Ottes "Eraclius" eine Vermischung zweier gegensätzlicher Kräfte: Einerseits die planende Intelligenz, über die die Frau zur Erfüllung ihrer Wünsche verfügen kann, selbst um religiöse Gebote zu übertreten, andererseits aber gleichwohl die Überordnung geistlicher Maßstäbe, wenn Athanaïs, ihrem Mann gegenübergestellt, ihr Verhalten selbst als Sünde bezeichnet und empfindet. Die Kaiserin wird dadurch zu einer komplexen Figur. Diese Komplexität gilt überhaupt für das Menschenbild, das der "Eraclius" darstellen will: Eine autonome, rein auf das Weltliche beschränkte Existenz ist hier ausgeschlossen, das Verhältnis zu Gott regelt sich jedoch nicht automatisch, weil den Figuren ein begrenzter Eigenwert zugestanden wird und sie damit Eigenverantwortung tragen.

Romanhafte Züge beschränken sich auf die Art der Vermittlung der 'Geschichte', den 'Diskurs'.<sup>64</sup> Besonders deutlich werden sie, wenn man zum Vergleich die entsprechende Fassung bei Jansen Enikel heranzieht,<sup>65</sup> die, um ein Vielfaches kürzer, sich fast ganz auf das reduziert, was unmittelbar handlungsrelevant ist.<sup>66</sup> Während schon Wilhelm Grimm meinte: "Gleiche

63 H.R. Jauß, Theorie der Gattungen, a.a.O., S. 116.

64 Vgl. T. Todorov: "Auf der allgemeinsten Ebene hat das literarische Werk zwei Seiten: es ist zugleich *Geschichte* und *Diskurs*. Es ist *Geschichte*, weil es eine bestimmte Realität evoziert, Geschehnisse, die geschehen sein könnten [...]. Dieselbe Geschichte hätte uns mit anderen Mitteln berichtet werden können [...] Aber das Werk ist zugleich *Diskurs*; es gibt einen Erzähler, der die Geschichte berichtet, auf der anderen Seite gibt es einen Leser, der sie aufnimmt. Auf dieser Ebene zählen nicht die berichteten Geschehnisse, sondern die Weise, in der der Erzähler sie uns vermittelt." (Die Kategorien der literarischen Erzählung, in: Strukturalismus in der Literaturwissenschaft, hg. v. H. Blumensath, Köln 1972 [= Neue Wiss. Bibliothek 43], S. 264f.; Hervorhebungen von der Verfasserin).

65 Jansen Enikels Werke, a.a.O., V. 20701ff.

66 In diesem Sinn vereinfacht Enikel auch die Verknüpfung von Handlungselementen: Der Kaiser bricht nicht zu Kämpfen auf und veranlaßt folglich nicht, seine Frau in einen Turm zu sperren; diese erblickt ihren späteren Geliebten nicht auf einem Fest, sondern sieht ihn vom Fenster aus.

Art und Kunst finden wir bei Veldeke und Otto. Auch hier eili-  
ges Vorüberschreiten an den Ereignissen und wohlgefälliges Stil-  
lestehen bei den einzelnen Erscheinungen",<sup>67</sup> fehlen bei Enikel  
alle ausführlicheren Beschreibungen. Und wenn Grimm weiterhin  
von einem Verweilen Ottes "bei den Seelenzuständen" der Figu-  
ren spricht,<sup>68</sup> so beschränkt sich Enikel auf die Außensicht und  
verzichtet weitgehend auf die Artikulation innerer Konflikte,<sup>69</sup>  
wie sie sich in den Monologen findet, die Otte trotz Kürzungen  
beibehält.

Als ein weiteres romanhaftes Element kann man auch das  
programmatische Lehrgespräch über die *huote* zwischen Eraclius  
und Focas ansehen, das zumindest in dieser Ausführlichkeit für  
die 'Geschichte' entbehrlich ist. Ein bekanntes Beispiel für  
ein ähnliches Gespräch bildet das zwischen Lavinia und ihrer  
Mutter,<sup>70</sup> die versucht, dem Mädchen das Wesen und die Symptome  
der Liebe zu erklären.

Gemeinsam mit dem Roman ist schließlich die in Kommentaren  
deutlich erkennbare Erzählerinstanz.<sup>71</sup> Die Auslegung der *matière*  
verbindet sich bei Otte mit einer ausgeprägten didaktischen No-  
te, die sich insbesondere an Verallgemeinerungen ablesen lässt  
(etwa V. 2615ff., 2977ff., 4524ff.; Gr. 2531ff., 2889ff.,  
4409ff.).

Obwohl Otte kein höfischer Dichter ist und er die schon  
über das *fabliau* hinaus auf die Novelle vorweisende 'Geschichte'  
geistlich färbt, ist er also in seiner Art, sie zu vermitteln,  
durch den Roman beeinflusst, sicherlich auch bedingt durch seine  
französische Vorlage.

---

67 W. Grimm, Kleinere Schriften, hg. v. G. Hinrichs, Bd. 3, Berlin 1883,  
S. 242.

68 Ebenda.

69 Daß die 'Identität' der Liebenden weniger vertieft wird, zeigt sich  
schon an ihrer Namenlosigkeit.

70 A.a.O., V. 9735-9990.

71 Vgl. Jauß, Theorie der Gattungen, a.a.O., S. 114.

Man stellt also in den Teilen I und II ein Zusammenwirken verschiedener Gattungseinflüsse fest, Legendenmechanismen bei profanen Märchenstoff, geistlich gefärbtes Handlungsschema von Ehebruchsfabliau bzw. Novelle und romanhaften 'Diskurs'. Und in Teil III vermischen sich Kreuzeslegende und Chronistik, Heilsgeschichte und christliche Geschichtsschreibung.<sup>72</sup>

Der chronikalische Mantel, der das Werk insgesamt umschließt, besitzt nicht nur für den Aspekt der betonten Historisierung seine Bedeutung, sondern ebenfalls für den der Gattung. Die Chronik als Ganzes bildet ja wie Ottes Dichtung ein Sammelbecken verschiedenartiger Texte, die zu einer gedanklichen Einheit komponiert sein können wie in der Kaiserchronik, oder sich zumeist in späteren Chroniken wie denen Enikels bzw. Heinrichs von München - auf eine Unterhaltungsfunktion reduzieren.<sup>73</sup> Abgesehen davon, daß die Handlung des "Eraclius" bei Otte als Teil der Kaisergeschichte dargestellt ist, wird die chronikalische Einkleidung zudem der für das Werk bezeichnenden Vielgestaltigkeit durchaus gerecht, bot sie sich für einen gelehrten Autor wie Otte als auch literarischer Einordnungsrahmen an.

Die Überlieferung zeigt, daß im Gegensatz zu Gautiers "Eraclie"<sup>74</sup> Ottes Werk auch v.a. chronikalisch rezipiert wurde: Wie gesagt, gliedern es zwei der drei Textzeugen in eine Chronik ein, weitere Handschriften der Weltchronik Heinrichs von München zitieren es zumindest an,<sup>75</sup> und Spuren hinterläßt es bei Jansen Enikel.

72 Calins These, im "Eraclie" exemplifizierte den Aufstieg des Helden "a corresponding rise in genre", ist, so verlockend sie klingt, zumindest nicht für Ottes Werk brauchbar (Structure and Meaning, a.a.O., S.286).

73 Zur Entwicklung der Chronistik im späteren Mittelalter vgl. H. Grundmann, Geschichtsschreibung im Mittelalter, Göttingen 1978, S. 64ff.

74 In den drei Handschriften, die den "Eraclie" überliefern, steht er zwischen vorwiegend erbaulichen Texten (A: Bibl. Nat., fonds franç. 1444) bzw. zwischen der "Vie de saint Lehire" und der "Lettre sur le prise d'Acre" (B: Bibl. Nat., fonds franç. 24430). In der Turiner Handschrift (Bibl. Naz., L.I. 13) steht der "Eraclie" allein (vgl. die Introduction des Herausgebers, S. Vff.).

75 Vgl. W. Frey, Otte. Eraclius, a.a.O., S. Vf. und den Anhang, S. 116ff.

Unabhängig davon, kann man den "Eraclius" ebenfalls als eine erste Summe der aus dem Ausgrenzungsprozeß der volkssprachlichen Dichtung hervorgegangenen literarischen Errungenschaften sehen.<sup>76</sup> Dem Christen Eraclius wird dadurch, daß er einen Mikrokosmos der Dichtungswelt durchläuft, ein besonderer Stellenwert verliehen. Möglich ist dies gerade deswegen, weil dem Mittelalter streng fixierte Gattungen fremd waren.

---

76 Zur "sprachlich-geistigen Ausgliederung" der volkssprachlichen Dichtung vgl. H. Kuhn, *Gattungsprobleme*, a.a.O., S. 56f.

## LITERATURVERZEICHNIS

## I. Quellen

- Alberti Magni [...] *Opera omnia*, Bd. V, hg. v. A. Borgnet, Paris 1890.
- Sankt Alexius, hg. v. G. Rohlf, 5., verbesserte Auflage, Tübingen 1968 (= Sammlung romanischer Übungstexte 15).
- Andreae Capellani Regii *Francorum De Amore. Libri tres*, hg. v. E. Trojel, 2., unveränderter Nachdruck, München 1972.
- Athis und Prophilias, in: C.v. Kraus, *Mittelhochdeutsches Übungsbuch*, Heidelberg 1926, S. 63-82.
- Aurelii Augustini *Opera*, Paris IV, 1 (= *Corpus Christianorum. Series latina XXXII*), Turnhout 1962.
- Bernart von Ventadorn. *Seine Lieder, mit Einleitung und Glossar* hg. v. C. Appel, Halle 1915.
- Dat boec van den houte. Eine mittelniederländische Dichtung von der Herkunft des Kreuzes Christi, mit einer Einleitung neu hg. v. L. Hermodsson, Uppsala 1959.
- Daz buoch von dem übeln wibe, hg. v. E.A. Ebbinghaus, 2., neu bearbeitete Auflage, Tübingen 1968 (= ATB 46).
- Chrétien de Troyes (Kristian von Troyes), *Wilhelm von England*, hg. v. W. Foerster, Halle 1911.
- ders., *Cligès*, hg. v. A. Hilka, Halle 1921.
- ders., *Cligès*, nach W. Foersters letzter Ausgabe in Auswahl bearbeitet und mit Glossar versehen v. H. Breuer, Halle 1934.
- ders., *Erec et Enide*, hg. v. W. Foerster, Halle 1934.
- Les romans de Chrétien de Troyes, tome III: *Le Chevalier de la Charrete*, hg. v. M. Roques, Paris 1958 (= CFMA 86).
- Der Percevalroman (Li Contes del Gral) von Christian von Troyes, unter Benutzung des v. G. Baist nachgelassenen handschriftlichen Materials hg. v. A. Hilka, Halle 1932; Zusatzteil: Die Lieder des Kristian von Troyes, hg. v. W. Foerster, S. 798-803.
- G. Cohen, *La "comédie" latine en France au XII<sup>e</sup> siècle*, 2 Bände, Paris 1931.

Commedie latine del XII e XIII secolo, Bd. 3, Genua 1980 (=Pubblicazioni dell'Istituto di Filologia Classica e Medievale 68).

O.R. Meyer, Der Borte des Dietrich von der Gleze. Untersuchungen und Text, Heidelberg 1915.

Ebernard von Erfurt, Heinrich und Kunegunde, zum ersten Mal nach der einzigen Handschrift hg. v. R. Bechstein, Quedlinburg/Leipzig 1860, (= Bibliothek der gesammten National-Literatur 39; Nachdruck Amsterdam 1968).

J.W. Scott, Keisir vnde keisirin. By Ebernard von Erfurt. A new edition, Diss. Princeton 1971 (DA 32 [1971/72] 2104A).

Eilhart von Oberge, hg. v. F. Lichtenstein, Straßburg/London 1877.

Eilhart von Oberge, Tristrant. Synoptischer Druck der ergänzten Fragmente mit der gesamten Parallelüberlieferung, hg. v. H. Bußmann, Tübingen 1969 (= ATB 70).

Ekkehart IV. von St. Gallen, hg. v. E. Dümmeler, in: ZfdA 14 (1869), S. 60f.

Eneas. Roman du XII<sup>e</sup> siècle, hg. v. J.-J. Salverda de Grave, 2 Bände, Paris 1925 und 1929 (unveränderter Nachdruck 1964 und 1968 [= CFMA 44 und 62]).

Fratris Felicis Fabri Evgatorium in Terrae Sanctae, Arabiae et Egypti peregrinationem, hg. v. C.D. Hassler, 2 Bände, Stuttgart 1843.

Le roman de Flamenca, hg. v. P. Meyer, Paris 1901.

Französische Literarästhetik des 12. und 13. Jahrhunderts. Prologe - Exkurse - Epiloque, ausgewählt v. U. Mölk, Tübingen 1969 (= Sammlung romanischer Übungstexte 54).

Gautier d'Arras, Eracle, hg. v. G. Raynaud de Lage, Paris 1976 (= CFMA 102).

Gautier d'Arras, Eracle, hg. v. E. Löseth, Paris 1890 (=Oeuvres de Gautier d'Arras, tome premier).

Gesta Romanorum, erstmals in vollständiger Übersetzung hg. v. W. Trillitzsch, Frankfurt/M. 1973.

Goedeke, K., Deutsche Dichtung im Mittelalter, 2. Ausgabe, Dresden 1871.

Gottfried von Straßburg, Tristan und Isold, hg. v. F. Ranke, 14., unveränderte Auflage, Dublin/Zürich 1969.

Die Gute Frau, hg. v. E. Sommer, in: ZfdA 2 (1842), S.385-481.

Hartmann von Aue, Erec, hg. v. A. Leitzmann, 5. Auflage besorgt v. L. Wolff, Tübingen 1972 (= ATB 39).

ders., Gregorius, hg. v. H. Paul, 13., neubearbeitete Auflage besorgt v. B. Wachinger, Tübingen 1984 (= ATB 2).

ders., Iwein, hg. v. G.F. Bennecke und K. Lachmann, neu bearbeitet v. L. Wolff, Berlin 6/1964.

Das Schachgedicht Heinrichs von Beringen, hg. v. P. Zimmermann, Tübingen 1883.

Heinrich von Veldeke, Eneide, hg. v. O. Behaghel, Heilbronn 1882.

Henric van Veldeken. Eneide. Bd. I: Einleitung, Text, hg. v. G. Schieb und Th. Frings, Berlin 1964 (= DTM LVIII).

Honorii Augustodunensis Opera, in: Migne PL 172.

Der Renner des Hugo von Trimberg, hg. v. G. Ehrismann, 3 Bände, Tübingen 1908f.

Die Legenda aurea des Jacobus de Voragine, aus dem Lateinischen übersetzt v. R. Benz, Darmstadt 30/1984.

Jansen Enikels Werke, hg. v. Ph. Strauch, Hannover/Leipzig 1900 (= MHG, Deutsche Chroniken 3).

Joufrois, hg. v. K. Hoffmann und F. Muncker, Halle 1880.

Die Kaiserchronik. Nach der ältesten Handschrift des Stiftes Vorau hg. v. J. Diemer, Wien 1849.

Die Kaiserchronik eines Regensburger Geistlichen, hg. v. E. Schröder, Hannover 1892 (= MGH, Deutsche Chroniken 1,1).

Die Kaiserchronik. Ausgewählte Erzählungen I: Faustinianus, nach dem Vorauer Text hg. v. W. Bulst, Heidelberg 1946.

Die Kaiserchronik. Ausgewählte Erzählungen II: Crescentia, nach dem Vorauer Text hg. v. W. Bulst, Heidelberg 1946.

Kleinere deutsche Gedichte des 11. und 12. Jahrhunderts, nach der Auswahl v. A. Waag hg. v. W. Schröder, Bd. II, Tübingen 1972 (= ATB 72).

Konrad von Fussesbrunnen, Die Kindheit Jesu, krit. Ausgabe v. H. Fromm und K. Grubmüller, Berlin/New York 1973.

Konrad von Megenberg, Das Buch der Natur, hg. v. F. Pfeiffer, Stuttgart 1861.

Konrad von Würzburg, Engelhard, hg. v. I. Reiffenstein, 3.,  
neubearbeitete Auflage der Ausgabe v. P. Gereke, Tübingen  
1982 (= ATB 17).

ders., Pantaleon, 2. Auflage hg. v. W. Woesler, Tübingen  
1974 (= ATB 21).

ders., Der trojanische Krieg, nach den Vorarbeiten K. From-  
manns und F. Roths zum ersten Mal hg. v. A. v. Keller,  
Stuttgart 1858.

Ein Legendar aus dem anfange des zwölften jahrhunderts, hg. v.  
H. Busch, in: ZfdPh 10 (1879), S. 129-204, 281-326, 390-485  
und ZfdPh 11 (1880), S. 12-62.

Lucidarius aus der Berliner Handschrift, hg. v. F. Heidlauf,  
Berlin 1915 (= DTM 28).

Mai und Beaflor, hg. v. A.J. Vollmer, Leipzig 1848.

Marbod von Rennes, Liber Lapidum (Liber de Gemmis), in: Migne PL  
171, Sp. 1737-79.

E. Ukena, Die deutschen Mirakelspiele des Spätmittelalters.  
Studien und Texte, 2 Bände, Bern/Frankfurt am Main 1975.

Das Nibelungenlied, nach der Ausgabe v. K. Bartsch hg. v.  
H.de Boor, 21., revidierte und v. R. Wisniewski ergänzte  
Auflage, Wiesbaden 1979.

Eraclius. Deutsches und französisches Gedicht des 12. Jahrhun-  
derts (jenes von Otte, dieses von Gautier von Arras) nach  
ihren je beiden einzigen Handschriften [...] zum ersten Male  
herausgegeben von H.F. Massmann, Quedlinburg/Leipzig 1842  
(= Bibliothek der gesammten deutschen National-Literatur,  
Abt. 1, 6. Bd.).

Eraclius. Deutsches Gedicht des 13. Jahrhunderts, hg. v. H.Graef,  
Straßburg 1883 (= Quellen und Forschungen zur Sprach- und  
Culturgeschichte der germanischen Völker, Bd. 50).  
[Rezensionen: F. Lichtenstein, in: DLZ 4 (1883), Nr. 37,  
Sp. 1288-1290. - E. Schröder, in: Gött. gel. Anzeigen 1884,  
Bd. 2, Nr. 14, S. 563-74. - F. Bech, in: Literaturblatt für  
germ. und roman. Philologie, 5. Jg. (1884), Nr. 4, Sp.131-33.]

Otte. Eraclius, hg. v. W. Frey, Göppingen 1983 (= GAG 348).

Otte von Freising, Chronica sive historia de duabus civitatibus,  
nach der Ausgabe v. A. Hofmeister übersetzt v. A. Schmidt,  
hg. v. W. Lammers, Darmstadt 1974 (= Freiherr vom Stein-Ge-  
dächtnisausgabe Bd. XVI).

Publius Ovidius Naso, Liebeskunst. Lateinisch-deutsch, nach der Übersetzung W. Hertzbergs bearbeitet v. F. Burger-München, München 1969.

Becker, F.G., Pamphilus. Prolegomena zum Pamphilus (de amore) und kritische Textausgabe, Düsseldorf 1972 (= Beihefte zum Mittellat. Jahrbuch 9).

C. Plinii Secundi naturalis historiae libri XXXII, hg. und über- setzt v. R. König und G. Winkler, Bd. 33: Buch XXXIII. Me- tallurgie, Darmstadt 1984.

Pline l'Ancien, Histoire Naturelle, Livre XXXVI, texte établi par J. André, traduit par R. Bloch, Paris 1981.

Quellen zur Geschichte des 7. und 8. Jahrhunderts: Die vier Bücher des sog. Fredegar, unter der Leitung v. H. Wolfram neu übertragen v. H. Haupt und A. Kusternig, Darmstadt 1982 (= Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe IVa).

Das Rolandslied des Pfaffen Konrad, hg. v. C. Wesle, 2. Auflage besorgt v. P. Wapnewski, Tübingen 1967 (= ATB 69).

Das Alexanderlied des Pfaffen Lamprecht (Straßburger Alexander), Text. Nacherzählung. Worterklärung v. I. Rüttmann, Darmstadt 1974.

Rudolf von Ems, Alexander. Ein höfischer Versroman des 13. Jahr- hunderts, zum ersten Male hg. v. V. Junk, 1. Teil, Leipzig 1928.

Saxo Grammaticus, Gesta Danorum, hg. v. A. Holder, Straßburg 1886.

Saxo Grammaticus: Dänische Geschichte, Übersetzung der ersten neun Bücher v. P. Herrmann, Leipzig 1901.

Das Steinbuch. Ein altdeutsches Gedicht von Volmar, hg. v. H. Lambel, Heilbronn 1877.

A.v. Eckardt, Die Handschrift des Wessobrunner Gebetes, München 1922 (Faksimileausgabe).

Aus zerschnittenen Wolfenbüttler handschriften, hg. v. O.v. Heinemann, in: ZfdA 32 (1888), S. 69-123.

## II. Nachschlagewerke und Literaturgeschichten

Beck, H.-G., *Geschichte der byzantinischen Volksliteratur*, München 1971.

Benecke /Müller/Zarncke, *Mittelhochdeutsches Wörterbuch*, Leipzig 1854-61.

Bertau, K., *Deutsche Literatur im europäischen Mittelalter*, 2 Bände, München 1973.

de Boor, H., *Geschichte der deutschen Literatur*, Bd. 2: *Die höfische Literatur. Vorbereitung, Blüte, Ausklang*, 10. Auflage bearbeitet v. U. Hennig, München 1979.

Dehio, G., *Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler: Hessen*, bearbeitet v. M. Backes, Darmstadt 1982.

Ehrismann, G., *Geschichte der deutschen Literatur bis zum Ausgang des Mittelalters*, 2. Teil: *Die mittelhochdeutsche Literatur, Blütezeit/Erste Hälfte*, München 1954.

Gervinus, G.G., *Geschichte der Deutschen Dichtung*, Bd. 2, 5., gänzlich umgearbeitete Auflage, Leipzig 1871.

Goedeke, K. *Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung aus den Quellen*, Bd. 1, 2., ganz neu bearbeitete Auflage, Dresden 1884.

Graesse/Benedict, *Orbis latinus oder Verzeichnis der wichtigsten lateinischen Orts- und Ländernamen*, Berlin 1909 (Nachdruck 1980).

Grimm, J. und W., *Deutsches Wörterbuch*, Leipzig 1845ff.

Halbach, K.-H., *Epik des Mittelalters*, in: *Deutsche Philologie im Aufriß*, Bd. 2, Berlin 1960, Sp. 455-710.

Koberstein, A., *Grundriß der Geschichte der deutschen Nationalliteratur*, 5., umgearbeitete Auflage v. K. Bartsch, 1872 (Nachdruck Nendeln/Liechtenstein 1974).

Krumbacher, K., *Geschichte der byzantinischen Litteratur*. Bd. 2: *Von Justinian bis zum Ende des oströmischen Reiches (527-1453)*, New York 1958 (1. Auflage 1897).

Lexer, M., *Mittelhochdeutsches Handwörterbuch*, Leipzig 1872-78.

Lexikon der christlichen Ikonographie, hg. v. E. Kirschbaum, Bd. 2, Rom/Freiburg/Basel/Wien 1970.

- Lexikon für Theologie und Kirche, begründet v. M. Buchberger, 2., völlig neu bearbeitete Auflage, hg. v. J. Höfer und K. Rahner, Bd. 9, Freiburg 1964.
- Manitius, M., Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters, 3. Teil (unter Mitwirkung v. P. Lehmann), München 1931.
- Nadler, J., Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften, Bd. 1: Die altdeutschen Stämme (800-1740), Regensburg 1929.
- Neumann, F., Geschichte der altdeutschen Literatur (800-1600). Grundriß und Aufriß, Berlin 1966.
- Pauly-Wissowa, Real-Enzyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft, neue Bearbeitung, 11. Halbband, Stuttgart 1907.
- Ranke, K. u.a., Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung, Bd. 3, Göttingen 1981.
- Scherer, W., Geschichte der deutschen Literatur, Berlin 1902.
- Schneider, H., Heldendichtung. Geistlichendichtung. Ritterdichtung, Bd. 1, Heidelberg 1943.
- Schultz, A., Das höfische Leben zur Zeit der Minnesinger, Bd. 1, Leipzig 1889.
- van Stockum/van Dam, Geschichte der deutschen Literatur, Bd. 1: Von den Anfängen bis zum 18. Jahrhundert, Groningen 1952.
- Vilmars, A.F.C., Geschichte der Deutschen National-Litteratur, 27., vermehrte Auflage, Marburg/Leipzig 1886.
- Vogt, F., Geschichte der mittelhochdeutschen Literatur, 1. Teil, 3., umgearbeitete Auflage, Berlin/Leipzig 1922.
- de Vries, J., Altgermanische Religionsgeschichte, 2 Bände, Berlin 1956 und 1957.
- Wehrli, M., Geschichte der deutschen Literatur vom frühen Mittelalter bis zum Ende des 16. Jahrhunderts, Stuttgart 1980.
- Wirth, P. Reallexikon der Byzantinistik, Amsterdam 1968ff.

## III . Sekundärliteratur speziell zu Otte und/oder Gautier

Becker, Ph. Aug., Von den Erzählern neben und nach Chrestien de Troyes, in: *ZfrPh* 55 (1935), S. 385-445.

Bennewitz-Behr, I., Vom rechten Umgang mit Steinen, Pferden und Frauen. Überlegungen zur Interpretation von Ottes "Eraclius", in: *ZfdPh* 103 (1984), S. 378-94.

Calin, W.C., Structure and Meaning in the Eracle by Gautier d'Arras, in: *Symposium XVI* (1962), no. 4, S. 275-87.

Faral, E., D'un "passionnaire" latin à un roman français. Quelques sources immédiates du roman d'Eraclie", in: *Romania* 46 (1920), S. 512-36.

Fourrier, A., Le courant réaliste dans le roman courtois en France au moyen-âge, Paris 1960. [Besprochen von E. Köhler, in: *ZfrPh* 78, 1961, S. 29-36.]

Frey, W., Textkritische Untersuchungen zu Ottes "Eraclius", Diss. Frankfurt am Main 1970.

ders., Zur Datierung von Ottes "Eraclius", in: *Studien zur frühmittelhochdeutschen Literatur. Cambrider Colloquium 1971*, hg. v. L.P. Johnson, H.-H. Steinhoff und R.A. Wisbey, Berlin 1974, S. 264-74.

Guth, G., Das Verhältnis von Ottes "Eraclius" zum altfranzösischen Vorbild, in: *Programm der deutschen k.und k. Staats-Realschule in Budweis*, Budweis 1908, S. 3-29.

Haupt, M., Zum Eraclius, in: *ZfdA* 3 (1843), S. 158-82.

Herzfeld, G., Zu Otte's "Eraclius", Diss. Heidelberg 1884. [Rezensionen: E. Schröder, in: *DLZ* 5 (1884), Nr. 51, Sp. 1872. - E. Steinmeyer, in: *ZfdA* 12 (1886), S. 103. - O. Behaghel, in: *Literaturblatt für germ. und roman. Philologie*, 6. Jg. (1885), Sp. 184.]

Maertens, F., Untersuchungen zu Ottes "Eraclius", Diss. Göttingen 1927 (Teildruck).

Pratt, K., Meister Otte's "Eraclius" as an adaptation of "Eracle" by Gautier, Ph.D. Thesis Reading 1979.

Raynaud de Lage, G., La religion d'"Eracle", in: *Mélanges de langue et de littérature médiévaux offerts à Pierre Le Gentil*, Paris 1973, S. 707-13.

Schröder, E., Der Dichter des deutschen "Eraclius". Ein Bei-

trag zur altbayerischen Literaturgeschichte, Sitzungsbericht der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Kl., Jg. 1924, 3. Abhandlung, München 1924.

Stevenson, W.M., Der Einfluß des Gautier d'Arras auf die alt-französische Kunstepik, insbesondere auf den Abenteuerroman, Diss. Göttingen 1910.

Strauch, Ph., Beiträge zur Kritik des Eraclius, in: ZfdA 31 (1887), S. 297-337.

#### IV. Sonstige Sekundärliteratur

Aarne/Thompson, *The Types of Folktale. A Classification and Bibliography*, Antti Aarne's Verzeichnis der Märchentypen translated and enlarged by St. Thompson, 2nd revision, Helsinki 1964.

Ariès, Béjin, Foucault u.a., *Die Masken des Begehrens und die Metamorphosen der Sinnlichkeit. Zur Geschichte der Sexualität im Abendland*, Frankfurt am Main 1984.

Bartsch, K., *Die metrischen Regeln des Heinrich Hesler und Nicolaus von Jeroschin*, in: *Germania* 1 (1856), S. 192-202.

ders., Albrecht von Halberstadt und Ovid im Mittelalter, Quedlinburg/Leipzig 1861 (= Bibliothek der gesammten National-Literatur 38).

Blümner, H., *Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste bei Griechen und Römern*, Bd. 4, Leipzig 1887 (Nachdruck Hildesheim 1969).

Boesch, B., *Die Kunstanschauung in der mittelhochdeutschen Dichtung von der Blütezeit bis zum Meistersgesang*, Bern/Leipzig 1936.

Brackert, H., *Rudolf von Ems. Dichtung und Geschichte*, Heidelberg 1968.

Brinkmann, H., *Zu Wesen und Form mittelalterlicher Dichtung*, 2., unveränderte Auflage Darmstadt 1979.

ders., *Der Prolog im Mittelalter als literarische Er-scheinung. Bau und Aussage*, in: *WW* 14 (1964), S. 1-21.

Brogsitter, K.O., *Der Held im Zwiespalt und der Held als strahlender Musterritter. Anmerkungen zum Verlust der Konfliktträgerfunktion des Helden im deutschen Artusroman*, in: *Artusrittertum im späten Mittelalter. Ethos und Ideologie*, Vorträge des Symposiums der deutschen Sektion der Internationalen Artusgesellschaft vom 10.-13. November 1983, hg. v. F. Wolfzettel, Gießen 1984, S. 16-27.

Bultmann, R., *Ursprung und Sinn der Typologie als hermeneutischer Methode*, in: *Theologische Literaturzeitung* 75 (1950), Sp. 205-12.

Bumke, J., *Wolframs Willehalm. Studien zur Epenstruktur und zum Heiligtumsbegriff der ausgehenden Blütezeit*, Heidelberg 1959.

- Bumke, J., Die romanisch-deutschen Literaturbeziehungen des Mittelalters, in: *Grundriß der romanischen Literaturen des Mittelalters*, Bd. 1, Heidelberg 1972, S. 264-303.
- ders., *Mäzene im Mittelalter*, München 1979.
- Bußmann, H., Der Liebesmonolog im fröhlichen Epos. Versuch einer Typologie am Beispiel von Eilharts *Isalde-Monolog*, in: *Werk - Typ - Situation. Studien zu poetologischen Bedingungen in der älteren deutschen Literatur*. H. Kuhn zum 60. Geburtstag, hg. v. I. Glier, G. Hahn, W. Haug und B. Wachinger, Stuttgart 1969, S. 45-63.
- Cormeau, Chr., 'Wigalois' und 'Diu Crône'. Zwei Kapitel zur Gattungsgeschichte des nachklassischen Aventiureromans, München 1977 (= MTU 57).
- ders./Störmer, W., *Hartmann von Aue. Epoche - Werk - Wirkung*, München 1985.
- Cram, K.-G., *Iudicium belli. Zum Rechtscharakter des Krieges im deutschen Mittelalter*, Münster/Köln 1955.
- Curtius, E.R., *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*, Bern/München 1961.
- Dorn, E., *Der sündige Heilige in der Legende des Mittelalters*, München 1967 (= Medium Aevum 10).
- Engelen, U., *Die Edelsteine in der deutschen Dichtung des 12. und 13. Jahrhunderts*, München 1978.
- Enßlin, W., *Theoderich der Große*, München 1959.
- Erfurth, P., *Die Schlachtschilderungen in den älteren Chansons de Geste*, Diss. Halle 1911.
- Esmein, A., *Le mariage en droit canonique*, 2e édition mise à jour par R. Génestal, Bd. 1, Paris 1929.
- Faral, E., *Le fabliau latin au moyen âge*, in: *Romania* 50 (1924), S. 321-85.
- Fechter, W., *Das Publikum der mittelhochdeutschen Dichtung*, Darmstadt 1966 (unveränderter Nachdruck der Ausgabe: Frankfurt am Main 1935).
- Firmery, J., *Notes critiques sur quelques traductions allemandes de poèmes français au moyen âge*, Lyon 1901 (=Annales de l'Université de Lyon, nouvelle série II, fasc. 8).
- Franz, H., *Das Bild Griechenlands und Italiens in den mittelhochdeutschen epischen Erzählungen vor 1250*, Berlin 1970.

- Freytag, H., *Quae sunt per allegoriam dicta. Das theologische Verständnis der Allegorie in der frühchristlichen und mittelalterlichen Exegese von Galater 4, 21-31*, in: *Verbum et Signum*, 1. Bd.: Beiträge zur mediävistischen Bedeutungsforschung, hg. v. H. Fromm, W. Harms und U. Ruberg, München 1975, S.27-43.
- Frolow, A., *La vraie croix et les expéditions d'Héraclius en Perse*, in: *Revue des études byzantines* 11 (1953), S. 88-105.
- Geith, K.-E., *Carolus Magnus. Studien zur Darstellung Karls des Großen in der deutschen Literatur des 12. und 13. Jahrhunderts*, Bern/München 1977.
- Goez, W., *Translatio imperii. Ein Beitrag zur Geschichte des Geschichtsdenkens und der politischen Theorien im Mittelalter und in der frühen Neuzeit*, Tübingen 1958.
- ders., *Über Fürstenzweikämpfe im Spätmittelalter*, in: *Archiv f. Kulturgeschichte* 49 (1967), S. 135-63.
- Göttert, K.-H., *Tugendbegriff und epische Struktur in höfischen Dichtungen. Heinrichs des Glüchezäre "Reinhart Fuchs" und Konrads von Würzburg "Engelhard"*, Köln/Wien 1971.
- Greverus, I.-M., *Chronikerzählung und Volkserzählung*, in: *Festschrift f. K. Ranke*, Göttingen 1969, S. 37-80.
- Grimm, W., *Kleinere Schriften*, hg. v. G. Hinrichs, Bd. I und III, Berlin 1881 bzw. 1883.
- Grundmann, H., *Geschichtsschreibung im Mittelalter*, Göttingen 31978.
- Haacke, D., *Weltfeindliche Strömungen und die Heidenfrage in der deutschen Literatur von 1170-1230*, Diss. (masch.) FU Berlin 1951.
- Haag, H., *Der Gestaltwandel der Kupplerin in der französischen Literatur des 16. und 17. Jahrhunderts*, Marburg 1936 (= Marburger Beiträge zur roman. Philologie XXII).
- Hartmann, R., *Allegorisches Wörterbuch zu Otfrieds von Weißenburg Evangeliedichtung*, München 1975.
- Heinzle, J., *Wolframs Titurel. Stellenkommentar zu Lachmanns Ausgabe*, Diss. Berlin 1969.
- Hempfer, K.W., *Gattungstheorie. Information und Synthese*, München 1973 (= UTB 133).
- Herkommer, H., *Überlieferungsgeschichte des 'Sächsischen Weltchronik'*. Ein Beitrag zur deutschen Geschichtsschreibung des Mittelalters, München 1972 (= MTU 38).

- Herzfeld, E., Der Thron des Khosrō, in: *Jahrbuch d. Preuß. Kunstsammlungen* 41 (1920), S. 1-24 und 103-47.
- Hirdt, W., Untersuchungen zum Eingang in der erzählenden Dichtung des Mittelalters und der Renaissance, in: *Arcadia* 7 (1972), S. 47-64.
- Hitze, R., Studien zu Sprache und Stil der Kampfschilderungen in den chansons de geste, Genf/Paris 1965 (= Kölner Romanistische Arbeiten, N.F. 33).
- Huby, M., *L'adaptation des romans courtois en Allemagne au XIIe et au XIIIe siècle*, Paris 1968.
- Imbs, P., De la fin'amor, in: *CCM* 12 (1969), S. 265-85.
- Jauß, H.R., Theorie der Gattungen und Literatur des Mittelalters, in: *Grundriß der romanischen Literaturen des Mittelalters*, Bd. 1, Heidelberg 1972, S. 107-38.
- ders., Alterität und Modernität der mittelalterlichen Literatur. Gesammelte Aufsätze 1956-1976, München 1977.
- Jolles, A., *Einfache Formen. Legende, Sage, Mythe, Rätsel, Spruch, Kasus, Memorabile, Märchen, Witz*, 6., unveränderte Auflage, Tübingen 1982.
- Jones, G.F., The Bawd in Fifteenth-Century German Literature, in: *Colloquia Germanica* 15 (1982), S. 46-58.
- Kautzsch, R., Die Herakliusbilder zu Frau-Rombach in Oberhessen, in: *Studien aus Kunst und Geschichte*, F. Schneider gewidmet, Freiburg 1906, S. 507-30.
- Klibansky, E., Gerichtsszene und Prozeßform in erzählenden deutschen Dichtungen des 12. bis 14. Jahrhunderts, Berlin 1925.
- Köhler, E., Zur Selbstauffassung des höfischen Dichters, in: *Trobadorlyrik und höfischer Roman. Aufsätze zur französischen und provenzalischen Literatur des Mittelalters*, Berlin 1962, S. 9-20.
- ders., Byzanz und die Literatur der Romania, in: *Grundriß der romanischen Literaturen des Mittelalters*, Bd. 1, Heidelberg 1972, S. 396-407.
- Könnecker, B., Erzähltypus und epische Struktur des "Engelhard", in: *Euph.* 62 (1968), S. 225-77.
- Kobbe, P., Funktion und Gestalt des Prologs in der mittelhoch-deutschen nachklassischen Epik des 13. Jahrhunderts, in: *DVjs* 43 (1969), S. 405-57.

Kroeschell, K., Deutsche Rechtsgeschichte 1 (bis 1250), Hamburg 1972.

Kuhn, H., Gattungsprobleme der mittelhochdeutschen Literatur, in: H.K., Dichtung und Welt im Mittelalter, Stuttgart 1959, S. 41-61.

ders., Entwürfe zu einer Literatursystematik des Spätmittelalters, Tübingen 1980.

Kulakovskij, J., K kritikě izvěstij Theofana o poslědnem godě pravlenija Foki, in: Vizantijskij vremennik, izdavaemyi pri Imperatorskoj Akademii nauk, hg. v. W.É. Regel, Bd. 21, Teil 1, Petrograd 1915 (Nachdruck Amsterdam 1975).

Lutz, E.C., Rhetorica divina. Mittelhochdeutsche Prologgebete und die rhetorische Kultur des Mittelalters, Berlin/New York 1984 (= Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturge- schichte der germanischen Völker, N.F. 82 [206]).

Lüschen, H., Die Namen der Steine, Thun/München 1968.

Lüthi, M., Märchen, 6., durchgesehene und ergänzte Auflage, Stuttgart 1976 (= Sammlung Metzler 16).

Meyer, H.E., Geschichte der Kreuzzüge, Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 51980.

Müller, G., Gradualismus, in: DVjs 2 (1924), S. 681-720.

ders., Die Form der Legende und Karl Borromäus Heinrich, in: Euph. 31 (1930), S. 454-68.

Munro, D.C., The Speech of Pope Urban II. at Clermont, 1095, in: The American Historical Review XI (1906), no. 2, S. 231-42.

Naumann, B., Vorstudien zu einer Darstellung des Prologs in der deutschen Dichtung des 12. und 13. Jahrhunderts, in: Formen mittelalterlicher Dichtung. S. Beyschlag zum 65. Geburtstag, hg. v. O. Werner und B. Naumann, Göppingen 1970 (= GAG 25), S. 23-37.

Naumann, H., Der wilde und der edle Heide. Versuch über die höfische Toleranz, in: Festgabe für G. Ehrismann zum 8. Oktober 1925, dargebracht von Freunden und Schülern, hg. v. P. Merker und W. Stammller, Berlin/Leipzig 1925, S. 80-101.

Nellmann, E., Die Reichsidee in deutschen Dichtungen der Salier- und frühen Stauferzeit, Berlin 1963.

Neumann, F., Hessen in der deutschen Literatur des Mittelalters, in: Zs. d. Vereins f. hess. Geschichte und Landeskunde, Bd. 75/76 (1964/65), S. 83-101.

- Neuschäfer, K.-H., Boccaccio und der Beginn der Novelle. Strukturen der Kurzerzählung auf der Schwelle zwischen Mittelalter und Neuzeit, München 1983 (unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1969).
- Nolting-Hauff, I., Die Stellung der Liebeskasuistik im höfischen Roman, Heidelberg 1959.
- Ohly, F., Sage und Legende in der Kaiserchronik, Darmstadt 21968.
- ders., Vom geistigen Sinn des Wortes im Mittelalter, in: ZfdA 89 (1958/59), S. 1-23.
- ders., Wolframs Gebet an den Heiligen Geist im Eingang des Willehalm, in: ZfdA 91 (1961/62), S. 1-37.
- ders., Die Legende von Karl und Roland, in: Studien zur früh-mittelhochdeutschen Literatur, Cambridger Colloquium 1971, hg. v. L.P. Johnson, H.-H. Steinhoff und R.A. Wisbey, Berlin 1974, S. 292-343.
- ders., Schriften zur mittelalterlichen Bedeutungsforschung, Darmstadt 21958.
- Ohnsorge, W., Abendland und Byzanz. Gesammelte Aufsätze zur Geschichte der byzantinisch-abendländischen Beziehungen und des Kaisertums, Darmstadt 1958.
- Ostrogorsky, G., Geschichte des byzantinischen Staates, München 31963 (= Handbuch der Altertumswissenschaft, 12. Abt., 1. Teil, 2. Bd.).
- Pernice, A., Il Imperatore Eraclio, Florenz 1905.
- Pernoud, R., Königin der Troubadoure. Eleonore von Aquitanien, Frankfurt am Main 31984.
- Pfaff, V., Das kirchliche Ehorecht am Ende des 12. Jahrhunderts, in: ZRG, Kanonistische Abt., 94 (1977), S. 73-117.
- Preuss, R., Stilistische Untersuchungen über Gottfried von Strassburg, Straßburg 1883 (= Straßburger Studien 1).
- Propp, V.J., Morphologie des Märchens, hg. v. K. Eimermacher, übersetzt v. Ch. Wendt, 1975 (= stw 131).
- Reifschneider, H., Die Vorstellung des Todes und des Jenseits in der geistlichen Literatur des 12. Jahrhunderts, Diss. (masch.) Tübingen 1948.

- Ringbom, L.-I., *Graltempel und Paradies*, Stockholm 1951.
- Ritter, R., *Die Einleitungen der altdeutschen Epen*, Diss. Bonn 1908.
- Rosenfeld, H., *Legende, 4.*, verbesserte und vermehrte Auflage, Stuttgart 1982 (= Sammlung Metzler 9).
- Ruh, K., *Höfische Epik des deutschen Mittelalters, I.*: Von den Anfängen bis zu Hartmann von Aue, 2., verbesserte Auflage, Berlin 1977.
- Runciman, St., *A History of the Crusades*, 3 Bände, Cambridge 1951ff.
- Schieb, G., *Henric van Veldeken. Heinrich von Veldeke*, Stuttgart 1965 (= Sammlung Metzler 42).
- Schneider, E., *Les heures bénédictines*, Paris 1927 (= Collection 'Les Grands Ordres Monastiques').
- Schnell, R., *Ovids Ars amatoria und die höfische Minnetheorie*, in: *Euph.* 69 (1975), S. 132-59.
- ders., *Zur Karls-Rezeption im "König Rother" und in Ottos "Eraclius"*, in: *PBB* 104 (1982), S. 345-58.
- Schramm, P.E., *Der König von Frankreich, Das Wesen der Monarchie vom 9. bis zum 16. Jahrhundert*, 2 Bände, Darmstadt 1960.
- Schreiber, H., *Studien zum Prolog in mittelalterlicher Dichtung*, Würzburg-Aumühle 1935.
- Schwarz, B., *Das Gottesbild in höfischer Dichtung*, Bonn 1933.
- Seibold, L., *Studien über die Huote*, Berlin 1932.
- Simon, G., *Untersuchungen zur Topik der Widmungsbriefe mittelalterlicher Geschichtsschreiber bis zum Ende des 12. Jahrhunderts*, in: *Archiv f. Diplomatik, Schriftgeschichte, Siegel- und Wappenkunde* 4 (1958), S. 52-119 und 5/6 (1959/60), S. 73-153.
- Smits, K., *Zweimal Heraclius. Zu Sprache und Erzählstil der Heraclius-Episode in der Kaiserchronik und im Buch der könige niuwer è*, in: *Festschrift f. F. Maurer zum 80. Geburtstag*, hg. v. H. Moser, H. Rupp und H. Steger, Bern/München 1978, S. 155-67.
- Stackmann, K., *Ovid im Mittelalter*, in: *Arcadia* 1 (1966), S. 231-54.

- Sudhoff, S., *Die Legende. Ein Versuch zu ihrer Bestimmung*, in: *Studium Generale* 11 (1958), S. 691-99.
- Schwietering, J., *Die Demutsformel mittelhochdeutscher Dichter*, Berlin 1921.
- Textsorten und literarische Gattungen. Dokumentation des Germanistentages in Hamburg vom 1.-4. April 1979, hg. v. Vorstand der Vereinigung der deutschen Hochschulgermanisten, Berlin 1983.
- Thompson, St., *Motif-Index of Folk-Literature, revised and enlarged edition*, Kopenhagen 1957.
- Todorov, T., *Die Kategorien der literarischen Erzählung*, in: *Strukturalismus in der Literaturwissenschaft*, hg. v. H. Blumensath, Köln 1972 (= Neue Wissenschaftliche Bibliothek 43), S. 263-94.
- Vollmann-Profe, G., Der Prolog zum 'Heiligen Georg' des Reinbot von Durne, in: *Befund und Deutung. Zum Verhältnis von Empirie und Interpretation in Sprach- und Literaturwissenschaft*. Festschrift f. H. Fromm, hg. v. K. Grubmüller, E. Hellgardt, H. Jellissen und M. Reis, Tübingen 1979, S. 169-92.
- Vryonis, Sp., *Byzantium und Europe*, London 1967.
- Wackernagel, W., *Die Farben- und Blumensprache des Mittelalters*, in: W.W., *Kleinere Schriften*, Bd. 1, Leipzig 1872.
- Wapnewski, P., *Waz ist minne. Studien zur mittelhochdeutschen Lyrik*, München 1979.
- Wehrli, M., *Roman und Legende im deutschen Hochmittelalter*, in: *Worte und Werte*, B. Markwardt zum 60. Geburtstag, hg. v. G. Erdmann und A. Eichstaedt, Berlin 1961, S. 428-43.
- Weigand, R., *Zur mittelalterlichen kirchlichen Ehegerichtsbarkeit. Rechtsvergleichende Untersuchung*, in: *ZRG, Kanonistische Abt.*, 98 (1981), S. 213-47.
- Wesselofsky, A.N., *Beiträge zur Erklärung des russischen Heldenepos*, in: *Archiv f. slav. Philologie* 3 (1878), S. 549-93.
- Wyss, U., *Theorie der mittelhochdeutschen Legendenepik*, Erlangen 1973.
- Zrenner, C., *Die Berichte der europäischen Jerusalempilger (1475-1500). Ein literarischer Vergleich im historischen Kontext*, Frankfurt/Bern 1981 (= Europäische Hochschulschriften 382).

## Lebenslauf

Ich wurde am 22.1.1959 in Straubing geboren. Im Jahr 1965 trat ich in die Mädchenvolksschule Zwiesel ein. 1969 wechselte ich zum Gymnasium Zwiesel über, wo ich 1977 die Reifeprüfung ablegte.

Ich begann im Wintersemester 1977/78 an der Ludwig-Maximilians-Universität München mein Studium der Germanistik und der Romanistik. Im Wintersemester 1980/81 nahm ich an dem vom DAAD geförderten Romanistenprogramm teil und besuchte Vorlesungen und Seminare an der Sorbonne Nouvelle Paris 3 und 4. Danach setzte ich mein Studium wieder in München fort und legte im Frühjahr 1983 das 1. Staatsexamen für das Lehramt an Gymnasien ab.